

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin an der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. O s a n n,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*

Gothe.

V. Stück. Mai.

B e r l i n.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal

der

medicin Heilkunde

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland

Dr. C. W. Hufeland, Director der medicinischen Facultät zu Berlin, Herausgeber des Journal der medicinischen Heilkunde, und des Journal der medicinischen Chirurgie.

und

E. O. Sauer

Dr. C. W. Hufeland, Director der medicinischen Facultät zu Berlin, Herausgeber des Journal der medicinischen Heilkunde, und des Journal der medicinischen Chirurgie.

7. Stück.

Verlag von C. O. Sauer

I.
Delirium tremens.
V o n
Dr. Sibergundi,
in Dorsten.

Unstreitig hat diese Affection des *Sensorii communis* in ihrer Eigenform bereits bald nach der Bekanntmachung des Weingeistes durch *Raymundus* *), da die Ursache zur Erzeugung derselben vorhanden war, existirt, sie ist aber wohl entweder unter der Cathegorie der *Phrenitis* als Abart, oder bei der Abhandlung der sogenannten Nervenfieber, unter der Rubrik der *Febris nervosa versatilis*, oder *cum Erethismo* aufgeführt worden. Selbst *Armstrong* in seinem berühmten Werk **) führt sie noch nicht mit dem Eigennamen, *Delirium tremens*, auf. Als aber *Sutton* mit seiner Monographie hervortrat, da wurde sie bald allgemeiner unter diesem Namen bekannt, und zwar so bekannt, daß sie selbst Gegenstand der Unterhaltung in andern belletristischen Zeitschrif-

*) *Sprengel* Geschichte der Medizin im Auszuge. 1. Theil. 1804. S. 226.

**) *Practical Illustrations of Typhus etc. by John Armstrong*. 1816. London bei Longmann.

ten wurde, wogegen man das Opium als *sacra anchora* angepriesen fand; ähnlich der Kurmethode der Brustentzündungen durch *Tart. stibiat.* nach der Angabe *Peschier's*. Ja es hätte hier nicht viel gefehlt, daß sogar Laien an sich selbst den Versuch mit letzterem heroischen Mittel angestellt hätten!

Doch auch diese, nur auf einige wenige beobachtete Fälle gegründete Ansicht und Heilmethode, schien bald an dem Schicksal so mancher ihrer Schwestern Antheil nehmen zu müssen. Theils mögen es wohl mißlungene Opiumkuren gewesen seyn, welche bald darthaten, daß dieses Mittel durchaus nicht auf den Ruhm eines *Remedii universalis* gegen diese Krankheit Ansprüche machen könne, andern Theils aber hat man sicherlich bei vorurtheilsfreier Prüfung wohl eingesehen, daß zur Bildung inductiver Schlüsse mehr, als einzelne Fälle von Beobachtungen erforderlich sind. Denn nicht lange nachher fand man schon Fälle aufgezeichnet, wo die *Emetica* sich heilsam gezeigt hatten, so wie auch einzelne Beobachter auf die Anwendung der Blutentleerungen mit allem Ernste drangen.

Gerade als ob man auch hier, wie in mehreren Fällen der Praxis von den drei ausgezeichnetsten deprimirenden Heroen unsers Arzneischatzes; dem Opium nämlich, als dem stärksten Deprimens der Sensibilität, den *Emeticis* als den ausgezeichnetsten Deprimentibus des reproduktiven Lebensfaktors; und endlich der Blutwegnahme als dem kräftigsten Depressionsmittel der Irritabilität zur Bekämpfung dieser Krankheit allein Hülfe erwartete. Und wirklich würde es von einer sehr grossen Einsei-

tigkeit zeugen, wenn man es wagen wollte, zu behaupten, daß diese Kurmethoden in den aufgeführten Fällen, in sofern sie nach richtigen Indicationen befolgt worden sind, nicht die richtigen seyen; allein als allgemeines Regulativ für die Klinik dürfte, wie schon der Erfolg bewiesen hat, doch keine vereinzelt dastehende Methode für, in allen Fällen, gültig angesehen werden. Sie haben vielmehr alle etwas Wahres, und es können sogar Fälle vorkommen, wo bald die eine, bald die andere Therapeutik im Verlaufe dieser Krankheit in Anwendung gebracht werden muß.

Eine möglichst genaue Aufsuchung der *verschiedenartigen Causalverhältnisse* dieser Krankheit nach den Grundsätzen der Eklektik, muß auch hier für den rationellen Arzt der Leitfaden seyn, durch dessen Hülfe er sich möglichst aus dem Labyrinthe heraushilft.

Zuvörderst ist daher zum Behuf der möglichst genauern Erkenntniß dieses Gegenstandes auszumitteln, welche Veränderungen bei einer Berausung im Innern vorgehen, um aus dem Einfachen in soweit es nämlich erkannt werden kann, mit Hülfe der Analogie auf die, durch andere Ursachen bedingten complicirten Abnormitäten einen möglichst genügenden Schluß ziehen zu können.

Man wolle daher dem Verfasser erlauben:
1) Die Erscheinungen des Rausches, und die durch den Branntweingenuss im Innern bedingten Abweichungen vom normalen Zustande in kurzem Umriss darstellen, dann 2) die Zufälle der *Mania a potu* mit dem Befund der demselben bekannt gewordenen Leichenöffnun-

gen und der Aetiologie in möglichster Kürze berühren; und ferner 3) seine Ansichten in Hinsicht der Heilmethode mit einigen Worten mittheilen zu dürfen; und endlich 4) drei beobachtete Fälle.

1. Von den Erscheinungen, welche man an Berauschten wahrnimmt, und von den, diesen Erscheinungen zum Grunde liegenden Veränderungen im Innern des Organismus.

Wenn Branntwein oder andere alcoholisirte Substanzen in einer gehörigen Quantität in den Magen gebracht werden, so entsteht nicht lange nach dem Genuß ein Gefühl von Verwirrung und Jagd der Ideen, welche sich, wie man aus dem Gespräche eines solchen Menschen wahrnimmt, nicht allein schnell verfolgen, sondern sich auch wider Willen mit andern heterogenen associiren, bis, bei Zunahme dieses Zustandes durch fortgesetzten Genuß der spirituösen Getränke, zuletzt alle Freiheit des Willens in so hohem Grade aufhört, daß nicht allein die Phantasie der Herrschaft des Willens entwunden, sich ganz ungebunden äußert, sondern auch die, zur willkührlichen Bewegung dienenden, Organe den Gesetzen des Willens nicht mehr folgen; man sieht die Berauschten taumeln, strauchelnd gehen, im höchsten Grade aber, den Körper, den Gesetzen der Schwere folgend, zu Boden stürzen.

Wird indessen, ehe und bevor dieser höchste Grad eintritt, mit dem Genuß eingehalten, so bemerkt man, daß die Zufälle allmählich nachlassen, und, einer großen Geneigtheit zum Schlaf abgerechnet, das vorige Gleichgewicht entsteht. Im höheren Grad aber erfolgt stets

ein tiefer Schlaf, aus welchem sodann, einige Nachwehen abgerechnet, der vorige Zustand erfolgt,

Die Bildung eines solchen Zustandes erfordert unstreitig besondere, von der Norm abweichende, Vorgänge des Seelenorgans, wie folgende Erklärung zeigen wird.

Es ist nämlich aus der Physiologie bekannt, daß das wirksame Agens der spirituösen Getränke, deren Hauptbestandtheil unstreitig Wasserstoff ist, nach den Gesetzen einer, uns freilich bloß aus der Erfahrung bekannten biochemischen Wahlverwandschaft in einem Affinitätsverhältniß zum Gehirn steht. Dieser Stoff gelangt, sobald er in den Magen, oder auch auf eine andere Art mit dem Organismus in Berührung gebracht wird, zum Gehirn, hilft das Material desselben, wahrscheinlich dadurch vermehren, daß es in den Zustand einer erhöhten Aktivität versetzt wird, wodurch die Aufnahme der, mehr palpablen, Bestandtheile aus dem Blute besonders befördert wird.

Durch diesen erzwungenen, erhöhten Lebensprozeß im Innern des Gehirns, als des Trägers und des Fundaments des sensiblen Lebensfaktors, ist nun natürlich eine solche Erhöhung desselben über den beiden übrigen Lebensfaktoren bedingt, so daß, weil diese keinen Anlaß haben, sich gleichzeitig höher zu steigern, eine förmliche Disharmonie in den Lebensverrichtungen eintreten muß, wie wir auch an Berauschten wahrnehmen.

Die Spirituosa bringen also eine, den narcotischen Mitteln gerade entgegengesetzte Wirkung hervor, jene besitzen nämlich die Eigen-

schaft, die Sensibilität direct zu erhöhen, wogegen diese den sensiblen Lebensfactor geradezu deprimiren.

Als erste Folge dieses abnormen Vorganges im Innern, bemerkt man freilich zuvörderst, daß die Zirkulation des Bluts, weil die Funktion des Herzens und der Arterien von der Verrichtung des Gehirns und Rückenmarks abhängig ist, beschleunigt wird, und das Blut schneller zum Gehirn strömt, allein dieses kann doch nur für eine kurze Zeit Statt finden, weil eine abnorme Erhöhung des sensiblen Lebensfactors, als Ausdruck einer abnorm vermehrten Expansion nur bis auf einen gewissen Punkt mit gleichzeitiger Erhebung der Irritabilität, als Repräsentant der Contraction vor sich gehen kann, dann aber erleidet die letztere, eben wegen des antagonistischen Verhältnisses, worin diese beiden Pole zu einander stehen, eine Depression, wodurch die Lebensharmonie natürlich beträchtlich gestört werden muß, ja im höhern Grade kann sogar, weil diese beiden Faktoren, Sensibilität und Irritabilität nämlich, sich mehr und mehr entfernen, eine völlige Vernichtung des Lebens die Folge seyn.

Gewöhnlich aber leidet die Flüchtigkeit der spirituösen Mittel und auch die Funktion des Gehirns selbst nicht lange diesen stagnirenden Zustand, letzteres würde unstreitig bald ganz in seinem innersten Wesen destruiert werden. Der Stoff verflüchtigt sich vielmehr schnell, und es pflegt darauf, durch einen tiefen Schlaf, der sensible Lebensfaktor herabgestimmt zu werden, wornach die vorige Harmonie allmählig wieder zurückkehrt.

Ist indessen der Organismus solchen Invasionen, welche das Gehirn reizen, oft und lange ausgesetzt, so nimmt letzteres eine bleibende eigenthümlich erhöhte Reizbarkeit (Alcoholisirung, Uebersättigung mit Hydrogen) an, wobei man jedoch nach dem Tode keine besondere Abweichungen von der normalen Beschaffenheit durch die Sinne bemerken kann, ausgenommen, daß die Gefäße, welche nach dem Gehirn gehen, wegen der öfter Statt gefundenen Congestion nach demselben, sich erweitern, und häufige Beobachtungen scheinen es außer allen Zweifel zu setzen, daß selbst die Schädelknochen aus dieser Ursache eine größere Dicke annehmen.

Diese Folgen der Sklaverei des sinnlichen Genusses können nun, wie die tägliche Erfahrung lehrt, lange Jahre, ohne weitere Lebensgefahr bestehen, bis durch Zufall einmal noch andere Influenzen auf den, so durchaus alcoholisirten, Organismus einwirken, und denselben in die Nothwendigkeit versetzen, pathologisch zu reagiren. Wenigstens ist es mir, nach den von mir beobachteten Fällen, mehr als wahrscheinlich, daß zum Ausbruch der eigentlichen *Mania a potu* noch andere Anomalien erforderlich sind. Es stimmen auch mehrere, mir bekannt gewordene Fälle dieser Krankheit hiermit genau überein. So sahen *Sutton* *) und sein Recensent diese Krankheit nach einem Scharlachfieber zum Vorschein kommen. *Klapp* **) beobachtete, daß diese Krankheit nach einer Störung der Verdauung sich ein-

*) Inspruck. med. chirurg. Zeitung. 1820. Stück I. S. 321.

**) *The London Med. and Physical Journal* 1819.

fund. *Canning* *) sah das *Delirium tremens* sich nach einer Lungenentzündung ausbilden. *Med Rath Günther* in Cölln **) beschreibt einige Fälle dieser Krankheit, welche bei der *Scarlatina* im *Stadio desquamationis* aufgetreten sind. *Albers* ***) beobachtete einen Fall, wo nach einem epileptischen *Insultus* diese Krankheit zum Ausbruch kam.

Bei zweien andern Kranken trat dieses Uebel nach erlittenem Beinbruch auf.

Der Verfasser beobachtete zwei Fälle, wo nach einer Brustentzündung diese Krankheit sich entwickelte, und in einem Falle stellte sie sich gleich nach einem epileptischen *Paroxysmus* ein.

2. Beschreibung der Zufälle der *Mania a potu* nach eigenen Beobachtungen, nebst Angabe einiger Leichenöffnungen, und einige Bemerkungen in Hinsicht des Aetiologischen dieser Krankheit.

Nachdem, nach mehreren Gewährsmännern, und nach meinen eigenen, wenigen Beobachtungen bei Trunksüchtigen durch irgend ein Causalmoment ein allgemeiner Aufruhr im Innern des Organismus bewirkt worden ist, so pflegt unter folgenden Erscheinungen diese Krankheit sich accessorisch auszubilden.

Ging ein Fieber vorher, so bemerkt man, sobald der Fieberorgasmus sich zeigt, Geistesverwirrungen eigener Art, und nach einem

*) *New Journal of medicine and Surgery etc. Boston. 1819.*

**) *Insruck. med. chirurg. Zeitung. 1820. III. S. 416.*

***) *Ibidem. 1821. I. S. 416.*

Insultus epilepticus endigt der Anfall statt des sonst gewöhnlichen *Stadii soporosi* sich in Geistesverwirrung unter folgenden Erscheinungen.

Auffallend findet man an diesen Kranken etwas Eigenthümliches in Ansehung der Physiognomie, welches in einem ganz seelen- oder willenlosen Blick besteht. Die Muskeln des Angesichts bilden fast keine, irgend eine Seelenfunktion anzeigende, Runzeln oder Spannungen dar. Die Augen, welche unstät, aber ohne Plan und Ordnung in ihren Höhlen herumrollen, sind ohne Glanz und Leben. Der Mund ist zuweilen nicht geschlossen. Die falschen Vorstellungen betreffen oftmals die Tagesgeschäfte der Kranken, welche sie mit jedem Augenblick unternehmen zu müssen, sich das Ansehen geben. Zu Zeiten aber haben sie mit Thieren, namentlich Hunden, Katzen, Mäusen, Ratzen etc. einen Streit, welche sie von sich zu entfernen, sich bestreben, sie wehren sich ordentlich mit den Händen, als ob sie die Thiere vor sich hätten, andere gebärden sich noch furchtsamer, und versichern, daß sie Teufel, oder andere Geister sehen. Ein andermal machen sie durch Mienen verständlich, daß sie gerufen werden, sie geben sogar Antwort, und versprechen gleich kommen zu wollen. Meistens stehen sie anfänglich aus dem Bette, worin sie sich nicht gut halten lassen, auf, und wandeln herum, und dann sieht man sie rasch nach irgend einer Stelle hingehen, als ob sie dort etwas suchen müßten; sind sie dann bald an dem Ziel, so kehren sie schnell und oftmals scheinbar planlos, oftmals aber auch, als ob sie gerufen würden, um, zuweilen thun sie, als ob sie etwas vergessen hätten, was sie eiligst holen müßten.

Ihre Verwandten und sonstigen Bekannten kennen sie zwar noch, und scheinen auch, wenn sie von denselben angeredet werden, auf die an sie gerichteten Fragen aufmerksam zu seyn, sie antworten aber selten passend, wenden sich vielmehr oft, als ob sie ein wichtigeres Geschäft zu verrichten hätten, ab. Selten wird man sie, wenn man sie nicht fest hält, oder ihnen sonst nicht in den Weg tritt, wüthend und tobend finden.

Die Bewegung der Gliedmaßen scheint willkürlich zu seyn, aber sie zittern meistens an allen Extremitäten.

Das Angesicht ist aufgetrieben, aber nicht immer roth, sondern recht oft bleich und blaß von Farbe. Die Gefäße der *Albuginea* sind indessen stets von dem, in sie getretenen Blute geröthet. Die Zunge ist bei einigen rein, bei andern findet man sie mit einem gelben oder weissen Ueberzug bedeckt, selten aber trocken. Der Appetit mangelt meistens gänzlich, und man hört nicht immer von allen Kranken über Durst klagen, wiewohl sie die dargereichten Getränke doch oft gerne zu sich nehmen. Die Darmexcretion ist in einigen Fällen regelmässig, in andern aber retardirt, oder auch sonst nicht normal. Die Hautwärme habe ich nur selten über den normalen Grad erhöht gefunden. Oft ist die Haut selbst spröde und trocken, oft aber auch trifft man einen copiösen Schweiß an, der, wie von Angst ausgepreßt, vom ganzen Körper herabtrießt. Der Puls ist nicht hart, wohl voll und häufig; eigentlich schnell (*celer*) habe ich ihn nicht beobachten können. Die Respiration scheint, wenn keine anderweitige krankhafte Zustände zugegen sind,

nicht sehr vom natürlichen Zustande abzuweichen.

Tritt nun keine günstige Aenderung dieser Krankheit durch Schlaf ein, so nehmen alle oben beschriebenen Zufälle nach und nach mehr zu, die Verwirrungen nämlich werden heftiger, die Vorstellungen immer ängstlicher, sie gerathen mehr und mehr in Streit und Kampf, hauptsächlich mit imaginären Thieren, oder sie gebärden sich, als ob sie über ihre Kräfte mit Arbeiten occupirt wären, welche sie nicht alle verrichten können; endlich werden sie schwach, bleiben von selbst auf ihrem Lager liegen, zupfen an Bettzeug etc., dann gesellen sich Convulsionen, gänzlicher Verlust der Sinnesverrichtungen und des Bewußtseyns hinzu, wobei auch die Vitalfunktionen von ihrer Bahn abweichen; der Puls nämlich wird schwach, beschleunigt und klein, die Respiration wird röchelnd, es erfolgen kalte, klebrigte Schweisse, und der Tod macht sodann unter diesen Erscheinungen dem ausschweifenden Leben ein Ende.

Geht es aber zur Besserung, so werden die Verwirrungen gelinder, es stellen sich helle Augenblicke ein, die Kranken achten wieder mit mehr Aufmerksamkeit auf die Stimme ihrer Angehörigen, und scheinen, wenn man sich bemüht, sie von ihrem Wahn, daß keine Thiere oder sonstige Unholde ihnen etwas zu Leide thun wollen, zu überzeugen, an diese Worte für einen Augenblick zu glauben. Endlich stellt sich allmählich mehr Ruhe ein, und ein tiefer Schlaf ist ein Zeichen, daß für dieses mal die Statt gefundene Disharmonie ausgeglichen wird.

Um nun das Nächstursächliche dieser Krankheit auszumitteln, ist man zuvörderst bemüht gewesen, auf den Befund der an dieser Krankheit gestorbenen Leichen zu achten. Diese haben uns indessen nichts Positives über den fraglichen Gegenstand gelehrt, nur im negativen Sinne geht daraus hervor, daß keine in die Sinne fallende Abweichungen vom natürlichen Zustande im Gehirne dem Uebel zum Grunde liegen.

So fand der Recensent des Werkes über das *Delirium tremens* von *Sutton* *) das Gehirn eher leer von Blut, als umgekehrt.

Webster **) bemerkte ebenfalls keine krankhafte Veränderungen im Gehirn, aber die Gedärme waren verdickt; zusammengezogen, und die Leber verhärtet. *Albers* ***) hat ebenfalls keine besondere Veränderungen am Gehirn und seinen Häuten wahrgenommen. *Black* ****) fand, daß sich viel Wasser in den Gehirnböhlen, und besonders in den Seitenventrikeln angesammelt hatte.

Endlich bemerkt auch *Rayer* *****), daß er nichts Krankhaftes am Gehirn habe auffinden können.

Während man nun auf diesem Wege nicht die erwarteten Aufklärungen fand, scheint man

*) *Insruck. med. chirurg. Zeitung. 1820. I. 321 etc.*

**) *New Journal of med. and surgery. Boston. 1820.*

***) *Insruck. med. chirurg. Zeitung. 1821. I. 416.*

****) *The Edinburgh medical and surgical Journal No. L. XXVII. Octbr.*

*****) *Memoire sur le Delirium tremens par Pierre Rayer. 1819. Paris bei Baillière.*

besonders bemüht gewesen zu seyn, aus den Schlüssen *ab analogia ex juvantibus et nocentibus* nähere Resultate abzuleiten.

Aus diesem Grunde findet man daher auch die Ansichten über das Nächstursachliche dieser Krankheit sehr getheilt, wie man sich beim Studium derselben bald näher überzeugen kann. Und kann dies wohl anders seyn, da wir, aller physiologischen Untersuchungen ungeachtet, wenn wir offenherzig seyn wollen, gestehen müssen, daß uns der eigentliche letzte Grund aller Lebensoperationen, selbst im normalen Zustande, unbekannt ist? Wie viel weniger ist es möglich, die Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit genau erkennen und angeben zu können. Wir können nur nach den äußerlich wahrgenommenen Erscheinungen einen Schluß auf die Vorgänge im Innern, sowohl im physiologischen als pathologischen Zustande machen. Und da die pathologischen Vorgänge so mannichfaltig variiren, indem sie bald durch dieses, bald durch jenes Accessorische modificirt werden können, so kann es auch nicht anders seyn, als daß man unter verschiedenen Umständen auch mancherlei Abweichungen von der normalen Bahn wahrnimmt, welche eben wegen der unzähligen Modification der Influenzen auf den Organismus außerdem noch nothgedrungen einen verschiedenen Grund haben müssen.

Die vorzüglichsten Ansichten über das Wesen dieser Krankheit finden wir von folgenden Gewährsmännern aufgestellt.

Armstrong *) hält dafür, daß das Ursächliche dieser Krankheit in einer venösen Con-

*) *Practical Illustrations of Typhus and the febrile*

gestion nach dem Gehirn und der Leber begründet sey, welche durch die verminderte Thätigkeit des Herzens und der Arterien, welche eine Folge der vorangegangenen Reizung derselben ist, hervorgerufen wird. *Sutton* *) äußert sich weniger bestimmt über das Nächstsächliche dieser Krankheit, indem er sie bloß für nicht entzündlich erklärt, und rein empirisch das Opium dagegen anwendet, weil er und *Saunders* nur Nachtheil vom Aderlassen beobachtet hatten. *Dr. Klapp* **) dagegen ist der Meinung, daß dieses Delirium, die Manie und Epilepsie, welche in Folge des Genusses der geistigen Getränke entstehen, zu einer Gruppe von krankhaften Zuständen gehören. Diese haben ihr Entstehen ursprünglich einer Störung der Organe der Verdauung zu verdanken. Ferner hält der Med. Rath *Günther* in Köln ***) dafür, daß diese Krankheit in einer Affection des Gehirngorgans bestehe, die entweder consensuell aus gastrischen Reizen, oder idiopathisch durch metastatische Ablagerungen, vorzüglich exanthematischer Stoffe, erfolge. Welches diese Affection eigentlich sey, wird nicht bemerkt, nur aus dem Verfolge ergiebt sich, daß es ein subinflammatorischer Zustand sey, welcher sich nur sehr selten bis zur wahren Entzündung dieses Organs steigern dürfte. Dem *Dr. Töpken* ****) scheint

Diseases; by John Armstrong. 1816. London bei Longmann.

*) Abhandlung über das Delirium tremens. Uebersetzt von Dr. *Heineken*. Mit einer Vorrede von Dr. *Albers*. 1820. Bremen.

**) *The London med. and physical Journal. 1819.*

***) *Insruck. med. chirurg. Zeitung. 1820. III. 349.*

****) *Journal der praktischen Heilkunde etc. 1822. December. III.*

diese Krankheit die Aeufserung einer Nerven-affection eigener Art zu seyn, welche vom *Plexus coeliacus* ausgeht. Dr. *Blake* *) erklärt sich dahin, daß er diese Krankheit für eine direkte Schwäche der Nervenkraft, als Folge einer krankhaft vermehrten Thätigkeit des Gehirns und der Nerven hält. *Staugthon* **) ist geneigt, die Ursache dieses Uebels in einer Entzündung des Magens zu suchen.

Nach dem Herausgeber dieses Journals ***) giebt es eine akute und chronische Vergiftung von Spirituösen. Das *Delirium tremens* gehört zu der letzteren Gattung. Es ist ein *Delirium nervosum*, was reine Passivität zum Grunde hat, und nur zuweilen, unter besondern Umständen und Dispositionen eine kurze Zeit einen entzündlichen Charakter erreichen, und scheinbar darstellen kann, der aber schnell in die höchste Passivität, ja Lähmung übergeht. Dr. *Kriebel* †) stellt die Ansicht auf, daß dieser, nach einer langen Schlaflosigkeit entstandene, mit Zittern des Körpers verbundene, und auf den innern Sinn beschränkte Wahnsinn der Säufer ein, der Phrenitis ähnlicher Zustand, der nicht Entzündung, nicht wahre Phrenitis ist, sey. Der Dr. *Andreae* ††) dagegen erklärt diese Krankheit für eine wirkliche Entzündung. Nach Dr. *Goeden* †††) ist das De-

*) *The Edinburg med. and surgical Journal etc. LXXVII. Octbr. 1823.*

**) *The Philadelphia Journal of the med. and physical sciences edited by Chapman. 1822.*

***) *Journal etc. 1821. April.*

†) *Ibidem.*

††) *Ibidem.*

†††) Von dem *Delirium tremens*, von Dr. *H. A. Goeden. 1825. Berlin bei Reimer.*

lirium tremens eine ursprüngliche Nervenkrankheit, und als solche hat sie eine ätherische, immaterielle Natur. Ihr Sitz ist der *Plexus solaris, coeliacus*, und das Gehirn leidet nur consensuell mit. Der Geh. Rath *Harlefs* *) weist dieser Krankheit in seinem sehr lehrreichen System der Nosologie eine Stelle unter der zweiten Art der oberflächlichen mehr erysipelatösen Hirnentzündungen als Abart nach der Entstehungsweise an. Sie ist nichts anders, als eine durch Uebermaafs von Wein und Branntwein entstandene asthenische Paraphlogosis der Hirnhäute und des Hirns selbst, welche chronisch werden, und in solchem Zustande (nicht in Eiterung oder Hydrops, sondern) in eine Art von Typhus oder Lähmung leicht übergehen kann.

Diese verschiedenen, scheinbar entgegengesetzten Ansichten kann man nun wohl föglich unter folgende vier Klassen zusammenstellen:

a) *Armstrong* nämlich sucht das Wesen dieser Krankheit in einer secundair erhöhten Venosität, wodurch eine Congestion nach dem Gehirn und der Leber bedingt wird, während die Arteriellität deprimirt ist.

b) *Klapp, Günther und Albers* etc. halten dafür, daß hauptsächlich ursprünglich eine Störung in dem reproduktiven System dem Uebel zum Grunde liege, und das Delirium nur consensuell von gastrischen Reizen, oder durch metastatische Ablagerungen idiopathisch entstehe.

*) Neues praktisches System der Nosologie, von Dr. Ch. F. Harlefs. I. Hälfte. Coblenz bei Hölscher 1824. S. 389.

c) *Töpken*, *Goeden*, *Hufeland* u. A. gehen von der Ansicht aus, daß diese Krankheit in einer Affektion des Nervensystems eigener Art bestehe, welche nach den beiden ersteren vom *Plexus coeliacus* ausgehe, dagegen *Hufeland* sie für nervös hält, wo reine Passivität zum Grunde liegt.

d) *Black* sucht den Grund dieses Uebels in einer Entzündung des Magens, *Andreae* aber will eine Entzündung des Gehirns statuirt wissen, dagegen endlich *Harless* dieser Krankheit ihre Stelle unter der Art der asthenischen Paraphlogosis der Hirnhäute und des Gehirns anweist. —

So verschiedenartig nun auch diese Ansichten auf den ersten Anblick erscheinen, so scheinen die aufgeführten abnormen Zustände dennoch unter besondern Modificationen und individuellen Verhältnissen, als: Anlage, Temperament, Lebensart, Beschäftigung, Erziehung, Klima etc., wenn gerade nicht die nächsten, denn doch die näheren Ursachen zur Erzeugung dieser *Mania a potu* abgeben zu können. Man muß freilich, um diese Ansicht festzuhalten, diese Krankheit *in abstracto* betrachten, nicht wie sie in diesem oder jenem speciellen Fall vorgekommen ist, wie es auch in Hinsicht der Pathologie, um einen möglichst genügenden induktiven Schluß bilden zu können, überall geschehen muß.

Denn man sieht ja, daß unzählige Menschen sich dem Trunke ganz ergeben, ohne jedoch je von dieser Krankheit befallen zu werden, dagegen aber umgekehrt bei andern Individuen, welche sich dieser unseeligen Leidenschaft noch bei weitem nicht so lange hinge-

geben haben, plötzlich diese *Mania a potu* dann ins Daseyn treten, wenn irgend eine von aussen auf den dazu disponirten Organismus einwirkende Invasion, denselben zur pathologischen Reaction sollizitirt.

Es scheint mit der Genesis dieser *Mania a potu*, *caeteris paribus* ein ähnliches Verhältniß, wie mit andern pathologischen Reactionen im Innern des Organismus, welche durch besondere Influenzen, z. B. durch Masern-, Pokken-, oder Scharlach-Contagium hervorgerufen werden, Statt zu finden. Auch diese Reactionen sehen wir oft, gleich dem Zustande der Berausung, so gelinde, und ohne Gebrauch der Heilmittel ihren Verlauf halten, daß die Individuen fast nicht einmal von der Verrichtung ihres gewöhnlichen Tagewerks abgehalten werden. Aber wie sehr müssen nicht andere Kranken, welche mit irgend einer, auch nur scheinbar geringen Unregelmäßigkeit in Ansehung der Functionen behaftet sind, leiden, oftmals selbst der Krankheit unterliegen?

Nimmt man nun an, was oben bereits erwiesen ist, daß eine jede Berausung in einem Zustande der Alcoholisirung des Gehirns (einem eigenthümlichen Vergiftungsprozeß) ganz entgegengesetzt der Vergiftung durch Narcotica besteht, indem nämlich hier eine directe Depression des sensiblen Lebensfactors, dort aber umgekehrt eine Erhöhung der Sensibilität Statt findet, welche, wenn sonst keine Störungen vorhanden sind, durch den Schlaf wieder bis zur Norm herabgestimmt wird; so lassen sich diese verschiedenartigen Ansichten recht wohl als *Causae moventes* zur Hervorbringung dieser *Mania a potu* zusammenreimen.

Der Verfasser erklärt sich daher die Genese dieser Krankheit auf folgende Art: Wenn auf einen alcoholisirten Organismus anderweitige Abnormitäten, sei es nun durch plötzliche Invasionen, oder durch Evolutionsverhältnisse, sich ausbilden, wodurch ein heftiger Aufruhr, wie z. B. durch Fieber, oder durch einen sonstigen Stimulus bedingt, und der Organismus eben dadurch abgehalten wird, sich durch den Schlaf in Ansehung des Verhältnisses der drei Lebensfaktoren in sofern ins Gleichgewicht zu setzen, daß die abnorm erhöhte Sensibilität deprimirt wird; so muß nothgedrungen eine mehr permanente Erhöhung der Function des Gehirns mit allen ihren Folgen entstehen.

Nimmt man nun

a) an, daß auf ein Gehirn, welches durch anhaltende Berausungen mit Wasserstoff bereits übersättigt ist, ein verstärkter Blutandrang durch ein inflammatorisches Fieber hervorgebracht worden ist, so muß natürlich das Blut in seiner freien Durchkreisung durch das Gehirn gehemmt, wenigstens bedeutend retardirt werden. Es strömt nämlich zum Gehirn wie gewöhnlich, geräth daselbst zum Theil ins Stocken, irritirt dadurch das Gehirn noch um so mehr, wodurch folgerecht eine andauernde Störung der Function des Gehirns Statt findet, bis, wo möglich, die *Causa movens*, das Fieber nämlich etc. gehoben ist, und man dann erst auf die perturbirte Function des Gehirns Rücksicht nehmen darf.

Es wäre also in solchen Fällen die Ansicht von *Andreae* etc. die richtigere, nach welcher ein entzündlicher Zustand dieser Krankheit zum Grunde liegt, welche freilich, wegen der be-

sonders obwaltenden Umstände in Kurzem in den entgegengesetzten Zustand übergeht.

b. Wo aber bereits die Blutmasse durch andere Umstände bei Trunksüchtigen gemindert war, und dann eine Invasion, welche eine heftige Reaction im Innern erregen muß, z. B. durch heftige Gemüthsaffecte, als Schreck, Zorn etc., oder durch Erkältungen, wodurch Fieber entstehen, Statt findet, da drängt sich zuvörderst das Blut nach den Centraltheilen hin, es wird auch rascher zum Gehirn getrieben, veranlaßt daselbst Stockungen, verstärkte Irritationen des alcoholisirten Gehirns, und der expansive Lebensfaktor gewinnt rasch im Totalen des Organismus die Ueberhand, während dessen, secundair eine Depression der Irritabilität, und damit nothwendig eine förmliche Störung der Funktion des Gehirns die Folge ist. In diesen Fällen ist die Ansicht, daß eine, im höchsten Grade passive Beschaffenheit der Irritabilität mit direkter Erhöhung der Sensibilität dem Uebel zum Grunde liegt, wohl unstreitig nach *Toepken, Goeden, Hufeland* etc. die richtige.

c) Nicht selten befinden sich gastrische Reize im Organismus, die entweder nach den bekannten Gesetzen des Consensus auf das Gehirn wirken, oder welche bereits durch Absorption in die Säftemasse übergegangen sind, mit dem Blute zum Gehirn gelangen, und daselbst durch ihre Reizung die schon bestehende erhöhte Sensibilität noch weit mehr, ja bis zur völligen Funktionsstörung erhöhen. Hier ist gegen die Ansicht von *Günther, Albers, Klapp* etc., daß nämlich gastrische Reize diese Krankheit erzeugen können, sicherlich nichts einzuwenden.

d) War indessen bereits eine Anlage zur Erhöhung der Venosität, durch Lebensart, Alter, hereditäre Disposition etc. bedingt, vorhanden, und diese wurde nun bei Trunksüchtigen durch Nahrungsmittel vollkommen und so ausgebildet, daß sie die Oberhand erhielt, so muß die Harmonie des Lebens eben dadurch in der Hinsicht gestört werden, daß das alcoholisirte Gehirn zuletzt selbst an venösen Congestionen leidet, welches dadurch noch mehr irritirt, diese Krankheit endlich bedingt. Wie dieses auch nach *Armstrong's* Beobachtungen wirklich Statt findet.

Daß nun diese Ansicht wohl unstreitig die, der Wahrheit am nächsten kommende, sey, dafür bürgen nicht allein die Eigenthümlichkeit der oben angeführten Symptome, welche diesen Zustand als Eigenform genau charakterisiren, die indessen auf ihren Grund zu reduciren, man mir, um unnöthige Weitläufigkeiten zu vermeiden, wohl erlassen wird; sondern auch die Obductions-Befunde, bei welchen man, wie im Vorigen bereits angegeben, keine von der Form und Structur des Gehirns bemerkbare Abweichungen nachweisen kann.

Resummiren wir nun schließlic noch einmal die in dieser Darstellung gegebenen Ansichten in Hinsicht des Wesens dieser Krankheit, so geht folgerecht der Schluß hervor, daß das *Grundursachliche* der *Mania a potu*, so weit man nämlich durch Analogie und Induction ausmitteln kann in einer, durch allmähliche *Alcoholisirung* des Gehirns und Nervensystems hervorgerufenen direkten Erhöhung (Aktivität) des sensiblen Lebensfaktors, als Repräsentant der Expansibilität, und in einer in-

direkten Herabstimmung (Passivität) der Irritabilität, als Träger des contractiven Lebensfaktors besteht, welche aber erst dann dauerhaft, und so bleibend wird, um diese Eigenform von Krankheit zu erzeugen; wenn noch irgend eine andere Invasion auf den alcoholisirten Organismus ihre Kraft äussert, und denselben in der Art zur Reaction so sehr nöthigt, dass die früher oftmals Statt gefundene Ausgleichung der Differenz durch einen tiefen Schlaf unmöglich gemacht wird.

3. Die Heilmethode dieser Krankheit.

In dieser Hinsicht muss der Verfasser so ganz die Worte des Hrn. Dr. Eyting *) unterschreiben, welcher gegen den unbedingten Gebrauch des Opiums mit allem Ernste warnt, man soll sich nämlich nur von richtig aufgefassten Indicationen leiten lassen. Ausserdem muss man aber, wie Dr. C. Graff **) richtig bemerkt, auf die individuelle Constitution besondere Rücksicht nehmen.

Es bleibt demnach, nach der von dem Verfasser gelieferten Ansicht über das Wesen dieser Krankheit in Ansehung der Therapeutik nicht viel zu sagen übrig; indem auch hier, wie überall in der Praxis die Regeln der generellen Therapie in Anwendung gebracht werden müssen.

Zuvörderst darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, dass an eine specifische Kurmethode hier sicherlich eben so wenig gedacht werden darf, als bei den Masern, Pocken etc.; son-

*) S. dies. Journal. 1822. April.

**) Zeitschrift für psychische Aerzte, von Nasse etc. III. Band.

dern es ist Aufgabe, auf die außerdem vorhandene Disharmonie Rücksicht zu nehmen, und diese zuvörderst zu beseitigen, weil die Folgen des übermäßigen Branntweingenusses durch Schlaf, eben so wie die Reaction nach der Infection des Masern-Pocken-Contagiums etc. auch nur dadurch, daß sie ihren normalen Verlauf hält, gehoben wird.

Aehnliche Requisite stellt indessen die Therapie in allen Fällen, selbst bei großen Verwundungen auf, auch diese dürfen nicht bei allen Individuen nach einem und demselben Maassstabe behandelt werden, denn eine ganz andere Kur fodert die *Chirurgia medica* da, wo das Individuum an einer scorbutischen Dyskrasie leidet, als wenn es mit einer Plethora behaftet wäre, oder wo gastrische oder andere Reize, als Stimulantia, Statt fänden etc.

Also dann erst, wenn die Causalmomente, welche die *Mania a potu* bei Gewohnheitstrinkern hervorrufen, beseitigt sind, und die Disharmonie nicht durch eigene Naturkräfte gehoben wird, darf man zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche die erhöhte Sensibilität direkte deprimiren, z. B. zum Opium oder zu einem sonstigen Narcoticum.

Zur Hebung der *Causarum moventium* wären demnach folgende Punkte wohl zu berücksichtigen.

a) Wenn durch eine Aufregung der irriterbaren Systems diese Krankheit zunächst bedingt worden wäre, dann muß nach Hrn. *Andrae etc.* ungesäumt die Blutmasse besonders da gemindert werden, wo außerdem noch wichtige Organe an Entzündungen leiden, zugleich

dürfen hier selbst noch Antiphlogistica, (versteht sich mit steter Rücksichtnahme auf die Affection des Gehirns, damit man auch in dieser Hinsicht das richtige Maafs nicht überschreite) in Anwendung gebracht werden.

Ist dann durch diese Mittel die bestehende Differenz zwar gehoben, und erfolgt dessenungeachtet noch kein Nachlass der Krankheit, so ist es erst angezeigt, durch den Gebrauch der narcotischen Mittel, die Sensibilität direkt zu deprimiren.

b) Ist aber die Sensibilität schon im Allgemeinen erhöht, während der irritable Lebensfaktor bereits eine *secundaire Depression* erlitten hat, dann muß die Kurmethode der Herren *Graff, Goeden, Sutton etc.*, wonach *Antispasmodica*, und zuletzt selbst *Narcotica* gegeben werden, geltend gemacht werden.

c) Fände der Therapeut aber gastrische Reize etc. vorhanden, so kann nur durch die Anwendung der von *Albers, Klapp, Eberle, Günther etc.* empfohlenen *Emetica*, und auch wohl *Laxantia*, eine rationelle Kur Statt finden.

d) Bei erhöhter Venosität müssen kalte Fomenta, Mineralsäuren und ähnliche, und zuletzt erst *Narcotica* nach *Armstrong* gebraucht werden.

4. Drei von mir selbst beobachtete Fälle mögen nun zum Beschlußs hier noch eine Stelle finden.

Erster Fall. Der Krämer K. in D., zwei Meilen von hier, hatte, der Relation zufolge, bereits seit einigen Tagen an einer Pleuresie

gelitten, wogegen ihm von einem Arzte eine *Venaesection* war angerathen worden, auch hatte er die zugleich verordneten Arzneien mit dem Erfolge gebraucht, daß das Fieber sich bedeutend gemindert, und die Schmerzen in der linken Seite nachgelassen hatten. Aber gleich beim Auftreten des Fiebers wollen die Umstehenden schon bemerkt haben, daß sich Delirien einfanden, welche mit jedem Tage an Heftigkeit zunahmen, weshalb ich denn ersucht wurde, den Kranken selbst zu besuchen.

Ich verfügte mich also am 24sten Januar 1826 nach der Wohnung des Kranken, und wurde beim Eintreten in dessen Haus darauf aufmerksam gemacht, daß der, kaum 30 Jahr alte Kranke sich seit einigen Jahren dem Trunke sehr ergeben habe.

Als ich nun in die Stube trat, wurde mir referirt, daß man den Kranken, welcher vor einigen Minuten sich aus dem Bette, und durch ein Fenster aus der Stube entfernt hatte, in diesem Augenblick wieder ins Bett zurückbringe. Er lag auch jetzt gar nicht still, sondern war in einer beständigen Agitation, bald nämlich machte er Bewegungen, als ob er sich etwas vom Leibe, oder vom Bette abwehren müsse, dann richtete er sich wieder auf und wollte sich aus dem Bette entfernen, klagend, daß in demselben Thiere, die ihn ängstigen, enthalten seyen. Sein Angesicht war blaß, die *Albuginea* geröthet, die Zunge nicht belegt, aber feucht. Leibesöffnung sollte, der Aussage nach, regelmäsig seyn. Der Puls war beschleunigt, aber doch keineswegs celer, dagegen klein und weich. Die Respiration ging gut von Statten, nur zuweilen hustete der Kranke, ohne daß

jedoch darnach Auswurf erfolgte. Die Haut war^e übrigens trocken und kühl anzufühlen. An den Extremitäten bemerkte man eine zitternde Bewegung, welche jedoch nicht stark war.

Es wurde dem Kranken eine, die Expectoration befördernde Mixtur, und zwei Pulver, deren jedes aus zwei Granen Opium bestand, angerathen. Von der Mixtur sollte den Tag hindurch, von den Pulvern aber des Abends um 8 Uhr das erste, und wenn eine Stunde darauf noch kein ruhiger Schlaf erfolgt seyn sollte, das andere auch noch gereicht werden. So reiste ich in der festen Hoffnung einer guten Wirkung dieser Mittel ab. Einige Tage darauf wurde mir der Bericht abgestattet, daß K. gleich nach dem Nehmen des zweiten Pulvers in einem tiefen Schlaf gefallen sey, aus welchem er, einige Schwäche abgerechnet, gesund und munter erwachte.

Ungefähr 14 Tage nach meinem Besuch kam er selbst hieher, theils um mir seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und anderntheils um nur noch einige Stärkungsmittel für seinen Magen zu holen, weil seine Verdauungswerkzeuge noch nicht gehörig ihre Funktion versehen wollten.

Ein halbes Jahr später, nachdem er, meiner ersten Warnungen ungeachtet, sich dem Trunk wieder ergeben, und ein Recidiv der Krankheit erlitten hatte, wurde ich abermals um Hülfe ersucht. Ich verordnete die ähnlichen Mittel, wiederum mit dem Erfolge der vollkommenen Genesung. —

Zweiter Fall. Am 3ten Juni 1825 wurde ich ersucht, einen Schiffsmann auf der Lippe,

Namens Z., welcher auf seiner Reise in Crudenburg erkrankt, und deswegen daselbst zurückgeblieben sey, so eiligst als möglich zu besuchen.

Ich traf diesen, dem Trunke sehr ergebenen, einige 40 Jahr alten, ganz rüstigen und stark gebauten Mann in der Wohnstube des Wirths in dem Zustande der größten Verwirrung herumgehend, an. Aller Bemühungen ungeachtet, konnte ich ihn kaum zum Stillstand bringen, um seinen Zustand gehörig untersuchen zu können. Bald ging er nach der Thür, als ob er draussen gerufen würde, kehrte dann aber zurück, und behauptete, einen schwarzen Hund vor sich zu haben, den er von sich entfernen wolle u. s. w. Sein Angesicht war sehr aufgetrieben und roth von Farbe. Das Athemholen beschleunigt, und es stellte sich zuweilen ein trockner Husten ein, wobei man sehen konnte, daß der Patient an Stichen in der linken Seite leide, indem er mit den Händen nach dieser Stelle hinfuhr, welche er zu drücken schien. Der Puls war groß und voll, ohne jedoch hart zu seyn. Die Zunge war feucht, aber nicht ganz rein. Ob Leibesöffnung erfolgt sey, darüber konnte man keinen rechten Aufschluß bekommen. Die Temperatur des Körpers war erhöht, dabei zitterte der Kranke am ganzen Körper.

Daß man es hier mit einer Rippenfellentzündung zu thun habe, welche bei der bestanden Trunksucht zu der Ausbildung der *Mania a potu* das Ihrige beigetragen, daran konnte man nicht zweifeln, und es mußte daher in Ansehung der Therapeutik auf beide Zustände Rücksicht genommen werden.

Es wurde daher ein ergiebiges Aderlass am Arm veranstaltet, und innerlich ein *Decoctum Althaeae* mit *Nitrum* gegeben, auch zwei Pulver wurden, jedes aus einem Gran Opium, verschrieben, mit dem Auftrage, davon, wenn bis gegen Abend sich noch keine Ruhe einstellen sollte, erst um 8 Uhr das eine, und wenn dieses etwa nicht wirken sollte, das zweite gegen neun Uhr zu geben.

Am 5ten als ich den Kranken wieder besuchte, wurde mir referirt, dafs nach dem Gebrauche der Pulver sich nur unbedeutende Ruhe eingestellt habe; übrigens fand ich den Kranken noch im Bette und ruhiger, wiewohl die Verwirrungen noch nicht nachgelassen hatten. Der Kranke klagte indessen doch jetzt selbst über Schmerz in der linken Seite der Brust, welcher besonders beim Husten bemerkbar wurde. Dieser war nicht mehr ganz trocken, sondern es kamen einige blutige Sputa zum Vorschein.

Es wurden nun ferner noch Antiphlogistica, Brustthee und ein Vesicator auf die Brust angerathen.

Hierauf besserte sich nun der Zustand des Patienten doch so viel, dafs man ihn am 7ten zu Schiffe nach Hause transportiren konnte.

Als das Schiff, welches hier vorbeikommen mufste, hier angekommen war, besuchte ich den Patienten und fand ihn in Ansehung seiner Brustleiden zwar ziemlich wohl, allein er sprach doch noch sehr irre, auch bemerkte man noch immer eine ausgezeichnete Röthe des Angesichts, namentlich der Bindehaut der Augen, weswegen noch zu der Application ei-

ner geeigneten Quantität Blutegel am Kopfe gerathen wurde. Innerlich erhielt der Kranke noch Arzneien, welche die Expectoration befördern sollten.

Die örtliche Blutwegnahme geschah hier im Schiffe, noch vor der Abreise nach Hause, nach welcher ich einige Tage später vernahm, daß der Z. vollkommen hergestellt sey. Diese Nachricht bestätigte er auch bald nachher in eigener Person, indem er mir einen Besuch mit seinem schuldigen Dank abstattete. —

Dritter Fall. H. R., ein Briefträger, einige 40 Jahr alt, hatte vor mehreren Jahren schon einmal einen Anfall von *Mania a potu* überstanden, war zwar damals davon, aber nicht so von seiner leidigen Leidenschaft, sein Gläschen Schnaps in allen Wirthshäusern, wo ihn sein Weg oft durch Geschäfte, öfters aber wohl absichtlich vorbeiführte, genesen. Dabei aber verschmähte er eine derbe gute Kost nicht, welche auch nicht vergebens ingerirt wurde, denn er hatte sich eine ziemliche Korpulenz angeeignet. Doch endlich wollte der Körper nicht mehr mit der Begierlichkeit in Fraks und Völlerei gleichen Schritt halten, und es stellte sich nach der Hälfte des Monats August l. J. ein epileptischer Anfall ein, mit dessen Aufhören der Trunkenbold sich höchst verwirrt gebedrte. Die Frau, dieses anfänglich noch nicht achtend, wahrscheinlich weil sie leider seit längerer Zeit ihren Mann nie mehr sich vernünftig äußern gehört hatte, wartete noch bis am 21sten desselben Monats, wo sie meine Hülfe nachsuchte. Ich fand den Maniacus in der Stube auf- und abgehen, und sich stellen, als ob er die dringendsten Geschäfte in diesem

Augenblick zu verrichten habe; denn er blieb keine Secunde auf einer Stelle ruhig. Das Gesicht war blaß, aufgetrieben, die Augen hatten etwas dummes, fades im Blick. Die Zunge war etwas unrein, aber doch feucht. Der Puls indessen nicht sehr beschleunigt. Das Zittern habe ich fast nicht an dem Kranken bemerkt.

Mir schien es hier, daß die ersten Wege einer vorzüglichen Berücksichtigung verdienten, weshalb ich zuvörderst ein *Infusum laxativum* verordnete.

Allein der Zustand des Patienten besserte sich, ungeachtet der ergiebigen Wirkung der Arznei, nicht, im Gegentheil nahmen die Verwirrungen mehr und mehr zu, so daß man am 23sten, als ich gerade abwesend war, einen Geistlichen herbeigerufen hatte, um den Kranken mit den Heilmitteln der katholischen Kirche zu versehen. Indessen brachte diese heilige Handlung eine ganz eigene Wirkung auf unsern Patienten hervor. Er schien, als ich ankam, wenigstens für einige Augenblicke, zum Bewußtseyn gekommen zu seyn, um seit langer Zeit zum erstenmal wieder, seine unseelige Sündensklaverei in vollem Maasse zu empfinden. Die schrecklichsten Gewissensbisse über sein sündhaftes Leben folterten und quälten ihn. In diesen lichten Augenblicken trieb seine Gewissensangst ihn an, alle Umstehende um ihre Fürbitte zu Gott anzuflehen. Darauf ermahnte er die Nachbarn und sonstige Anwesende, an seine Angst und Gefahr, worin er jetzt wegen seines Seelenheils schwebe, ein Beispiel zu nehmen u. s. w. Doch dieses dauerte nicht lange, denn nach einiger Zeit kehrte die vorige Verwirrung zurück.

Ein

Ein Wundarzt, den man während meiner Abwesenheit herbeigerufen hatte, nahm ein Aderlass vor, wornach indessen auch nicht die mindeste Aenderung erfolgte, weswegen ich zuerst zwei Gran Opium in Substanz nehmen liefs, und als diese nach Verlauf einer Stunde keine Ruhe bewirkten, liefs ich dreissig Tropfen von der einfachen Opiumtinktur reichen.

Allein man referirte mir am folgenden Morgen, dafs sich ungeachtet des Gebrauchs der Tropfen durchaus kein Schlaf eingefunden habe, und wirklich fand ich auch den Zustand des Kranken, welcher nur mit Mühe im Bette zu halten war, nicht im mindesten geändert.

Ich verfolgte daher meine frühere Idee, wornach nämlich die Reaction vom reproduktiven System ausgehe, und verschrieb zwölf Gran *Tartarus stibiatus* in sechs Unzen Wasser aufgelöset, um davon alle zwei Stunden einen Speiselöffel voll zu nehmen. Nach dem Nehmen der zwei ersten Löffel voll, stellte sich Erbrechen ein, später aber erfolgte ein copiöser Durchfall mit offenkundiger Besserung des Zustandes des Kranken. Nachdem nun die erste Flasche voll verbraucht war, fand ich, dafs die Verwirrungen bei weitem nicht so heftig mehr waren, und der Kranke jetzt auch ruhig im Bette blieb; wiewohl der Schlaf sich doch noch nicht eingestellt hatte. Es schien mir daher rathsam, mit dem Gebrauche dieses Mittels ferner fortzufahren.

Die Verwirrungen verloren sich nun allmählig, während anfänglich noch immer Diarrhoe Statt fand, welcher sich aber bei dem Gebrauche der dritten Flasche, gänzlich verlor. Es stellte sich nun auch einige Stunden Schlaf ein, wornach ich die Freude hatte, den Patienten in Kurzem völlig hergestellt zu sehen.

II.

Zur magnetischen Praxis.

Vom

Kreisphysikus Dr. Becker,

in Mühlhausen.

Die medicinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preussen, enthält in Nr. 9. 1835. eine kurze Nachricht über den Erfolg der Anwendung des mineralischen Magnetismus bei innerlich Kranken im Charité-Krankenhaus, während der Monate November und December 1834, durch Herrn Bahrt. Das Ergebniss der Kurversuche war ein ganz unerhebliches, indem es sich auf schnell vorübergehende Linderung der Beschwerden bei einzelnen Kranken beschränkt. Indessen, schliesst die Anzeige, dürfte hieraus keineswegs die Unwirksamkeit des Mittels gefolgert werden können, und es frage sich, ob nicht von einer *rationellen* und *sorgsam* Anwendung desselben ganz entgegengesetzte Resultate erwartet werden dürften.

Da ich nicht acht Wochen, sondern nun fast acht Jahre lang, den Magnetismus angewandt habe, und meine Mittheilung an die Hufeland'sche Gesellschaft über das Verfahren,

künstliche Magnete zu verfertigen, vielleicht eine Veranlassung zu diesen Kurversuchen gewesen ist, so habe ich einen doppelten Beruf, mich der Sache ferner öffentlich anzunehmen.

In der Physik gilt als bewiesen, daß Magnetismus und Elektrizität identische Kräfte sind. Der Magnet wirkt ähnlich wie das elektrische Bad, sanft durchströmend, ohne Erschütterungen. Seine Anwendung beschränkt sich vielleicht nur auf Neurosen und auf Krankheiten, wo die Funktion der Nerven hauptsächlich alienirt ist; er hilft aber eben so wenig wie Elektrizität und Galvanismus bei allen Neurosen, und es ist die Aufgabe der Beobachtung und des Nachdenkens, diese Fälle durch zahlreiche Versuche herauszufinden. Einen Fingerzeig seiner helfenden Kraft giebt die Erscheinung besonderer Empfindungen im kranken Theile unter seiner Anwendung, und in den meisten Fällen kann man danach einen günstigen Erfolg versprechen. Im Charité-Krankenhaus wurden bei den meisten Kranken örtliche Wirkungen bemerkt, dennoch fielen die Kurversuche fruchtlos aus; ich möchte glauben, daß dieser Mangel nicht am Magnetismus, sondern eher an der Methode der Anwendung gelegen hat.

Es giebt drei Methoden der magnetischen Behandlung.

1. Das Streichen, wie es Herr *Bahrt* gemacht hat. Dies giebt, wenn es in den passenden Fällen mit hinlänglich starken Magneten geschieht, den augenscheinlichsten Beweis von der Kraft des Mittels, und verschafft Zutrauen, weshalb es von den herumreisenden Magnetiseurs fast ausschließlich ausgeübt wird;

es ist aber dabei die Unvollkommenheit, daß der Magnetismus nicht lange genug einwirkt, und deshalb oft nur langsam, oder gar nicht gründlich hilft. Man ist darauf beschränkt, wenn man nur wenige Magnete hat, und viele Kranke zugleich magnetisch behandeln will. Ich habe es in den letzten Jahren nur selten angewandt, weil es zu viel Zeit wegnimmt, und der anhaltend fortgesetzten Einwirkung des Magnets an Wirksamkeit nachsteht.

2. Die Application magnetischer Platten auf die leidenden Theile, wie es früher gehalten wurde. Diese Methode hat sehr schöne und unbezweifelte Resultate geliefert, sie hat aber die Unbequemlichkeiten, nämlich:

a) Die Platten müssen sehr gut gearbeitet seyn, wenn sie hinlänglich stark magnetisch werden sollen.

b) Die Magnetisirung ist umständlicher als die der Hufeisenmagnete.

c) Sie werden bald rostig, und man hat immer Ausgaben für das Abschleifen, welches die Kranken selbst besorgen zu lassen verabsäumen.

3. Die mehr oder weniger anhaltende Einwirkung der Magnete auf die kranken Theile oder den Körper überhaupt. Dieser Methode bediene ich mich seit einigen Jahren fast ausschließlich, weil sie mir keine Zeit wegnimmt, und die Kranken über die Anwendung leicht instruiert werden können. Das Verfahren ist ganz einfach, man hält den kranken Theil nach Gelegenheit oder Bequemlichkeit 10-20-30 Minuten oder Stunden lang an den Nordpol, oder legt den Magnet neben sich, oder wäh-

rend der Nacht unter das Kopfkissen oder unter das Unterbett u. s. w. Man braucht sich nicht davor zu ängstigen; in den acht Jahren, seit ich den Magnet kenne, habe ich selten eine Nacht ohne Magnet geschlafen, und ich habe keine nachtheiligen Folgen bemerkt, im Gegentheile erfreue ich mich eines ruhigern Schlafs, als ich je vorher gekannt habe. Als Beispiele für diese Art der Anwendung dienen folgende Fälle, die im „Auszuge aus dem Medicinal-Bericht des K. Medic. Colleg. der Provinz Sachsen für das Jahr 1833 p 47“ aufgeführt sind.

I. Der 9jährige Sohn des hiesigen Fabrikherrn Hrn. August L., hatte, wahrscheinlich gleich von seiner Geburt an, ein schwaches und kurzes Gesicht, es wurde aber nicht eber deutlich bemerkt, als bis er lesen lernen sollte; da konnten ihm die Buchstaben nicht groß genug gedruckt seyn, und man mußte ihm endlich eine Brille geben, um nicht zu sehr zurück zu bleiben. Im November 1832 wurde mir der Knabe gezeigt. Die Augen waren gehörig gebildet, aber ziemlich flach. Gewöhnliche Schrift konnte er mit bloßen Augen, aber nicht ohne einige Mühe, nur in einer Entfernung von zwei Zoll lesen, für andre entfernte Gegenstände war sein Gesicht eben so unvollkommen; mit seiner convex geschliffenen Brille sah er besser. Da der Fehler wahrscheinlich angeboren, und keine Krankheit vorhergegangen war, wovon er als ein Rest anzusehen gewesen wäre, so gab ich keine Hoffnung, rieth aber doch zu einem Heilversuche. Ich verordnete einen Thee von *Herb. Euphras. offic.*, wovon er Morgens und Abends eine Tasse trinken sollte, ferner öfteres Waschen der Augen-

lieder mit *Rec. Tinct. Herb. Euphrasiae* (c. *Spir. Vin. alcool. par.*) *unc. iv. Bals. vitae Hoffm. unc. β. M.*, und endlich gab ich ihm einen Magnetstab, den er öfters an die Augen halten sollte.

Alles wurde pünktlich befolgt. Der Magnet erregte ein Gefühl, als wenn heisse Thränen aus den Augen strömten, und nach einigen Tagen wollte er schon Besserung bemerken. Am 24sten November sah ich ihn wieder. Ich fand eben keine Veränderung, da aber der Magnet die besondere Empfindung hervorbrachte, wonach man eine gute Wirkung erwarten konnte, so liefs ich meinen grössten Magnet bringen, der frisch magnetisirt gegen 100 Pfund zieht, jetzt aber nur zwischen 40—50 Pf. zog, und gab die Anweisung die Augen täglich mehrmals eine Viertelstunde und länger an den Nordpol desselben zu halten. Am 5ten Januar 1833, also nach sechs Wochen, sah ich ihn wieder, und war erstaunt; denn er konnte jetzt gewöhnliche Schrift mit blofsen Augen in der Entfernung von sechs Zoll deutlich erkennen, und mittelst der Brille achtzehn Zoll weit lesen. Der Magnet brachte immer noch dieselbe Wirkung, aber viel stärker als der Stab hervor. Nach einigen Wochen liefs ich den Magnet abholen, um ihn frisch zu magnetisiren, und auf seine grösste Stärke zu bringen. Der Kranke unterschied es sogleich an seiner Empfindung, dafs der Magnet stärker sey. Am 5ten März besuchte ich ihn zum letztenmal. Er konnte mit blofsen Augen gewöhnliche Schrift achtzehn Zoll weit lesen, und andre entfernte Gegenstände sah er eben so deutlich. Er brauchte die Mittel noch einige Zeit fort.

II. In derselben Zeit fragte mich der Werkmeister dieses Fabrikherrn um Rath über ein besonderes Augenleiden. Vor sieben Jahren hatte er durch einen Stoß ins Auge eine heftige Entzündung desselben bekommen, die sich nur sehr langsam zertheilte, und seit jener Zeit hatte er täglich, ohne Ausnahme, bald stärkern, bald schwächern Krampfschmerz. Seit sechs Wochen war er bedeutend schlimmer geworden, und verließ ihn den ganzen Tag nicht. Der Verlauf des Paroxysmus war folgender: er wachte in der Nacht über den Schmerz auf, und hatte die Empfindung, als wenn die Augenlieder den Augapfel ganz fest zusammenpreßten. So wie dies anfang, mußte er sich schnell aufrichten, und die Augenlieder mit Gewalt vom Auge abziehen, dann dauerte der Schmerz in der Regel nur einige Stunden, und er war den Tag über befreit; versäumte er dies Manöver, oder fing er es zu spät an, so wurde der Krampfschmerz viel heftiger, und dauerte auch länger in den Tag hinein. Das Auge wurde dabei nicht entzündet.

Des periodischen Charakters wegen ließ ich ihn Abends 2 Gran schwefelsaures Chinin nehmen, und der nächste Anfall blieb völlig aus, aber in den folgenden Nächten kehrte er eben so heftig wieder, und das Chinin half gar nicht mehr.

Jetzt gab ich ihm einen einfachen Hufeisenmagnet. Als der Schmerz sich in der Nacht meldete, hielt er den Nordpol an's Auge, und im Augenblick war er verschwunden. So ging es auch die folgenden Nächte, und der Schmerz blieb nachgerade ganz weg.

III. Frau v. B., eine kerngesunde Dame im besten Lebensalter begleitete im Sommer

1833 ihren Gemahl nach Kissingen, und trank und badete aus bloßem Einfall zur Gesellschaft mit. Schon auf der Rückreise bemerkte sie eine Reizbarkeit der Nerven, die sie nie gekannt hatte. Dies wurde allmählig schlimmer, alle starken Töne waren ihr empfindlich, jedes plötzliche Geräusch erschreckte sie, sie war ungewöhnlich weich gestimmt, hatte bange Ahnungen und mußte oft weinen. Dieser hysterische Zustand verschwand im folgenden Jahre allmählig, dagegen stellten sich Anfälle von Migraine ein, welche immer öfterer kamen und stärker wurden. Da sie sonst wohl war, so wurde nichts Ernstliches gebraucht, und die kleinen Mittel halfen nicht. Gegen Ende des Jahres gab ihr Herr Dr. *Reinhardt* einen einfachen Hufeisenmagnet, den sie unter das Kopfkissen legen mußte. In der ersten Nacht spürte sie nicht die geringste Aenderung, in der zweiten Nacht fühlte sie große Linderrung, in der dritten Nacht erschien der Schmerz gar nicht, und sie ist seitdem ganz davon befreiet geblieben, auch hat sich kein anderes krankhaftes Symptom an seiner Stelle gezeigt.

III.

Memorabilien für Aerzte

über

einige Zahnkrankheiten, nebst Würdigung einiger Zahnoperationen.

Von

Dr. med. M. Mombert,

ausübendem Arzte zu Wanfried in Kurhessen.

(Fortsetzung. St. VII. 1831.)

Das Einsetzen künstlicher Zähne.

Die häufigste und angenehmste Beschäftigung des Zahnoperators, die Hauptquelle seiner Subsistenz, ist das Einsetzen künstlicher Zähne. Ein geschickter Zahnkünstler, der auch zugleich wirklicher Zahnarzt ist, vermag unendlich viel Gutes zu stiften, aber ein ungeschickter, aller wissenschaftlicher Bildung und ärztlicher Kenntnisse entbehrender, Empiriker, der in der Regel nur sein Interesse, nicht aber das Interesse desjenigen ins Auge faßt, der bei ihm Hülfe sucht, kann auch durch diese sonst so nützliche Kunst viel schaden und die Zahnlosigkeit viel früher herbeiführen, als ohne

das Tragen künstlicher Zähne geschehen seyn würde.

Der raffinirten Kochkunst ist daher die Schuld nicht allein zuzuschreiben, warum in den höhern Ständen bei vorgerückten Jahren so viel Zahnlose erblickt werden, während bei der geringern Volksklasse, wo in der Regel der Zahnarzt in erwähnter Beziehung weniger beschäftigt ist, dieß viel seltener Statt findet.

Ich möchte sogar behaupten, daß durch die Kunst, Zähne einzusetzen, im Allgemeinen mehr Schaden als Nutzen bis jetzt bewirkt worden ist, wovon indessen die Künstler allein die Schuld tragen; Schade daher, daß die Kunst ohne den Künstler nicht auftreten kann. Dem Uebel kann dadurch nur gesteuert werden, daß die Aerzte da, wo kein gebildeter Zahnarzt sich befindet, selbst die Indicationen feststellen, wo das Einsetzen künstlicher Zähne nothwendig, wo es gleichgültig, oder gar schädlich ist; denn so wenig in den übrigen Theilen der Ersetzungschirurgie es überall statthaft oder nützlich ist, verloren gegangene Theile durch künstliche zu ersetzen, so wenig auch bei verloren gegangenen Zähnen.

Diese Kunst ist übrigens schon sehr alt; wahrscheinlich ist schon vor Erbauung Roms davon Anwendung gemacht worden; *Martial* erwähnt derselben als einer längst bekannten Sache, und andere römische Satyriker persifliren bereits die mit falschen Zähnen einher-schreitenden Damen.

Die Erfindung, künstliche Zähne einzusetzen, lag auch in der That sehr nahe; Eitelkeit mag die erste Triebfeder gewesen seyn.

Jeder wünscht gern weiße, glänzende, gleichförmig geordnete Zähne zu haben, da ist von jeher nur ein Geschmack, nur eine Mode gewesen; keine Zeit, kein Land, kein Alter, kein Geschlecht will sie anders. Nicht so verhält es sich mit den andern Theilen des Gesichtes, da hängt Alles vom Geschmack, von der Willkühr ab; der Eine liebt eine römische, der Andere eine griechische, der Dritte eine aufgestutzte Nase; der Eine liebt blaue, der Andere braune, der Dritte schwarze Augen, so auch mit den Haaren etc.

In der That wird auch der schönste Mund durch häßliche Zähne oder Zahnücken entsteht; fehlen erst einige Zähne, so erheben sich in der Regel die gegenüberstehenden aus ihren Zahnhöhlen, werden länger, entstellen das Gesicht, und fallen zuletzt aus. Bei zahnlosen Mundhöhlen nähert sich das Kinn der Nase, und die Physiognomie erhält eine ganz eigene, nicht sehr ästhetische Form; aber auch aufser der Verschönerung des Antlitzes dienen die künstlichen Zähne beim Kauen, Sprechen etc., ersetzen in vielen Fällen fast vollkommen die natürlichen, unterstützen und erhalten also die wichtigste Funktion in der thierischen Oekonomie, die Verdauung.

In der Barbarei des Mittelalters, wo alle Künste stockten, findet man auch keine Spur mehr, daß künstliche Zähne eingesetzt wurden; jedoch im funfzehnten Jahrhundert wurden wieder in Paris, der berühmten Stadt des Geschmacks und der Moden, künstliche Zähne verfertigt, und 1581 schrieb darüber bereits *Urbanus Hemardus* eine eigene Abhandlung; aber erst durch *Fauchard*, einen berühmten Dentisten zu Paris, den eigentlichen Gründer

der Zahnheilkunde, wurde das Einsetzen künstlicher Zähne allgemein in Frankreich eingeführt, und durch Uebersetzung seines in praktischer Beziehung noch immer recht brauchbaren Werks (*Le chirurgien dentiste etc. Paris 1727.*) in viele Sprachen, wurde in ganz Europa diese Kunst verbreitet; doch erst in den neuesten Zeiten ist sie so vervollkommen worden, daß sie die kühnsten Anforderungen erfüllt. Schade daß Eitelkeit auf der einen und Gewinnsucht und Unverstand auf der andern Seite meinen obigen Ausspruch haben aufkommen lassen.

Die Masse, woraus künstliche Zähne gefertigt werden, ist entweder knochenartig oder porzellanartig.

So sehr auch die letztere Gattung (als Modeartikel) von manchen Dentisten jetzt gerühmt wird, so rathe ich doch Behutsamkeit bei Anwendung derselben, denn der Hauptvortheil, den sie gewähren soll, nämlich Unverweslichkeit, (daher der Name *dents incorruptibles, de diamant etc.*) wird durch andere nachtheilige Eigenschaften wieder aufgehoben. Durch ihre Härte nämlich schleifen sie die mit ihnen in Berührung kommenden natürlichen Zähne ab, wodurch diese leicht cariös werden; sind in beiden Kinnladen solche Zähne eingesetzt, so machen sie beim Aufeinandertreffen ein unangenehmes Geklapper, und wenn das Email nicht äußerst gut gerathen ist, so bekommen sie doch braune oder schwarze Flecken. Diefes beweiset aber eine Auflösung der Masse, da diese nun öfters viel Blei enthält, so kann bei Solchen, die viele Zähne dieser Art eingesetzt haben, der Gesundheit leicht geschadet wer-

den; zwar geschieht dieß nur ausnahmsweise, namentlich bei Solchen, welche an Magensäure leiden, deren Speichel selbst eine saure, scharfe Eigenschaft hat etc., indessen findet das Verderben der knochenartigen künstlichen Zähne ebenfalls nur ausnahmsweise, und zwar unter denselben Verhältnissen Statt.

Die Erfindung der unverweslichen oder Fayence-Zähne kömmt ebenfalls aus Frankreich, ist aber keineswegs so ganz neu, denn schon im Jahr 1774 verfertigte der Apotheker *Duchâteau* zu *Saint-Germain-en-Laye* für sich selbst ein Gebiß Zähne von Porzellanmasse, aber die erste Idee hat ohne Zweifel schon *Fauchard* in dem oben angeführten Werke gegeben, indem er goldene oder silberne Zähne mit Email überziehen liefs, wie ungefähr bei den Zifferblättern unserer Taschenuhren.

Im Jahr 1776 wurde bereits die Erfindung der chirurgischen Akademie zu Paris mitgetheilt. *Dechémant*, Zahnarzt daselbst, verbesserte sie und erhielt von *Louis XVI.* ein Patent, worin er als Erfinder der emailirten Porzellananzähne angegeben ist (*Annales des Arts et Manufactures* T. XLV. p. 141.). Dieß hatte einen Prozeß mit *Duchateau* und Andern zur Folge, der sonderbarer Weise für die Letztern verloren ging.

Im Jahr 1791 brachte *Dechémant* seine angebliche Erfindung nach London, und erhielt auf 14 Jahre ein Patent darüber (*Repertory of Arts and Manufactures*. Vol. VI. p. 370.). Der Zahnarzt *Fonzi* zu Paris verbesserte diese Zähne bedeutend, nannte sie *dents terro-metalliques*, und gab dem Email eine halbdurchtichtige Farbe (*Archives des decouvertes et inven-*

tions. T. I. p. 168), darauf wurden sie noch von Dubois-Foucou und Maury vervollkommt (*Manuel du dentiste pour l'application des dents artificielles incorruptibles par Maury. Paris 1820*, und *Exposé des nouveaux procédés pour la confection des dents dites de composition par Dubois-Foucou. Paris 1818*). Jetzt schicken die französischen Dentisten diese Zähne zu Tausenden in alle Welt, sie bestehen aus Thon, Quarz oder Gyps in Verbindung mit verschiedenen Metalloxyden, welche im Feuer gebrannt und mit Email überzogen werden; man hat deren von den verschiedensten Farben, als gelbliche, weiße, bläuliche etc., um sie der Farbe der übrigen natürlichen Zähne genau anzupassen; auch in Teutschland werden solche Zähne jetzt in Porzellanfabriken etc. verfertigt.

Die knochenartigen Massen, die zu künstlichen Zähnen verarbeitet werden, sind entweder emailirt oder nicht.

Zu den nicht emailirten gehört das Elfenbein; kein rechtlicher Zahnkünstler wird davon Gebrauch machen, denn elfenbeinerne Zähne werden schon nach wenigen Wochen weich, gallertartig, verlieren allen Glanz, den ihnen die Politur anfänglich gegeben, endlich werden sie schnell braun, schwarz und übelriechend.

Besser schon sind die Zähne, welche aus den Schienbeinröhren von Hirschen, Ochsen und Kühen gemacht werden. Diese Röhren werden vorher an der Sonne, oder mit Kalk beim Feuer gebleicht; sie sind aber sehr mürbe, blättern sich leicht beim Verarbeiten und zerbrechen leicht im Munde. Dafs künstliche Zähne

nicht emaillirt sind, erkennt man daran, daß man mit einer Feile oder einem Messer ohne Mühe davon etwas abfeilen oder abschaben kann, bei emaillirten Zähnen geht dieß nur äußerst schwierig, oft ist's gar nicht möglich, wenn die Feile nicht naß gemacht worden und vom echten englischen Stahl ist.

Nicht emaillirter Walrofs übertrifft an Härte und Güte das Elfenbein und die erwähnten Thierknochen, verliert aber bald die Farbe und wird mit der Zeit ebenfalls weich und übelriechend.

Emaillirte Zähne sind entweder ganz oder bloß theilweise, nämlich an der vordern Fläche mit Email (Glasur) überzogen.

Zur letztern Klasse gehört die emaillirte Seite des Walrofszahnes (*dens hippopotami*). Dies ist die beste Masse, welche man nur zu künstlichen Zähnen anwenden kann; man verfertigt davon einzelne auf Platten, oder ganze Reihen aus einem Stücke.

Auch Zähne von Kühen und Ochsen gehören hierher; nur von alten Thieren kann man die Zähne benutzen, weil bei jungen Thieren die Zahnhöhlen so groß sind, daß kein Stift in denselben hält. Gewöhnlich sind die Zähne so groß, daß, um sie den Menschenzähnen anzupassen, man so viel abfeilen muß, daß nur auf der vordern Fläche Glasur zurückbleibt; diese Zähne werden nur gar zu leicht bläulich, ja ganz blau, und dieß um so mehr, je jünger die Thiere waren, von denen sie genommen worden.

Zähne, bei denen man den größten Theil der Glasur erhalten kann, sind die Hirschzähne,

zähne, die nach den Menschenzähnen sich un-
streitig am besten zur Verarbeitung qualificiren.

Die Menschenzähne sind indessen die vor-
züglichsten, die man zum Einsetzen nur wäh-
len kann. Gewöhnlich sägt man die Wurzel
ab, bleibt diese aber dran, so heist die Ope-
ration die *Verpflanzung* oder *Transplantation*
der Zähne. Diese findet auf doppelte Weise
Statt: Entweder man zieht einem gesunden
Menschen einen schönen Zahn aus, um ihn in
die noch blutende Höhle eines, bei einem an-
dern Menschen, eben ausgezogenen schadhaf-
ten Zahnes zu setzen, oder man nimmt dazu
trockne, schon lange aufbewahrte, Zähne, die
vorher gehörig zu diesem Zwecke zubereitet
worden.

Die erstere Operation verdient bloß noch
in geschichtlicher Beziehung erwähnt, kei-
nwegs aber noch in unsern Zeiten angewandt
zu werden. In Teutschland hat sie nie Glück
machen können, in Frankreich und England
soll sie nicht selten mit gutem Erfolge aus-
geführt worden seyn, was aber noch sehr zu be-
zweifeln ist.

Die Operation selbst ist jünger als das Ein-
setzen künstlicher Zähne ohne Wurzeln, nie
erhalten verpflanzte Zähne ihre vollkommene
Vitalität wieder, die abgerissenen Gefäße und
Nerven, die sich durch die Alveolen und Zahn-
wurzeln in die Zahnhöhlen begeben, können
sich nie wieder vereinigen, aber die Beinhaut
der Zahnwurzel verwächst zuweilen mit der
Zahnhöhle, wodurch der Zahn wohl wieder
einige Festigkeit, nie aber das lebendige schöne
Ansehen eines gesunden Zahnes erhält.

Abgesehen nun davon, daß *Hunter, Watson, Swediauer* und andere Aerzte Mittheilung von Syphilis und anderen Krankheiten nach der Transplantation haben entstehen sehen, so ist die Operation, wie *Fournier* ganz richtig bemerkt, eine die Kunst und den Künstler schändende und unmoralische Handlung, indem die Zahnücke des Einen nur durch die Verstümmelung des Mundes eines Andern ausgefüllt werden kann. Man hat kürzlich zwar in diesen Blättern (*Bird*) die Operation zu vertheidigen gesucht, doch mit Unrecht. Denn wenn das Umsetzen stets oder nur oft gelänge, so würde weniger dagegen zu erinnern seyn, indem die Verstümmelung des Einen durch Vervollkommnung des Andern wieder ausgeglichen würde; allein da die Operation so selten gelingt, da wohl eher zehn arme Menschen, welche die Zähne zu ihrer harten Kost so nöthig haben, verstümmelt werden müssen, ehe bei einem Wohlhabenden, in der Regel aus keinem andern Grunde, als um ihn schöner zu machen, die Operation gelingt, so ist allerdings die Handlung schlecht und, wie *Fournier* weiter bemerkt, ein *outrage fait à l'humanité*. Dr. *Bird* glaubt (in dem erwähnten Aufsätze), daß man dann auch keine falschen Haare tragen dürfe, welche Arme dem Reichen für Geld liefern; der Vergleich ist aber nicht gut gewählt, denn die Haare können ohne Schmerzen abgeschnitten werden, sie wachsen wieder, und bis dieß geschehen, kann durch eine warme Mütze unbeschadet der Gesundheit der Mangel der warmen Kopfbedeckung ersetzt, ja sogar verborgen werden, — die Zähne wachsen aber nicht wieder, ihr Ausziehen verursacht heftige Schmerzen, und sie lassen sich

so leicht nicht wieder ersetzen, am wenigsten bei Armen.

Noch weniger läßt sich aber das Ausziehen gesunder Zähne mit dem Abschneiden der Nägel, Warzen und langer Haare vergleichen, weil Warzen etwas Krankhaftes sind, Nägel und Haare aber, wenn sie zu groß werden, zur Last fallen und entfernt werden *müssen*; nicht so mit den Zähnen.

Dafs die Operation nur selten gelingt, darin stimmen alle Operateurs überein; man schließt von der Aehnlichkeit der Kronen auf die Aehnlichkeit der Wurzeln, es läßt sich aber fast nie daraus ein richtiger Schluss ziehen, wie mich der Vergleich einer großen Masse Menschenzähne, die ich besitze, gelehrt hat, und wie man sich in jedem anatomischen Kabinette leicht überzeugen kann; man entreißt also dem Armen gesunde Zähne, und quält den Reichen Monate lang umsonst.

Die gewöhnlichen Folgen eines verpflanzten Zahnes sind, statt des Anwachsens, Entzündung und Vereiterung; sind die zu verpflanzenden Zähne nicht von ganz jungen Personen, höchstens von 20 Jahren, so ist an gar keinen Erfolg zu denken; ist die Wurzel ein wenig zu groß, so entsteht Druck, Entzündung, Schmerz, Eiter und Fistelgänge; ist sie ein wenig zu klein, so sammelt sich der Eiter in dem leeren Raume und es entsteht ein fürchterlicher Gestank; feilt man die Wurzel des einzusetzenden Zahnes nach dem Modell des eben ausgezogenen, so wird dadurch die Beinhaut entfernt, und der Erfolg ist unbezweifelt, nämlich schlecht.

Selten nur gelingt es, die in den Alveolen steckenden Zähne oder Stümpfe so ganz rein senkrecht auszuziehen; oft bricht ein klein Stückchen von der Wurzel ab, häufiger noch ein Stückchen von der Zahnlade; oft entsteht eine sehr starke Blutung nach der Operation. Diefs Alles würde nichts zu bedeuten haben, wenn keine Verpflanzung in die blutende Höhle Statt finden sollte, verhindert aber meist den glücklichen Erfolg der Transplantation.

Aber selbst im glücklichsten Falle wird, wie bereits erwähnt, ein verpflanzter Zahn nie vollkommen fest; man muß ihn schonen, wie andere künstliche Zähne, er verändert auch oft die Farbe, wird cariös, und man ist genöthigt, unter abermaligen Schmerzen ihn ausziehen zu lassen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß schmerzhaftes wenig schadhafte Backzähne ausgezogen und unmittelbar darauf in ihre noch blutenden Höhlen wieder eingesetzt wurden, nachdem vorher die schadhafte Stelle der Zahnkrone weggefeilt oder mit Metall ausgegossen worden war; solche Zähne haben zwar in der Folge keine Schmerzen mehr verursacht, aber vollkommen fest, wie die übrigen Zähne, wurden sie doch nicht wieder, auch die weiße Farbe verloren sie gewöhnlich nach und nach, wurden matt, perlfarbig, glanzlos, und unter drei Fällen gelang es kaum einmal, sie zum Anwachsen zu bringen, welches manchmal zwar nur Tage, öfters aber auch Wochen lang dauerte.

Wenn nun schon die Resultate der Verpflanzung so ungünstig bei Backzähnen sind, wo die von einanderstehenden Wurzeln zur

Befestigung beitragen, und die Wurzeln so vollkommen in ihre eigenen Höhlen passen, wie ungünstig muß nicht das Resultat bei Schneide- und Eckzähnen seyn, wo überdies Zähne und Zahnhöhlen *verschiedenen* Personen angehören!

An keinen Erfolg ist ferner zu denken, wenn Zahnfleisch und Zahnhöhlenfortsätze nicht *vollkommen* gesund sind, und dieß findet in den höhern Ständen selten Statt, wenn bereits kariöse Zähne vorhanden sind.

Auch pflegt nach dem Ausziehen eines Zahnes die Höhle der Zahnlade sich mit Knochenmasse auszufüllen, dieß hindert nun die Wurzel des eingepflanzten Zahnes nicht immer, und dadurch wird er entweder nach einiger Zeit wieder herausgetrieben, oder er unterhält fortwährend Druck und Reiz, Entzündung und Eiterung. Fast immer ist dieß der Fall, wenn die Krone der auszuziehenden Wurzel einige Zeit ganz oder theilweise mangelte, wodurch der Druck der entgegengesetzten Kinnlade auf diese Stelle aufgehoben worden war.

Wo daher ein anderer Zahn fehlt, thut man besser, sich entweder einen künstlichen Zahn *ohne* Wurzel einsetzen zu lassen, oder die beiden Zähne, zwischen denen die Lücke sich befindet, durch Ligaturen an einander zu ziehen, wodurch statt einer großen, drei kleine Lücken entstehen. Die Zahnchirurgie lehrt das technische Verfahren dieser Operation, die ganz unschmerzhaft ist; sie kann indessen nur bei Personen unter dem 25sten Lebensjahre unternommen werden, denn bei älteren Personen fallen die Zähne sonst leicht aus.

Setzt man nun statt der lebendigen Zähne todte Zähne ein, d. h. solche, die auf Schlachtfeldern gesammelt, schon lange Zeit in Spiritus oder auch trocken aufbewahrt worden, so kann man zwar einen Zahn aussuchen, dessen Wurzel mit der des eben ausgezogenen Zahnes die meiste Aehnlichkeit hat, und die Handlung verliert viel von ihrem Schauerlichen, indem keine blutige Operation bei einem Unschuldigen vorherzugehen braucht, aber demungeachtet ist sie auch hier zu widerrathen, indem die Verpflanzung der todten Zähne noch seltener gelingt als die der Lebendigen. Es sollte daher die Transplantation der Zähne ganz untersagt, am wenigsten aber herumreisenden Zahnoperators gestattet seyn, die, nachdem sie die Operation verrichtet, wegreisen, und sich um den Erfolg weiter nicht bekümmern.

Die zweite Art, Menschenzähne einzusetzen, findet *ohne* Wurzeln Statt, entweder also durch Metallstifte, welche in den Kanal der Wurzel des alten Zahnes eingedrückt, oder auch wohl eingeschoben werden, oder durch Befestigung an die benachbarten Zähne.

Diese Einsetzungsmethode ist die vorzüglichste. Mir sind Fälle genug bekannt, daß Schraubenzähne 20 Jahre und darüber gehalten haben.

Künstlich eingesetzte Menschen- und Wallrofszähne werden indessen auch nicht selten hohl, und zwar bei solchen Subjekten, die entweder an Säure und schlechter Verdauung leiden, oder deren Speichel eine eigenthümliche, saure, zersetzende, Eigenschaft besitzt, oder welche viel saure Arzneien, saure Zahnpulver gebrauchen etc. Die künstlichen Zähne

werden hier erst an manchen Stellen so weich, daß man sie zerschneiden kann. Es ist also wahrscheinlich, daß die kalkigen Theile durch die Säure aus den Zähnen geschieden werden, wodurch die gallertartigen zurückbleiben; später werden diese Zähne in der Regel hohl. In den meisten Fällen wird man bei genauer Erkundigung finden, daß auch die frühern natürlichen Zähne auf dieselbe Weise verloren gegangen, nämlich, daß sie erst weich und dann kariös geworden.

Dieses Weichwerden kann der Zahnopereur sehr häufig beobachten; wenn derselbe nämlich einen Zahn plombiren will, und ein in demselben sich befindendes kleines Löchelchen nach innen zu erweitern beabsichtigt, damit die Plombe hafte, so findet er oft, daß man mit dem Instrumentchen mit Leichtigkeit ganze Stücke wegschneiden kann. So wie aber nicht *immer* Beinfraß bei weichgewordenen natürlichen Zähnen entsteht, so auch bei künstlichen.

Wenn ein solcher *künstlicher* Zahn ein Loch bekommt, so wird man stets beobachten, daß die äußere Mündung des Loches größer ist, als der Grund, also kegelförmig mit der Basis nach außen, der Spitze nach innen gerichtet, nie umgekehrt; meist nimmt ein solches Loch da seinen Anfang, wo man genöthigt war, von der Glasur etwas abzufeilen, und es ist merkwürdig, daß die Löcher, welche früher die natürlichen Zähne bekamen, dieselbe Beschaffenheit zeigten.

Noch häufiger als bei künstlichen Menschenzähnen findet dieses Hohlwerden bei künstlichen Wallroszähnen Statt; noch kürzlich sah

ich einen interessanten Fall dieser Art. Eine Dame aus einer benachbarten Stadt liess sich vor einigen Jahren in Leipzig ein Gebiss Zähne einsetzen; schon nach einem Jahre waren sie unbrauchbar; sie kam zu mir, weil sie gehört, ich besitze eine grosse Sammlung Menschenzähne, um sich solche einsetzen zu lassen, in der Meinung, die schlechte Masse der frühern Zähne sei Schuld an der Verderbniss derselben gewesen; allein ich fand, dass es Wallrofs mit ausgezeichnet schöner Glasur war, aber zwischen je zwei und zwei Zähnen des ganzen Gebisses befanden sich runde Löcher, in denen kleine Erbsen bequem Platz fanden, der Rest der Glasur schälte sich leicht ab, und die übrige Knochensubstanz konnte mit einem Federmesser zerschnitten werden; sie litt an Magensäure, von der ich sie jetzt zu befreien gedanke, bevor neue Zähne eingesetzt werden.

So wie die Löcher der künstlichen Zähne nun immer aussen gröfser sind, als innen, so wie diefs auch nicht selten bei den Löchern der natürlichen Zähne der Fall ist, so wird man doch finden, dass weit häufiger die Löcher der natürlichen Zähne eine umgekehrte Beschaffenheit zeigen, nämlich die äussere an der Glasur sich zeigende Oeffnung ist klein, die Höhle ist gross, also ein Kegel mit der Basis nach innen, der Spitze nach aussen; dem Zahnoperator werden täglich Fälle vorkommen, wo Menschen, welche einen kleinen braunen oder schwarzen Fleck oder auch ein kleines Löchelchen an der Krone irgend eines Zahnes haben, wünschen, diesen durch die Feile entfernt zu sehen; unwissende Operateurs theilen auch, und siehe, nach Entfernung des

Fleckens oder des Löchelchens befindet sich plötzlich ein großes Loch im Zahne, worauf schnell totale Verderbnis desselben eintritt; daher sind so viele Menschen gegen das Feilen der Zähne eingenommen, und schreiben der Operation den Ruin des Zahnes zu, und diese ist allerdings in solchen Fällen gänzlich zu widerrathen. Der unterrichtete Zahnarzt wird solche Zähne leicht daran erkennen, daß um das kleine Fleckchen oder Löchelchen herum der Zahn bläulich, schwärzlich, der noch weisse Theil des Zahnes aber größtentheils matt, perlfarbig aussieht.

Ist dieß aber nicht der Fall, sieht man keine dunkle, durchsichtige Stelle im Zahn, ist die übrige Glasur glänzend und weiß, und hat das Löchelchen die Glasur noch nicht durchdrungen, so kann man feilen, die gefeilte Stelle nachher poliren (S. meinen frühern Aufsatz in diesen Blättern, Juni 1831.) und kann sicher seyn, diese Zähne noch für eine lange Reihe von Jahren zu erhalten.

Da, wo die Zahnlöcher aufsen größer als innen sind, wird man selten oder nie finden, daß derselbe Zahn auf der andern Seite, oder in der entgegengesetzten Kinnlade ebenfalls hohl ist, wo aber das umgekehrte Verhältniß Statt findet, verhält es sich meist anders, nämlich derselbe Zahn der andern Seite, oder der Antagonist, ist ebenfalls hohl, oder wird es bald.

Dieß sind Thatfachen, die jeder bei aufmerksamer Beobachtung zugestehen muß, und also weder durch Theorieen, noch Raisonnements weggeläugnet werden können, es erhellt aber daraus die für die Pathologie und Therapie der Zahnkrankheiten wichtige Lehre, „daß

da, wo die Löcher der natürlichen Zähne sich verhalten, wie die der künstlichen, man berechtigt sey anzunehmen, der *Beinflaß* rühre von *äußern*, die *Zahnkrone* berührenden *Schädlichkeiten* her, als: Säure aus dem Magen, saure Beschaffenheit des Speichels, Sprünge und Risse in der Glasur der Zähne, entstanden durch schnelle Abwechselung heißer und kalter Getränke, Zahnstein, saure Arzneien etc.

Wo aber das Loch in der Zahnkrone groß und die äußere Oeffnung klein ist, wo die gegenüberstehenden Zähne gleichzeitig hohl sind etc., da kann man annehmen, daß *Odontitis* etc. die Caries hervorgebracht hat.

Sind nun gleichzeitig Zahnschmerzen vorhanden, so ist der Schluß zu ziehen, daß im erstern Falle die Caries Schuld daran sey, indem die Zahnnerven den äußern Einflüssen bloßgestellt werden; man plombire einen solchen Zahn, und man wird den besten Erfolg davon sehen. Im zweiten Falle aber, wo die Caries Folge eines innern pathologischen Vorganges ist, wird der Zahnschmerz größtentheils anderen Ursachen zugeschrieben werden müssen, das Plombiren wird nicht viel helfen, denn der Zahn wird immer hohler und die Krone fault endlich ganz ab; nur diese Gattung *Beinflaß* kann Hr. Dr. *Bird* mit Recht ein *Vermodern* des Zahnes nennen, aber man sieht auch hieraus, wie irrig es ist, *jeden* *Beinflaß* der Zähne innern Ursachen, als der *Odontitis ext. und intern.*, zuzuschreiben; wenn derselbe ferner in d. Abh. a. a. O. sagt, nie entstände Caries nach dem Abfeilen der Zähne, so widerspricht hier die tägliche Erfahrung, so widerspricht schon zur Genüge das

Hohlwerden der künstlich eingesetzten Menschenzähne, das Hohlwerden nach Rissen, Sprüngen und unvorsichtigem Feilen übelgeordneter Zähne, worüber ich die bestimmtesten Erfahrungen gesammelt habe; wahr aber ist dessen Behauptung, daß nach dem Abschleifen der Zähne durch's Essen selten oder nie Beifraß entsteht, die Ursache aber ist, weil bei diesem Abschleifen, die abgeschliffene Stelle sehr fein polirt, glatt und glänzend wird, und fein polirte Zähne, wie ich in meinem frühern Aufsätze gezeigt habe, sehr lange im Munde der Fäulniß Widerstand leisten können, und weil das Abschleifen erst im spätern Alter Statt findet, wo die Höhle des Zahnes bei Menschen und Thieren fast ganz verschwindet, die Krone also nicht allein ganz kompakt wird, sondern auch viel härter als bei jüngern Individuen; es kann daher in spätern Jahren eine Zahnkrone bis aufs Zahnfleisch abgeschliffen werden, ohne daß Zahnhöhle oder Zahnkanal sichtbar werde.

Auch giebt es viele Menschen mit langen, aus ihren Höhlen herausgetriebenen Zähnen, die bloß noch mit dem Zahnfleische in Verbindung stehen und daher wackeln, halten aber noch viele Jahre, wenn sie geschont oder gebunden werden; solche Zähne haben meist kompakte Wurzeln, keine Nerven und Blutgefäße des Zahnkanals mehr, sind also als abgestorben zu betrachten, doch werden sie selten und nur durch äußere Einflüsse hohl, vermodern also nicht.

Daß an der Wurzel und im Kanale des Zahnes nie Caries entstehe (*Bird*), ist ebenfalls unrichtig, denn die Gattung Caries, wo beim

Abfeilen eines kleinen Löchelchens oder Fleckchens sogleich ein großes Loch in den Zahn fällt, hat ohne Zweifel doch im Innern des Zahnes, meist in seiner Höhle begonnen, und bei denjenigen Zähnen, welche an der Spitze der Wurzel einen Eitersack, oft von der Größe einer Erbse haben, und woraus sich Fisteln entwickeln, habe ich die Wurzel unter dem Sacke oft rauh und angefressen gefunden, wobei ich aber nicht entscheiden mag, ob dieser Beifraß der Wurzel Ursache des Eitersackes, oder ob der im Sacke sich befindende Eiter Ursache des Beifraßes ist; vielleicht kann Beides Statt finden.

Ich komme nun zu denjenigen Regeln, welche ich beim Einsetzen künstlicher Zähne zu befolgen rathe, und welche der Arzt kennen muß, wenn er den Zahnarzt gehörig controlliren will, oder wenn bei kleinen, die künstlichen Zähne betreffenden, Unfällen um seinen Rath gebeten wird.

1) Künstliche Zähne müssen den natürlichen täuschend ähnlich nachgearbeitet werden und dieselbe Farbe haben, sie müssen vollkommen fest seyn, dürfen weder Schmerzen verursachen noch denjenigen Zähnen schaden, an welche sie sich stützen, oder auf die sie beim Kauen treffen. Findet einer dieser Uebelstände statt, so liegt entweder die Schuld an dem Künstler, oder an der Beschaffenheit der Mundhöhle; diese nimmt nämlich oft, wenn die natürlichen Zähne schon längere Zeit verloren gegangen, eine solche Gestalt an, daß das Einsetzen künstlicher Zähne großen Schwierigkeiten unterliegt. Der Arzt rathe daher denjenigen, welche sich Zähne einsetzen zu las-

sen beabsichtigen, daß sie sogleich nach dem Verluste der natürlichen es thun, und daß sie keinen herumreisenden Charlatans, sondern einen ansässigen, geschickten und gewissenhaften Zahnoperateur zu Rathe ziehen.

2) Wo demungeachtet beim Kauen, Sprechen etc. künstliche Zähne mit den natürlichen der entgegengesetzten Kinnlade anstoßen, welches bei stark vorstehender unterer Kinnlade oft gar nicht abgeändert werden kann, da ist zu fürchten, daß beide bald wackelnd werden, und hier thut man besser, um die noch übrigen natürlichen Zähne zu erhalten, auf die künstlichen zu verzichten.

3) Wenn nur ein vorderer Zahn fehlt, und keine Wurzel mehr vorhanden ist, so ist's besser, diese Lücke zu dulden, als einen künstlichen Zahn an die benachbarten natürlichen Schneidezähne durch Ligaturen oder Federn zu befestigen, weil sonst statt einer bald mehrere Lücken vorhanden seyn werden.

4) Kann aber die Befestigung um den Augenzahn herum angebracht werden, so findet dieß eher Anwendung, weil Augenzähne, wegen ihrer langen dicken Wurzeln 15 bis 20 Jahre Ligaturen und Federn vertragen können, ehe sie wackelnd oder lang werden.

5) Viele Menschen haben nur kleine schwache Wurzeln, namentlich Frauenzimmer; haben nun solche Zähne einige Jahre zur Befestigung der künstlichen Zähne gedient, so werden sie wackelnd. Dies sind die Goldgruben der Zahnärzte, denn die Lücken werden immer größer, machen also neue und größere Zahnstücke nothwendig, und so wird auf diese

Weise Jemand, der, wenn er eine oder zwei Zahnlücken hätte dulden wollen, die übrigen Zähne vielleicht mit ins Grab genommen hätte, in 10 bis 12 Jahren zahnlos seyn; er wird während dieser Zeit große Last von seinen künstlichen Zähnen gehabt und viel Geld verschleudert haben, und doch in seinen besten Jahren noch mit dem Zahnfleische zu kauen genöthigt seyn; man hüte sich also unter solchen Umständen vor Ligaturen.

6) Bei derjenigen Krankheit der Zahnhöhlen, wo beim Drucke auf das Zahnfleisch, oft auch von selbst Eiter hervorkömmt, dürfen bei vorhandenen Zahnlücken nicht eher künstliche Zähne eingesetzt werden, weder durch Schrauben noch Ligaturen, bis dieß Uebel gehoben ist; sonst fallen Zähne und Zahnwurzeln nur um so schneller aus.

7) Gewisse Personen sind sehr geneigt, bei der geringsten Erkältung eine Zahnfleischgeschwulst zu bekommen, die gewöhnlich in Eiterung übergeht (*Parulis*). Nicht selten ist der Reiz eines Metallstiftes, woran ein künstlicher Zahn befestigt ist, die Ursache und die Verwechselung desselben mit einem Holzstifte aus Buchsbaum verschafft Hülfe. Zuweilen hilft auch dieß nicht, dann darf, wenn der Zahn auf keine andere vortheilhafte Weise eingesetzt werden kann, der künstliche Zahn nicht getragen werden, weil sonst die Kinnlade leicht eine cariöse Stelle erhält.

8) Zuweilen verursachen künstliche Zähne durch den fortwährenden Druck auf irgend eine hervorragende Stelle des obern Zahnfleischrandes eine Excrescenz (*Epulis*), wogegen das Abschneiden, Abätzen, Abbinden, nur palliative

Hülfe leistet, wenn nicht durch die Kunst des Zahnoperators die gedrückte Stelle hohl gelegt werden kann; kann dieß nicht statt finden, so verzichte man lieber auf die künstlichen Zähne, denn solche Auswüchse erreichen oft einen bedeutenden Umfang; ich habe deren von der Größe einer welschen Nuss gesehen. In einigen Fällen habe ich indessen auch beobachtet, daß durch das Tragen künstlicher Zähne dem Wachsthum dieser Geschwülste Schranken gesetzt wurde. Entstehen diese Auswüchse aus andern Ursachen, befinden sie sich nicht auf dem obern Zahnfleischrande, legen sie mithin den künstlichen Zähnen kein örtliches Hinderniß in den Weg, so können diese auch natürlicher Weise getragen werden.

9) Nicht selten entsteht am Zahnfleische, wo ein künstlicher Schneide- oder Eckzahn in einer Wurzel befestigt ist, ein Bläschen, das sich von Zeit zu Zeit öffnet, einen oder einige Tropfen Eiter entleert, und sich dann wieder auf unbestimmte Zeit schließt; solche Zahnfisteln, die durch eine chronische Entzündung, des äußern Periostei der Zahnwurzeln meist entstehen, können 20 und mehrere Jahre fort dauern, nie habe ich nachtheilige Folgen davon gesehen; es ist also unnöthig, solche Wurzeln, wie manche anrathen, auszuziehen.

10) Wenn solche Fistelgänge aber nach außen sich einen Weg bahnen, und an der Wange zum Vorschein kommen, welches namentlich in der untern Kinnlade nicht selten der Fall ist, wo es dann entstellende Narben giebt, so ist kein anderes Mittel vorhanden, als die Ausziehung dieser Wurzeln, wonach

sehr schnell, oft schon in 24 Stunden, das Geschwürchen für immer geheilt ist.

11) Bei sehr scorbutischem Zahnfleische thut man wohl, nicht eher künstliche Zähne, namentlich durchs Befestigen an die benachbarten einzusetzen, bis das Zahnfleisch wieder gesund ist, die noch festen natürlichen Zähne werden sonst leicht wackelnd.

12) Künstliche Zähne *müssen* eingesetzt werden, wenn sie zur Befestigung künstlicher Gaumen (ganzer oder theilweiser) dienen sollen; manche sogenannte Contraindikation muß dann wegfallen, da von zwei Uebeln das kleinere zu wählen rathsam ist.

13) In spätern Jahren werden oft durchs Ausfüllen der Alveolen mit Knochensubstanz, namentlich wenn gegenüberstehende Zähne fehlen, kein Gegendruck also vorhanden ist, die Zähne aus ihren Höhlen herausgetrieben, erscheinen ungewöhnlich lang, und man sieht einen Theil der Wurzel des Zahnes im Munde. Solche Zähne werden bald lose, und beim Beissen auf härtere Körper fallen sie leicht aus. Sind nun auch Zahnlücken vorhanden, so können diese nicht allein mit künstlichen Zähnen ausgefüllt, sondern durch einen geschickten Künstler zugleich auch als Stützen der übrigen losen Zähne dadurch benutzt werden, daß man an ihnen Platten von Gold oder Platina annietet, welche hinter den wackelnden Zähne weggeführt werden; in diesen Platten befinden sich kleine Löchelchen, wodurch Drath gezogen wird, welcher den Hals der wackelnden Zähne umgiebt.

14) Wo die Wahl zwischen Schraubenzähnen und solchen Statt findet, welche an benachbarte Zähne befestigt werden müssen, wähle man unbedingt, mit Berücksichtigung der angegebenen Einschränkungen, die erstere Methode, weil mit solchen Zähnen oft die härtesten Körper zermalmt werden können, doch findet diese Befestigungsweise nur bei Schneide- und Eckzähnen höchstens noch bei kleinen Backzähnen statt, nicht aber bei grossen Backzähnen, weil diese keine geraden Wurzeln haben, worin also Metallstifte nicht halten würden; künstliche Backzähne müssen daher stets vermittelt Golddrath, Platindrath, Darmsaite, gewächster Seide, Gold oder Platinafedern an die benachbarten Zähne befestigt werden.

15) Das Anbinden ist im Durchschnitte schädlicher für die natürlichen Zähne als die Befestigung an denselben durch Federn, doch kommt es auf Umstände an; in manchen Fällen arbeiten die Federn die natürlichen Zähne ebenfalls bald lose; ein geschickter Zahnoperator wird für jeden Fall die beste Befestigungsmethode zu finden wissen.

16) Wenn Schneidezähne eingesetzt werden sollen, so müssen die Stümpfe der natürlichen Zähne vorher bis aufs Zahnfleisch abgefeilt werden; ist noch ein bedeutendes Stück vorhanden, so sägt man dies lieber mit eigens dazu verfertigten Sägen herunter, hierauf werden vermittelt eines spitzen Instruments die Contenta des Zahnes schnell herausgeholt und der Kanal der Zahnwurzel so erweitert, daß der Zahnstift darin Platz findet. Wird der Zahnnerv nicht vorher herausgezogen, so ist

dießs Erweitern des Zahnkanals meist sehr schmerzhaft. Manche Dentisten brennen lieber den Zahnwurzelkanal, um das nachherige Erweitern desselben und Tieferbohren unschmerzhafter zu machen, aber diese Methode ist nicht zu loben, sie ist schmerzhafter und sieht fürchterlicher aus.

Wo die Zähne aber schon lange abgebrochen, und die Zahnstümpfe schon längere Zeit den äußern Einflüssen ausgesetzt waren, da ist weder Brennen noch Ausziehen der Zahngefäße nothwendig, denn die Wurzel ist unempfindlich; selten oder nie entsteht Lippengeschwulst.

In seltenen Fällen ist die Zahnwurzel ganz kompakt, dann auch stets unempfindlich; hier muß mit einem kleinen Drehbohrer ein neues Loch für den Stift gebohrt werden.

17) Wenn trotz aller Vorsichtsmaafsregeln nach dem Einsetzen von Schraubenzähnen, Schmerzen, Lippen- und Zahnfleischgeschwulst entsteht, so werden Blutegel ans Zahnfleisch, Fußbäder, Bähungen des Zahnfleisches mit warmer Milch oder Chamillenthee in 24 bis 48 Stunden das Uebel heben. Geschieht dießs in sehr seltenen Fällen aber doch nicht, dann muß der künstliche Zahn auf einige Tage herausgenommen und der Zahnkanal mit Wachs ausgestopft werden; ist die Geschwulst dann vorüber, so setze man den Zahn von neuem ein, und keine üblen Zufälle werden mehr erfolgen.

18) Die Metallstifte müssen aus den feinsten edlen Metallen bestehen, durchaus keine Kupfertheile enthalten, denn nicht allein, daß sonst dadurch der Gesundheit geschadet wer-

den kann; auch der künstliche Zahn selbst wird mifsfarbig. Wo aber durch die Länge der Zeit der Zahnwurzelkanal sehr erweitert ist, da mache man die Zahnstifte von Buchsbaumholz, welches in der Feuchtigkeit des Mundes quillt und den Zahn recht fest hält; denn wollte man den Stift zu stark mit Seide umwickeln, so würde ein übler Geruch aus dem Munde entstehen; nähme man einen zu dicken Stift, so würde der Zahn zu schwer; wollte man vorher den Zahnwurzelkanal mit Stanniol ausfüllen, so kann dieß der Gesundheit schaden; die Ausfüllung desselben mit Kitt hält nicht, und mit Gold ist sehr kostspielig, hat auch keinen Vorzug vor dem Buchsbaumstifte.

19) Die Befestigung der künstlichen Zähne an die benachbarten natürlichen, findet nur Statt, wo Schraubenzähne nicht angewandt werden können, wo also entweder keine Wurzeln vorhanden sind, oder wo sie durch lange Benutzung so ausgehöhlt sind, daß sie zur Befestigung künstlicher Zähne unbrauchbar geworden, oder wo sie so lose oder so empfindlich sind, daß es nicht rathsam erscheint sie zu Stützpunkten künstlicher Zähne zu benutzen.

Wenn beide Befestigungsmethoden, nämlich die Ligatur und der Stift *vereinigt* angewandt werden können, wo der Stift die Zähne hält und die Ligatur bloß das Drehen derselben verhindert, da wird durch das Anbinden den noch stehenden natürlichen Zähnen wenig oder kein Schaden zugefügt; müssen die Ligaturen oder Federn die künstlichen Zähne aber allein halten, da ist, wie bereits erwähnt,

viel für diese zu fürchten, wenn nicht ein geschickter und umsichtiger Zahnoperator thätig war, denn ein Solcher macht oft das unmöglich scheinende möglich.

20) Wallrofszähne werden, wenn eine halbe oder ganze Reihe eingesetzt werden soll, in der Regel aus einem Stücke gearbeitet, dann erhalten aber meist nur die vordern Zähne Glasur. Sollen alle Zähne mit Email bedeckt seyn, so müssen mehrere Stücke an einander gefügt werden, welches durch Metallstifte oder Platten geschieht. Menschen-, Hirsch- und andre Zähne werden auf Platten vermittelt Metallstifte aufgelöthet oder angeschroben und vernietet.

21) Die Fayence-Zähne dürfen, wenn viele Zähne verlangt werden, nicht aus einem Stücke bestehen, denn beim Brennen verlieren sie die Form, die man ihnen früher gegeben, man läuft Gefahr, beim Kauen sie zu zerbrechen, und das Einsetzen derselben wird sehr mühsam, weil man blofs durchs Abschleifen, nicht durch die Feile sie passend machen kann. Man muß diese Zähne daher einzeln auf Gold- oder Platina-Platten auflöten, zu diesem Zwecke befinden sich auch in fast allen Zähnen dieser Art Metallstiften welche in die Zähne gesteckt werden, bevor man sie brennt, und welche dann zum Anlöten benutzt werden.

22) Ein oberes Gebiß einzusetzen, wo kein natürlicher Zahn als Befestigungspunkt mehr gebraucht werden kann, ist immer eine sehr schwierige Arbeit, indem die Federn, welche das Gebiß halten oder tragen, meist

in der untern Kinnlade ihre Stützpunkte haben müssen; es sind deshalb Versuche gemacht worden, die obere Kinnlade zu durchbohren, und durch Drath das künstliche Gebiss daran zu befestigen (*Loudet*), aber das Zahnfleisch entzündete sich, der Zahnhöhlenfortsatz exfolirte sich und wurde ganz durchschnitten (*Dictionnaire des sciences medicales T. VIII. p. 393*). Aber schon weit früher hatte man diese Befestigungsmethode mit eben so schlechtem Erfolge versucht (*Chambon* und *Beaupreau* im *Journal de Médecine* 1769). Demungeachtet ist die Operation anwendbar, nur nicht wie sie bisher verrichtet worden; ich werde an einem andern Orte die Anweisung geben, wie die durchbohrte Stelle vorher geheilt und der Mechanismus so eingerichtet werden muß, daß ein Durchschneiden des Knochens und des Zahnfleisches durchaus nicht möglich ist.

23) Untere Gebisse können, mögen auch Zähne oder Zahnstümpfe nicht mehr vorhanden seyn, doch leicht befestigt werden; mir sind viele Fälle bekannt, wo solche Gebisse mit einer tiefen Rinne für's Zahnfleisch versehen, bloß durch Zunge, Lippen und Wangen recht gut fest gehalten wurden, alle Dienste beim Sprechen, Kauen etc. versehen, und ganz und gar nicht mehr entbehrt werden konnten; diese Festigkeit kann aber leicht durch einige Federn bedeutend vermehrt werden.

24) Doppelte Gebisse zu tragen, bleibt, und wenn der Künstler auch Alles erschöpft hätte, was Kunst und Genie ihm eingege-

ben, immer eine lästige Sache, wenn keine Zähne oder Zahnstümpfe mehr vorhanden sind, woran das Gebiß befestigt werden kann. Die Unbequemlichkeiten beim Kauen, Sprechen etc. können fast gar nicht vermieden werden; nur durch Zeit und Geduld gewöhnt man sich an dieselben.

IV.

Wahrnehmungen

eines

Steinhustens.

Vom

Kreisphysikus Dr. Wagner,

zu Schlieben.

Nachfolgendes, wörtlich und mit allen Fehlern genau copirtes, Schreiben erhielt ich, wie aus der Unterschrift hervorgehet, aus Zinna bei Jüterbogk im Potsdamer Regierungsbezirk, von einem Kranken, der meine Hülfe suchte, und sich *Hoppe* unterzeichnet hatte:

„Wohlgeborner Herr.

Da ich schon seit dem Herbst krank bin und nicht geholfen werden kann, so wend ich mich an Ihnen. Ich habe schon vor 6. Jahren solche kleine Steinchen ausgehust aber jedoch ohne Schmerzen wie ich Ihnen durch den Mann mitschicke. Jetzt habe ich schon seit dem Herbst Stechen gehabt in der linken Seite welches sich aber seit Weynachten verlohren hat ietzt habe ich aber Schmerzen au der linken

Schulter und unter den linken Arm auch hat sich auf der linken Brust die zweite oberste Ripbe herausgegeben so daß die ganze linke Brust höher ist, als die rechte nur hat mich der Husten schon seit dem Herbst so gequält bis jetzt immer fort das ich mir jedesmal wenn ich husten muß mir übergebe und folgt dabei weiter nichts, als Schleim auch hab ich vor 14 Tagen im Bette gelegen auf den Rücken wo ich mir so ein wenig Luft machen wollte und wollte ausspucken als wenn man verstopft im Gaumen, und ich zog den Athem nach dem Munde zu so kam mir ein Kirschkern in den Mund welcher dergestalt mit Materie umsponnen war daß er die Gröfse eines Vogeleies hatte und einen solchen üblen Geruch hatte, das ich es beinahe selbst nicht aushalten konnte. Ich habe in frühern Jahren aller 5. bis 6 Wochen die Disentrie gehabt wo mir der Schleim durch den Stuhlgang entgangen ist auch habe ich solche große Kreuzschmerzen und gar keinen Appetit zum Essen habe und bin daher so abgezehrt wie ein Stock NB. auch stößt es mir immer so gewaltig auf der Durchfall ist aber schon seit einigen Jahren weggeblieben und durch den Husten werf ich weiter nichts aus als Schleim und bitte ich Ew. Wohlgebornen wollten mir Medizin schicken und darüber quittiren was selbige kostet weil ich einen fremden Bothen angenommen habe.

N.B: ich habe auch einen solchen grausamen Schweifs.

Nebst aller Achtung nenne ich mich

Ihr
ergebenster Freund
Hoppe."

Aus dem, was sich ersichtlich dunkel aus dem Krankenbericht und überdies noch vom Boten selbst ergab, war so viel zu folgern, daß ich einen unheilbaren, ohngefähr 55jährigen Kranken, der als alter Hämorrhoidarius dermalen nicht nur an förmlicher Lungensucht litt, sondern bei welchem auch der sehr nahe Tod mit Zuverlässigkeit zu prognosticiren war, vor mir hatte. Theils um des Kranken Wünsche pflichtschuldigst zu erfüllen, theils solchen, wenn auch nicht Hülfe, doch Trost und so Erleichterung zu verschaffen, wurde demselben ein beruhigendes, einhüllendes Mittel verschrieben und dabei angerathen, eine starke Abkochung von *Lichen island.* und *Trifol. fibr. ana* fleißig zu trinken; zugleich aber auch gebeten, mir baldmöglichst einen ganz ausführlichen Krankenbericht zukommen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit den ausgehusteten Kirschkern, so wie die übrigen etwa wieder ausgehusteten Steine beizufügen. Nach Verlauf von einigen Tagen erhielt ich beides, so wie die erfreuliche Nachricht, Patient habe sich merklich gebessert, und lebe in der besten Hoffnung.

Ob nun gleich der neue Bericht eben so mangelhaft und noch weit unzusammenhängender war, als der erste, so sah ich doch so viel daraus, daß ich in der frühern Prognose nicht geirrt, und wenn sich Patient gleich besser fühle, er demohnerachtet mit schnellen Schritten zum Grabe eile. Ich liefs die gedachten Mittel mit wenig Abänderung fortbrauchen, und rieth überdies noch einen nähern Arzt, der im Stande sei, ihn persönlich zu besuchen, mit Zutrauen zu beschenken, indem

mir solches, bei meinen zu überhäuftten praktischen Geschäften und zu weiter Entfernung, unmöglich sey, ich aber doch eine nähere ärztliche Beobachtung für nöthig fände, worauf ich keine Nachricht weiter erhielt.

So viel sich aus dem zweiten Bericht ergab, besonders aber vom Boten des Kranken, der häufig bei und um solchen war, erforschen liefs, litt derselbe schon seit mehreren Jahren abwechselnd an Brustbeschwerden, als kurzen Athemholen, Husten mit eiterartigen und öfters mit Steinen von verschiedener Gröfse und Gestalt untermischten Auswurfe und besonders Schmerz auf der linken Seite der Brust, bald mehr nach vorn, bald mehr nach hinten fühlbar, auf welcher Seite auch der Thorax nach und nach eine Mißbildung erhalten hatte, indem einige der obern Rippen aus ihrer natürlichen Lage und von innen nach ausßen gedrängt waren, und folglich nicht unbedeutende organische Fehler in dieser Höhle verriethen. Dafs dieser Kranke nie Blutauswurf gehabt hatte, oder sich eines Zufalls erinnerte, wodurch man auf den Schluß hätte kommen können, ein fremder Körper, als der Kirschkern war, sei in die Luftröhre gedrungen, habe ich nicht erfahren können. Wenn Patient das letztmal Kirschen gegessen hatte, wufste er durchaus nicht; nach seiner Versicherung war solches seit sehr langen Jahren nicht geschehen.

Im Herbste verschlimmerten sich die Zufälle und verbanden sich mit Fieber, jedoch war weder früher, noch jetzt, noch später das Schlingen durch Schmerz im Halse erschwert worden.

Der öfters mit Erbrechen verbundene Husten war jetzt so stark, daß ohne bedeutend starke Gaben von beruhigenden Mitteln, des Nachts besonders, gar keine Ruhe mehr Statt fand, und die täglichen, sehr heftigen Nachtschweißse vermehrten dessen Plage.

Unter der ausgehusteten Masse befanden sich die Steine, aber nie unter dem Schleime, welcher bei sehr starken Husten ausgebrochen wurde.

Trotz daß der Kranke täglich noch Speise und Trank zu sich nahm, und, das Schleimausbrechen bei heftigen Husten abgerechnet, die Verdauung noch leidlich von Statten zu gehen schien, auch Diarrhoe nicht zugegen war, wurde sein Körper täglich skeletähnlicher, und der letzte wenig Zusammenhang zeigende, von ihm selbst geschriebene Bericht gab deutlich zu erkennen, daß sich die Seelenkraft nur noch schlecht äußern konnte. Kurz, alles dies zeigte, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, daß die Hauptursache des Krankheitsleidens, Nebenübel abgerechnet, an keinem andern Orte, als in der Lunge zu suchen war, und die ausgeworfenen Steine auch daher kamen, zumal da eine Bildung von Steinen in diesem Organe wohl eben eine so große Merkwürdigkeit nicht ist. Indessen wünschte ich doch die Ansicht einsichtsvollerer Aerzte hierüber zu hören, aus welchem Grunde ich auch das Krankheitsbild, in soweit es mir selbst bekannt wurde, vorausgeschickt habe. Am allerinteressantesten ist mir indessen ein solches Urtheil über Bestimmung des Orts, wo der mit Steinmasse und Schleim umgebene Kirschkern muthmaßlich so lange Zeit ruhig

abgelagert von der Natur geduldet wurde, bis solcher mit Steinmasse incrustirt war, und so endlich auf die in vorstehendem Briefe beschriebene Art wieder an das Tageslicht kam.

Was die Beschaffenheit der ausgeworfenen Steine selbst betrifft, um die ich leider durch einen Zufall gekommen bin, und so, was meine frühere Absicht war, eine chemische Analyse nicht mehr davon zu liefern im Stande bin, so muß ich mich bloß auf eine oberflächliche Beschreibung beschränken. Die Zahl der Steine, welche ich erhielt, konnte gegen ein Dutzend, auch drüber, seyn; die kleinsten davon hatten die Gröfse einer kleinen Linse, und die größten die eines Kirschkerne oder großen Erbse; alle von verschiedener Gestalt, sehr rauh auf der Oberfläche, aber keiner völlig abgerundet. Die Farbe war schmutzig, gelbgrau, einer heller, der andere dunkler; die Masse selbst, woraus sie bestanden, schien Kalkstein zu seyn. Waren einige auch beim ersten Blick halb vom Beinfrass zerstörten Knochenstückchen ähnlich, so zeigte der Bruch und die genaue Besichtigung doch gleich vom Gegentheile sowohl, als auch schon ihre auffallende Schwere.

Der Kirschkern befand sich in einer Hülse von gleicher Steinmasse, auf manchen Punkten mehrere Linien stark, jedoch weit mehr abgeschliffen und glatt, als die erst gedachten Steinmassen. Ich erhielt denselben zum Theil schon von dieser Steinkruste entblößt, und zwar so, daß sich der Kern an manchen Stellen in seiner richtigen und unverkennbaren Gestalt zeigte; es schien mir derselbe seiner Gröfse und länglichten Gestalt nach, ein Kern von

einer süßen, sogenannten Herzkirsche zu seyn. Die Gestalt des ganzen Steins mußte, aus der noch fest anhängenden Steinmasse zu schließen, länglich gewesen seyn. Von trockenem Schleim oder Eiter hing solchem nichts mehr an.

Ob mir gleich das Nichtdulden fremder Körper in der *Arteria aspera* beim lebenden Organismus in der Regel hinlänglich bekannt ist, ich auch leider nur kürzlich wieder davon überzeugt worden bin *), so bin ich in diesem Falle doch fest der Meinung, daß der Kirschkern vor Jahren auf irgend eine Art in die Trachea — dem Kranken so wenig noch erinnerlich, als das Essen der letzten Kirschen — eindrang, als Ausnahme von der Regel von der Natur darin geduldet wurde, bald darauf tiefer in die Bronchien hinabsank, dort ein festes Lager fand, und so nach und nach die alleinige Ursache zu diesem geschilderten Steinbusten, und der zuletzt damit verbundenen unheilbaren Zerstörung der Lunge und daraus erfolgten völlig ausgebildeten Lungensucht abgab.

So empfindlich die innere Auskleidung dieses Organs auch in der Regel seyn mag, so gewiß lassen sich doch wohl auch immer noch Ausnahmen hiervon denken. — Hiezu kommt, daß ein widernatürlicher Bau selbst Statt finden konnte, der Kern beim Eindringen noch

*) Ein Kind in der Stadt Herzberg, welches mit seinen Eltern Krebse als, wurde schnell von einem convulsivischen Husten befallen, und da die schleunigste Bronchiotomie unterlassen, in Kurzem ein Opfer des Todes. Die Section bewies, daß nichts, als ein kleines Stückchen Krebscheere in die Luftröhre eingedrungen, und die Ursache der Zufälle und des Todes war.

vielleicht mit etwas Kirschfleisch umhüllt, folglich schlüpfrich war, und beim Eintritt nicht so reizend wirkte, als andere scharfe und knotige, wenn gleich noch bedeutend kleinere Körper, hier thun. Freilich läßt sich hierbei noch vieles, ja vielleicht noch weit mehr dagegen sagen, zumal da die ganze Krankengeschichte nur ein Bruchstück ist, und sich der Kranke nicht einmal mehr erinnern konnte, wann er das letzte Mal Kirschen gegessen, geschweige denn, daß er dabei eines vorgefallenen Umstandes gedacht hätte, welcher auf das Eindringen eines fremden Körpers in die Luftröhre schliessen ließe, solcher auch bei eigener Angabe, wie der Kern in die Mundhöhle und so zum Vorschein kommen, eines starken Hustens nicht erwähnt. Nimmt man aber wieder an, daß der Kern so geraume Zeit bis zu seiner Versteinerung irgendwo im innern Rachen oder den Nasenhöhlen abgelagert gewesen seyn müsse, so findet solche Ansicht eben so viel und noch mehr Widerspruch, da der Kranke sich nie eines Halsübels, noch Beschwerde in den Nasenhöhlen erinnerte. Sollte Patient dieses Zustandes, der ihm doch gewiß höchst lästig geworden wäre, in seinem Briefe nicht gedacht, und nach Entfernung des Kerns auf einmal alle Spuren davon verschwunden seyn? — War es der Magen, woher diese Steine kamen, warum wurden nie dergleichen ausgebrochen, sondern stets ausgehustet, und sollte dieser wohl je einen Kirschkern so lange, wie hier, viele Jahre lang, bis er mit Steinmasse umgeben, ruhig dulden können, zumal da Patient den Kern anscheinend schon bei sich trug, wo er sich, periodischen nicht angreifenden Steinhusten abgerechnet, wie aus dessen Be-

richte ersichtlich, sonst noch wohl befand? — Kurz, bei Berücksichtigung alles dessen, und besonders, daß die andern Steinchen, den angegebenen Symptomen nach, entweder aus den Bronchien, oder aus der Lunge selbst kommen mußten, folglich auch die Bildungsstätte solcher steinartigen Erzeugnisse in diesem Organe zu suchen ist, geht meine Ansicht immer wieder dahin zurück, der Kern habe auch hier seine lange Ruhestätte gehabt.

Uebrigens überlasse ich das Ganze ein-sichtsvollern Männern, und versichere bloß noch, daß mir deren Belehrung höchst angenehm seyn wird.

Viel zur Vervollkommnung dieser Krankengeschichte und zum Aufschluß des darin noch obwaltenden Dunkels würde der Arzt beitragen können, welcher diesen Kranken in der Nähe hatte, und so glücklich war, solchen unter Augen eine Zeitlang zu behandeln. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles voraussetzend, bitte ich diesen Arzt, die in meiner Geschichte durch unrichtig erhaltenen, schriftlichen und mündlichen Bericht — worauf sich solche bloß gründet — etwa eingeschlichenen Falsa zu berichtigen, und so das Ganze in seinem reinen, wahren Lichte darzustellen. Sehr bedauern würde ich übrigens, wenn sich dieser interessante Kranke stets in den Händen der Quacksalber befunden hätte, und ich so meine Wünsche bloß unter die *Pia Desideria* zählen müßte. —

V.

**Merkwürdige Dysurie
mit tödtlichem Ausgang,**

ein Beitrag

zu den traurigen, nach Jahren hervorbrechenden
Wirkungen der bloß örtlich und unvollkommen
behandelten Syphilis.

Von

J. A. Walther,

Dr. der Philosophie und praktischem Arzte zu Baireuth.

Es ist eine alte und bekannte Wahrheit, daß die Syphilis, wo sie in ihrer primären Form nicht gründlich geheilt wird, sie früher oder später wieder zur Wirksamkeit kommt, und da sie in dieser Perturbation und der vollen Weite ihrer Entwicklung bekanntlich die Form aller Krankheiten anzunehmen vermag, oft in einer solchen, scheinbar entfremdeten Gestalt, daß es selbst dem geübten Praktiker, ohne genaue Kenntniß des Geschichtlichen des Lebens des Individuums, Mühe macht, sie in dieser, als dieselbe zu erkennen; obschon von dieser Kenntniß einzig und allein die Rettung
des

des Kranken abhängt. Das Eine ist so gewiß als das Andere, und wie lange auch unsere Theorie zu ohnmächtig seyn mag, die Möglichkeit der Thatsache zu erklären, daß der miasmatisch-syphilitische Krankheitsprozeß 10 bis 12, ja mehrere Jahre wie suspendirt, und erst nach dieser Reihe von Jahren in der einen oder andern seiner vielfachen Formen zur regen Gestaltung kommen kann; so bleibt sie für den Praktiker nichts destoweniger als solche stehen und läßt sich nicht wegemonstrieren, vielmehr bleibt dem Theoretiker die Obliegenheit, sie als in der Natur des perturbirten primären syphilitischen Krankheitsprozesses als nothwendig begründet darzuthun, wenn er hier eine Stimme haben soll.

Unter diesen Umständen ist es als ein wahres Glück der individuellen Natur anzusehen, wenn primär syphilitisch-chancröse Geschwüre durch das bloße, hie und da der Unwissenheit noch immer genügend scheinende Aetzmittel ohne das syphilitische Specificum, nicht zum Heilen gebracht werden können; denn wo dieses auf diesem nur einseitig berechneten Wege gelingt, da hat das Individuum, wo nicht bald nachher chancröse Mundgeschwüre als Folge entstehen, sicher das Unglück nach dem Verlauf von längerer oder kürzerer Zeit von der Syphilis in dieser ihrer entfernten und so täuschenden Gestalt dermaßen ergriffen zu werden, daß sein Leben einzig und allein von dem glücklichen Moment der Kenntniß und Beurtheilung seines Arztes abhängt, sie in dieser als solche zu enthüllen, was bei der so häufigen Unerfahrenheit so vieler Aerzte immer eine precaire Sache ist, wie man aus den so

häufigen auf diese Weise erfolgenden Todesfällen solcher Individuen leider zur Genüge sehen kann. —

Wie uns wiederholte Erfahrung gelehrt, ist die Dysurie nicht die seltenste Form, unter der sich der so perturbirte syphilitische Krankheitsprozeß nach mehrjähriger, scheinbar gänzlicher Suspension auf das Täuschendste wieder in Wirksamkeit setzt, dergestalt, daß, wenn der Arzt durch eine gründliche Anamnese die Larve der Täuschung nicht wegzunehmen vermag, und dem Uebel, wie nur zu häufig, einen andern falsch präsumirten Grund, wie die Gegenwart eines Steins, eine Anomalie der Hämorrhoiden u. s. w. unterlegt, der Kranke in seinem Uebel nicht bloß nicht die geringste Linderung erfährt, sondern, wie gesagt, zuletzt des elendesten Todes stirbt.

Für viele andere Fälle der Art wollen wir hier nur einen einzigen gewiß höchst interessanten als Beleg des Gesagten kürzlich anführen, sofern diese syphilitische Dysurie gerade am meisten auf die eben angegebene Art täuschen zu wollen schien; sich ganz und vollständig, das Bild derselben zu ihrer Gestaltungsweise nehmend, in ihrer Form darstellend, wie folgende mit in ihrem Gefolge vorkommenden Erscheinungen klar genug beweisen. — Unter den bekannten Erscheinungen der höchst schmerzhaften Dysurie zeigte sich nämlich gleich Anfangs in dem Urin ein allmählig zunehmender Schleimabsatz mit zwischendurch vorgefundenen wahrnehmbaren steinigen Concretionen, gerade als wenn bei dem steten Kitzel in der Eichel, über welchen das Individuum so oft vergeblich klagte, ein Blasen-

stein zugegen wäre. Zu diesem Schleimabsatz, der, bei einem durchaus jumentösen Urin, späterhin immer mehr zunahm, gesellte sich am Ende eine allmählig wachsende, obwohl zwischendurch gänzlich wieder cessirende Blutausscheidung mit dem Urin, unter deren Gefolge jene mucöse Feuchtigkeit in ihrer gleichzeitigen häufigen Beimischung eine purulente Natur annahm, und der Urin nach langer vergeblicher Anstrengung unter immer mehr zunehmenden Schmerz ausgepresst wurde, daß der Kranke, laut aufschreiend, nur mit höchst vorgebeugten Körper endlich dazu gelangen konnte.

Außer einem zwischendurch gereizten Puls war der Kranke wohl, hatte meist vollen Appetit, guten Schlaf, fühlte sich in der ersten Zeit nicht matt und war heiter, so daß er sich kaum für krank gehalten haben würde, wenn er nicht immer durch jene berührte lästige Empfindung an der Eichel unangenehm wäre erinnert worden. Nur späterhin, als dem Uebel durch nichts Einhalt gethan, verlor sich unter belegter Zunge und mehlig-pappigem Geschmack, vermehrtem Durst, Gefühl von Müdigkeit, Unlust u. s. w. der Appetit zwischendurch ganz; der Schlaf wurde unruhig und unter zunehmendem vergeblichen Trieb Urin zu lassen, immer mehr gestört, wobei sich unter merkbarer Abmagerung und einem lividen Aussehen zuletzt lentescirendes Fieber einstellte, was das Leben auf eine schmerzhaft Weise zu untergraben drohte.

Ehe es aber so weit kam, daß der Kranke an der syphilitischen Phthisis starb, gesellte sich zu den genannten Erscheinungen noch

eine allmählig zunehmende schmerzhaft e Empfindung in der Hüfte, die er als brennend und oft bohrend beschrieb, und die nicht bloß das Gehen allmählig erschwerte, sondern unter deren Gefolge sich auch der Becken- und Schenkelknochen zuletzt so erhoben, daß sie aufzubrechen drohten. Mit der schmerzhaften Auftreibung der Knochen des Schenkels u. s. w. verwandelte sich durch eine Lähmung des Sphincters der Blase die früher bestandene Dysurie in eine *Incontinentia urinae*, aber die nun fürchterlichen Knochenschmerzen, die sich von dem Becken derselben Seite nach der Länge des Oberschenkels bis zum Knie erstreckten, was gleicher Weise sehr schmerzhaft aufgetrieben war, gestatteten dem Kranken noch weniger Ruhe als die früherhin in so herber Form bestandene Dysurie.

Nach dieser so weit gediehenen Entwicklung dieses furchtbaren Uebels konnte nun auch dem Unerfahrensten in der ärztlichen Praxis die Natur desselben nicht länger mehr verborgen bleiben, und der Kranke sah nun zu spät sein Unrecht ein, daß er der frühern ärztlichen Angabe einer mehr als gewissen Vermuthung des syphilitischen Ursprungs seines Uebels sich aus allen Kräften widersetzte, frei gestehend, daß er seit wenigstens 12 Jahren keine syphilitische Ansteckung erlitten, und daß die zu jener Zeit sich zugezogene dermaßen schnell und glücklich geheilt worden sey, daß er seit der Zeit nie etwas der Art verspürt, und daß also sein gegenwärtiges Leiden auch nicht daher seinen Ursprung nehmen könne. Fest dieser irrigen Argumentation vertrauend, vermochte keine Gegenvorstellung etwas, und

er weigerte sich daher sofort hartnäckig; sich aller und jeder dahin zielenden Kur je zu unterwerfen.

Da nun, wie leicht zu erachten, kein Mittel etwas fruchten konnte, was nicht auf die mehr als blofs wahrscheinliche, vermuthete Quelle dieses Uebels gerichtet war, so verliessen wir, bei dieser seiner Weigerung, den Kranken gerade bis zu den Zeitpunkt, wo jene nächtlichen Knochenschmerzen ihr Maximum erreicht hatten, und er uns dringend ersuchen liess, ihn wieder in unsere Kur zu nehmen, wo aber leider in der gefundenen Bestätigung des syphilitischen Ursprungs dieser scheußlichen Krankheit durch die schon zu sehr überhand genommene Kräfte - Abnahme, die zu spät eingeschlagene antisiphilitische Kur keine Heilung mehr bezwecken konnte, sondern höchstens blofs einigermaßen Milderung der grossen Heftigkeit der Schmerzen, den Kranken überzeugen mußte, wie sehr er sich getäuscht hatte. Unter dem zweckmäßigen Mercurial-Gebrauch Abnahme der Schmerzen empfindend, sah er auch in der That mit tiefem, bitterem Gefühl sein Unrecht zu spät ein, was er früher nicht einsehen wollte, starb aber bald nachher, ganz abgemagert, an der syphilitischen Phthisis.

Bei der Sektion zeigte sich der Beckenknochen der einen Seite ganz cariös; das Merkwürdigste aber, und was uns auf eine überraschende Weise diese furchtbaren Erscheinungen jener früher bestandenen Dysurie auf einmal, wie mit einem Schlage, aufklärte, war weniger die grosse vorgefundene Abnormität der Blasenhäute, als eine auf einem Stiele

sitzende polypenartige syphilitisch emporgetriebene Excrescenz, die zur Seite des Blasenhalsses ihren Sitz genommen hatte, und sich bei dem Reiz Urin zu lassen, den sie fortwährend unterhielt, vor die Oeffnung des Sphincters der Blase legte, und ihn zunächst mit zur krampfhaften Verschliefung der Blasenöffnung reizte, wie sie zugleich die Ursache jener oben angegebenen, sonst den Blasenstein begleitenden unangenehm juckenden Empfindung in der Eichel des *Membr. viril.* enthielt.

Es ist kein Zweifel, daß diese Krankheit durch die Kunst hätte noch gehoben werden können, wenn dieser Mann seiner Laune nicht zu fest angehangen, sich fortwährend der ärztlichen Beobachtung überlassen und nicht lieber den Rath von jedem, der ein Mittel ertheilen wollen, überlassen hätte. Wie das Uebel schon zu bloß lag und sich zur höchsten Stufe in der cariösen Zerstörung des Becken- und Schenkelknochens erhoben, der einfache syphilitische Prozeß zum gleichen phthisischen durchgebrochen, und zwar so, daß er schon sein letztes Stadium erreicht hatte, konnte die ärztliche Kunst, ob es ihr schon gelang, den wüthendsten Schmerzen in den zerstörten Knochen einigermaßen Einhalt zu thun, kein Heil mehr bringen, und der Kranke mußte ein Todesopfer bleiben.

Nach der Geschichtserzählung des Kranken und seiner Angehörigen ist die Lähmung des Sphincters der Blase nicht eher erfolgt, als sich der syphilitische Zerstörungsprozeß sichtlich auf die genannten Knochenpartieen geworfen hatte, und die Art ihrer anfänglichen Zerstörung war deutlich genug, als daß sie ihrer Na-

tur nach hätte verkannt und der Kranke nicht vom Gegentheil seiner Meinung überzeugt werden können; wobei wir nicht zweifeln, daß jene syphilitische polypöse Concrescenz durch den noch zeitigen, gehörig berechneten Mercurialgebrauch nicht noch hätte geschmolzen und die Blasenhäute wieder in ihr normales Verhältniß hätten zurückgebracht werden können.

Sofern wir einem Mann, der in der Art ganz offen war und keine Zurückhaltung kannte, ganz trauen dürfen auf seine Aussage, so haben wir also abermals wieder eine Bestätigung der alten, so oft einseitig bestrittenen Thatsache von der Möglichkeit einer mehrjährigen Suspension des syphilitischen Prozesses und des Wiedererwachens desselben in der abscheulichsten Form, nach einer langen Reihe von Jahren, innerhalb der sich das Individuum für ganz gesund gehalten. Uebrigens dünkt uns diese Erscheinung keinesweges so widersprechend, denn es läßt sich keine Contagion des Organischen ohne Kampf denken; das Gift, welcher Art es auch sey, streitet gegen die Organisation, die Organisation gegen das Gift, und je nach dessen Intensität ist dieser Streit von längerer oder kürzerer Dauer. Lang oder kurz sind aber bekanntlich relative Begriffe und die Dauer der vollen Entwicklung kann wohl am allerwenigsten auffallend seyn.

Ob hier schneller, dort langsamer die ganze Entwicklung des Ansteckungsprozesses geschieht, der contagiöse Prozeß durch einen Zwang der Organisation und seiner Entwicklung aufgehalten werden kann, oder nicht, ist also dabei gar nicht in Anschlag zu bringen; es ist genug

dafs sie erfolgt. Sind ja doch bekanntlich gewisse Individuen, entweder durchaus oder wenigstens für eine gewisse Zeit, ganz von aller Ansteckung frei; sollte es sich also nicht auch als gleich möglich denken lassen, dafs nach der verschiedenen Natur des Ansteckungsstoffes (da wir über die Mannichfaltigkeit desselben nichts zusagen wissen), und nach Verschiedenheit des Individuums bei dem Gegenstreben desselben und bei einem gegebenen Grad der Unterstützung durch die ärztliche Kunst, den miasmatischen Entwicklungs-Prozefs solche Schranken gesetzt werden können, dafs er dem Aeussern nach völlig aufgehoben erscheint, während er doch nur durch den Zwang der Organisation auf längere oder kürzere Zeit zurückgehalten und das Agens in ihm noch nicht erstorben ist; — vielmehr immerhin unsichtbar dem Tode entgegenwirkt und fortwährend zur Entwicklung der Krankheit strebt. —

VI.

Bemerkungen

über

psychiatrische Heilanstalten

und

über das Verhältniß des Arztes zu
denselben.

Von

Prof. Dr. Fr. Wilh. G. Kranichfeld.

(Vorgelesen d. 22. August 1834. in der medicinisch-
chirurgischen Gesellschaft)

Es ist in der neuern Zeit für eine bessere Einrichtung der sogenannten Irrenanstalten, so wie für eine zweckmäßigere Behandlung Seelenkranker so viel geschehen, daß man denken sollte, es könne hier nicht mehr viel zu leisten übrig seyn.

Blicken wir indess auf das Verhältniß der für unheilbar erklärten und von Rückfällen ergriffenen Seelenkranken zu den geheilten, wie sich dasselbe — nicht etwa in den Berichten der verschiedenen Irrenanstalten —, sondern in der Wirklichkeit des praktischen Lebens dar-

stellt, so können wir keineswegs in diese Meinung einstimmen, ja wir finden bei einer genauern Prüfung dieser hochwichtigen Angelegenheit unseres Geschlechts, daßs darin noch viel zu arbeiten, viel zu verbessern übrig sey.

Merkwürdig bleibt es immer, daßs das Fach der Seelenheilkunde bei dem ihm von so vielen Seiten her geweihten Interesse, bei so regen Bestrebungen, immer noch so große Mängel darbietet; — ein gerechter Vorwurf, der aber nicht sie allein, sondern die ganze Medizin trifft.

Die Gründe dieser betrübenden Wahrheit dürften in nichts anderem, als im Verkennen des Wesens aller, besonders aber der Seelen- und Geisteskrankheiten gefunden werden.

Wie ist es möglich, Krankheiten überhaupt und Seelenkrankheiten insbesondere, richtig zu behandeln, die rechten Mittel und Wege zum Heilen derselben aufzufinden, wenn man noch nicht über das Wesen derselben im Reinen ist. Daßs dies wirklich der Fall ist, thut ein Blick in die Schriften der Aerzte offenkundig dar.

Die Mehrzahl der Aerzte hält Seelenkrankheiten für weiter nichts, als für somatische Leiden, Leiden des materiellen Organismus. Aber wenn sich dasselbe gleich hier zunächst kund giebt, so liegt es leider viel tiefer, im Innersten des Menschen, seinem Geiste.

Man glaubt diese Aufgabe gelöst zu haben, wenn man diese materiellen Störungen entfernt hat; aber hiermit ist, wenn es auf die rechte Weise geschieht, eigentlich nur der erste, der nächste Schritt zur Heilung gethan. Nur eine weiter fortgesetzte, gegen das tiefste Wesen des Uebels gerichtete Behandlung, kann dieselbe beendigen und zugleich vor Rückfä-

len schützen. — Aber hierzu gehört Zeit, einmüthiges Zusammenwirken der Meister in der Kunst, und ein wohleingerichtetes, alle Richtungen des erkrankten Menschen berücksichtigendes Heil-Institut.

Ist nun gleich das tiefste Wesen aller Krankheiten immer ein und dasselbe, so bieten sie doch ihrer, die Form bedingenden Natur nach, große Verschiedenheiten dar. Die Krankheiten des äufsern Menschen sind ganz anderer Natur und erfordern ganz andere Vorkehrungen und Mittel, als die des innern. Dasselbe gilt auch von dem Orte, wo Kranke dieser und jener Art behandelt werden sollen.

Eine Heilanstalt für Krankheiten des innern Menschen unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Krankenhause, — wie ich solches in meinen Vorträgen über Seelenheilkunde, welche zu seiner Zeit gedruckt erscheinen sollen, näher auseinander gesetzt habe, — besonders dadurch, daß, wenn hier bloß die materielle Seite, dort auch der Geist und die Seele des Erkrankten, Gegenstände der ärztlichen Behandlung sind. Sie ist also nicht bloß Kranken-, sondern in mehrfacher Beziehung auch Besserungs-, Erziehungs-, und Bildungsanstalt.

Dieses ist der hohe Zweck einer Heilanstalt für Seelenkranke, und demgemäß muß sie auch eingerichtet seyn.

Wie Krankheiten des äufsern, so haben auch Leiden des innern Menschen zwei Hauptstadien: a) Das Stadium des ersten Aufruhrs, — der Aufregung der lange vorher zubereiteten Krankheit. b) Das Stadium der Erschlaffung,

— der Nachwirkung jenes Aufruhrs. — Jedes Stadium erfordert seine besondere Behandlung.

Für die Behandlung im ersten Stadium der Krankheit ist bereits, besonders in der neuern Zeit, sehr viel geleistet worden, und man kann sagen, daß hier, wenn auch nicht in allen, doch in den meisten Beziehungen, den Anforderungen genügt wird.

Anders verhält sich's in Betreff der Behandlung Seelenkranker im zweiten Stadium.

Die Seelenheilkunde ist in der Behandlung der, in's zweite Stadium übergegangenen Seelenkrankheiten, noch sehr weit zurück, — ja es ist hier kaum der erste Schritt gethan worden — und auf diese hat man bei der Verbesserung der Irrenheilanstalten, besonders bei neu zu errichtenden, vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten.

Es sei mir erlaubt, meine auf Erfahrung gegründeten Ansichten hierüber kurz mitzutheilen. —

Ein allen Forderungen der Psychiatrie ganz genügendes Heil-Institut muß aus vier besondern Abtheilungen bestehen.

Die erste und zweite Abtheilung ist für Leidende im ersten, zum Theil aber auch im zweiten Stadium der Krankheit, Beide, — besonders aber die erste — machen die eigentliche Irren-Anstalt aus. Die dritte und vierte Abtheilung gehört ausschliesslich für Kranke im zweiten Stadium des Leidens so wie für Wiederhergestellte, aber noch schwache Personen.

In der ersten Abtheilung werden ihrer Freiheit ganz beraubte Irre: die Wüthenden, die gänzlich Verwirrten, die ganz Abwesenden behandelt.

In der zweiten Abtheilung finden diejenigen Seelenkranken ihr Unterkommen, die ihre Freiheit zum Theil wiedererlangt haben, — die wieder anfangen, sich mit Objectivem in ein normales Verhältniß zu setzen, — dabei aber noch schwach sind, die die wiedererlangten Vermögen kunstmäßsüß üben, stärken sollen.

Die dritte Abtheilung ist für solche, die zwar von ihrem eigentlichen Leiden befreit sind, die aber, gleich eigensinnigen Kindern, bei manchen Veranlassungen in eine kurze Unfreiheit zurücksinken, aus der sie sich ohne den Beistand des geübten Psychiater nicht heraushelfen können, und in der sie bei einer unzweckmäßigen Behandlung leicht wieder vom alten Uebel ergriffen werden, welches dann gewöhnlich unheilbar wird.

Die vierte Abtheilung ist für vollkommen Geheilte, deren Gesundheit aber indess noch so zart ist, daß sie Schädlichkeiten früherer Verhältnisse nicht den nöthigen Widerstand leisten kann, um unverletzt zu bleiben. Die erforderliche Kräftigung kann nur in neuen, vom Psychiater genau zu bestimmenden Verhältnissen im Verlaufe längerer Zeit in der Mitte einer gesunden Familie erzielet werden.

Die erste und zweite, die eigentliche Irren-Anstalt ausmachende Abtheilung des psychiatrischen Institutes muß zwar auf ein und demselben Gehöfte, aber nicht unter einem Dache angelegt werden. Denn wenn gleich das Wesen der in demselben zu behandelnden Krankheiten sich immer gleich bleibt, so bietet doch die Natur derselben so große Verschiedenheiten dar, daß das Heilgeschäft, wollte

man Kranke der ersten und zweiten Abtheilung zu nahe neben einander leben lassen nothwendig darunter leiden müßte.

Die Vereinigung der beiden ersten Abtheilungen in einem Gehöfte gestattet aber nicht nur das sich immer gleichbleibende Wesen der hier zu behandelnden Kranken, sondern Rücksichten auf das Oekonomische, auf das Aerztliche und besonders auf die Beaufsichtigung fordern sie sogar dringend, wie solches ohne weitere Auseinandersetzung von selbst einleuchtet.

Die dritte, aus kleinen Familienhäusern bestehende Abtheilung kann, wenn Raum genug vorhanden ist, ebenfalls auf demselben Gehöfte errichtet werden. Ist dieses nicht der Fall, so ist es besser, diese Familienhäuser in der Nähe desselben zu errichten, so daß die in sie Aufgenommenen unausgesetzt vom Psychiater beobachtet, und, wo es nöthig ist, behandelt werden können. Diese Familienhäuser unterscheiden sich von gewöhnlichen Wohnungen durch weiter nichts, als daß sie, den beiden ersten Abtheilungen ganz nahe, vom Psychiater überblickt werden können, und daß sich die in denselben wohnenden Familien ausschließlich der Pflege der da zu Behandelnden hingeben.

Treue im Befolgen der ärztlichen Verordnungen, Häuslichkeit, Thätigkeit, ausgezeichnete Ordnung und ein frommer Sinn, sind Eigenschaften, welche den Vorständen derselben nicht mangeln dürfen.

Die vierte Abtheilung erfordert die Nähe des Psychiater nicht mehr, — ja gewisse Rücksichten machen es wünschenswerth, daß sie

selbst in einer gröfseren Entfernung vom eigentlichen Irrenhause, und in einem weitem Umfange angelegt werden möge.

Wie überhaupt ein psychiatrisches Institut aus triftigen Gründen nicht im Gewühle einer grossen Stadt angelegt werden darf, — so wird denn auch diese vierte Abtheilung desselben am zweckmäfsigsten auf's Land, und zwar in die Wohnungen der Landgeistlichen verlegt.

Man hat schon lange eingesehn, dafs Geistliche überhaupt, und Landgeistliche insbesondere, Theil an der Behandlung Seelenkranker nehmen sollen; in welcher Art aber? ist bisher noch nicht genau bestimmt worden.

Kranke im ersten Stadium des Leidens, — also Kranke der ersten und zweiten Abtheilung des psychiatrischen Instituts, Landgeistlichen zu übergeben, — und ihnen die der beiden letzten Abtheilungen ohne psychiatrische Aufsicht zu überlassen, ist ein Mißgriff, der zu seiner Zeit besonders in England begangen worden ist, und den man jetzt auch hin und wieder in Teutschland zu begehen anfängt. Der Nachtheil hievon mußte sich bald offenbaren, und er wird auch bei uns nicht verborgen bleiben.

So wahr diese Bemerkung ist, so gewifs ist es auch, dafs sich kein Stand so zur Beendigung einer psychiatrischen Kur eignet, als der des Landgeistlichen, um das vom Psychiater begonnene Werk weiter fortzusetzen, — und die hergestellte Gesundheit durch die ihm so reichlich zu Gebote stehenden Mittel zu befestigen.

Vergleichen wir die in Teutschland und zunächst, um uns bestehenden Privat-Irren-Heilanstalten — von den, von den verschiedenen Staaten eingerichteten absehend —, mit den hier ganz im Allgemeinen ausgesprochenen Anforderungen; so fühlen wir uns gewiss — sind wir anders ganz in den Gegenstand eingeweiht — zum Geständnisse der Mangelhaftigkeit und zugleich zu dem Wunsche veranlaßt, daß es besser werden möge.

Die an und für sich schon sehr großen, mit dem psychiatrischen Geschäfte verbundenen Mühseligkeiten, werden schon dadurch sehr vergrößert, daß nicht nur die Angehörigen Seelenkranker immer in Kenntniß des Verlaufes des Leidens zu bleiben nothwendig wünschen; — sondern daß auch der sich dieser Aermsten unseres Geschlechts treulich annehmende Staat, durch seine Beamten Ober-Aelternstelle bei denselben vertreten läßt.

Wahrhaft peinlich wird aber das Geschäft des Psychiaters, wenn er von seinem Gewissen, von den Kranken-Angehörigen und vom Staate gedrängt, den gerechten Anforderungen entsprechen möchte, sich jedoch in seinem Bestreben durch den Ort, wo er seine Kranken behandeln soll, d. i. durch die bestehenden Privat-Irren-Heilanstalten schmerzlich gehemmt sieht. —

Nachdem ich Jahre lang hier in Berlin die mir anvertrauten Seelenkranken in einer Privat-Anstalt, welche oft von einem Ort nach einem andern verlegt werden mußte, nicht ohne große Schwierigkeit behandelt habe, ist es mir endlich gelungen, ein sehr passendes Lokal zu finden und in demselben eine Anstalt zu gründen, wovon ich mir erlaube, die hoch-

zuverehrenden Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft in Kenntniß zu setzen, — Sie zur Theilnahme an diesem Werke und zur Förderung desselben mit Rath und That zu ersuchen. —

Das Ganze ist ein, in der Chaussée-Strasse No. 41. liegendes Grundstück, dessen Umfang gegen 11 Morgen beträgt. Es besteht aus einem grossen regelmässigen Hofe mit einem geräumigen Hause und den nöthigen Oekonomiegebäuden; aus vier Gärten; aus Ackerland und aus Wiesen, welche ein Flüschen, die zweite Pankow, wässert.

Ein besonderes Haus für die erste Abtheilung ist demnach jetzt nicht vorhanden. Vor's Erste wird also, wie sehr es auch gegen die Grundsätze einer wahren Psychiatrie streitet, — die erste und zweite Abtheilung unter einem Dache eingerichtet werden müssen.

Die Grösse und erste Anlage des Gebäudes erlaubt eine bestimmte Scheidung in vier Theile; so daß nicht nur der ersten und zweiten Abtheilung, sondern auch den beiden Geschlechtern bestimmt gesonderte Räume angewiesen werden können. Auch steht zu hoffen, daß in Kurzem ein besonderes Gebäude für die erste Abtheilung wird errichtet werden können. Reichlich ist der Mangel in Hinsicht der Gebäude durch die vorhandenen Gärten und übrigen Räume ersetzt, deren nicht nur für jede Abtheilung, sondern auch für jedes Geschlecht, welche vorhanden sind.

Die Gärten, Felder und Wiesen sind so geräumig, liegen so still, gewähren eine so schöne Aussicht nach Charlottenburg, Moabit und auf einen Theil der Stadt; der Ausgang nach der Kirschallee bietet so viele schöne und

stille Spaziergänge dar, und außerdem hat das Ganze eine so gesunde Lage, daß es nichts zu wünschen übrig läßt.

Für die dritte, oben erwähnte Abtheilung ist bereits sehr gut gesorgt. Es befinden sich nämlich der das Flüschen entlang liegenden Wiese gegenüber fünf Gärtnerwohnungen, welche mir die Eigenthümer sehr gern zu meinem psychiatrischen Bedarfe überlassen. Alle diese Wohnungen sind mit wohl angebauten Gärten umgeben, zu welchen man unmittelbar von der Wiese der Anstalt gelangen kann.

So besteht auch die vierte, oben bezeichnete, Abtheilung des Instituts bereits seit einigen Jahren. Eine Anzahl treuer, auf dem Lande thätiger Seelsorger, welche ich theils aus früheren Zeiten kenne, theils hier in Berlin während ihrer Studien kennen gelernt habe, haben sich anheischig gemacht, seelenkrank gewesene Personen in den Kreis ihrer Familien aufzunehmen und den Grundsätzen einer wahren Pneumatotrie gemäß zu behandeln.

Diese letztern haben sich sogar zu diesem Geschäfte insbesondere vorbereitet und fleißig die dazu dienlichen Vorträge frequentirt. Dagegen sind meine ältern Freunde von der Art und Weise mit solchen umzugehen, theils durch mich in Kenntniß gesetzt worden, theils ergibt sie sich auch aus der ihre Beschäftigung ausmachenden Seelen- und Geistespflege von selbst.

Solcher Freunde der guten Sache wohnen nach allen Richtungen hin, und die von ihnen Aufgenommenen werden alle nach ein

und demselben höchsten, aus der Religion der Liebe fließenden Grundsätze behandelt.

Ein der Heilung Seelenkranker sehr nachtheiliges, besonders in den höhern Ständen herrschendes, Vorurtheil, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Es betrifft die Scheu vor der Oeffentlichkeit des seelenkranken Zustandes.

Diese, das Wesen der Seelenkrankheiten andeutende Scheu, bestimmt die Angehörigen eines in solcher Art leidenden Familien-Mitgliedes, die Krankheit desselben so lange als möglich geheim zu halten. Nur dann erst, wenn es so weit gekommen ist, daß sie nicht mehr verheimlicht werden kann, entschließt man sich zur Entfernung des Leidenden aus dem Hause. In vielen Fällen ist aber dann das Leiden schon so eingewurzelt, daß es entweder gar keine Heilung mehr zuläßt, oder daß sie, im günstigen Falle, wenigstens eine sehr lange Zeit erfordert.

Dieses ominöse, im Wesen der Seelenkrankheiten begründete Vorurtheil, ist erst durch den schlechten Zustand der Irren-Heilanstalten befestigt, und dann durch die abschreckenden Namen derselben: Narrenhaus, Tollhaus, Irrenhaus, unterhalten worden. Rücksichten auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordern eine ernste Bekämpfung desselben; und mildere Namen der Anstalten, in welchen Seelenkranke gepflegt und behandelt werden, dürften nicht wenig dazu beitragen.

Das hier erwähnte Institut soll den Namen: *Valetudinarium*, führen. Mehr als der

Name wird freilich die innere Einrichtung und der das Ganze regierende Geist zur glücklichen Bekämpfung dieses Vorurtheils beitragen.

Gut eingerichtete, und mit zweckmäßigen Namen bezeichnete psychiatrische Institute dürften auf Seelenkranke, noch ehe sie in dieselben eintreten, wohlthätig einwirken.

In die zweite oben erwähnte Abtheilung, — in der sich Kranke befinden, die schon wieder im Besitze ihrer geistigen Kräfte sind, könnten zum Wohle derselben auch andere Kranke in besondern Abtheilungen behandelt werden; sie sollte dann gar nicht mehr als Irren —, sondern als Gesundheitshaus — *Maison de Santé* der Franzosen, — eigentlich *Valetudinarium*, bezeichnet werden.

Nähme man Anstand, einen Seelenkranken in das Narren-, Toll- oder Irrenhaus zu bringen, so würde man dagegen kein Bedenken tragen, ihn dem *Valetudinarium* — dem *Maison de Santé* — zu übergeben, in welchem ihm dann die geeignete Abtheilung angewiesen werden würde.

Ein *Maison de Santé* in diesem Sinne könnte das *Valetudinarium* nur seyn, wenn, wie oben angedeutet worden, die erste Abtheilung des psychiatrischen Institutes als besondere Irren-Anstalt bestände.

In Betreff der Anordnungen der medizinischen Sicherheits-Polizei zur Verwahrung der Seelenkranke im Allgemeinen, erlaube ich mir hier einige, nicht theoretische, sondern aus dem praktischen Leben entnommene Bemerkungen.

Von jeher ist es allen Beobachtern des menschlichen Herzens bekannt, daß demselben eine geheime, sehr mächtige Neigung, sich dem Verbote zu widersetzen, eigen ist.

Diese Neigung offenbart sich bei allen Seelenkranken ohne Ausnahme jedesmal als böse Begierde, wenn ihnen etwas versagt wird, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, gereizt werden, und nicht selten bedient sich der geistliche Arzt dieses Mittels, um, bei Untersuchungen über den Gemüthszustand, das im Innern verborgene Leiden zu erforschen.

Wie nothwendig nun auch medizinisch-polizeiliche Sicherheitsmaafsregeln zum Schutze Seelenkranker seyn mögen, so haben sie doch etwas der Heilung derselben sehr Nachtheiliges in ihrem Gefolge. Ja nicht selten wird durch dieselben eine Neigung zur Leidenschaft, — zur furchtbaren That entflammt, welche durch die psychiatrische Behandlung vertilgt werden soll, und welche ohne ein so störendes Dazwischenkommen auch sicherlich nie erregt worden wäre.

Das ist ein grofser Nachtheil jener Sicherheitsmaafsregeln. Aber sie haben noch einen andern nicht minder grofsen, der sich auf das pflegende und Aufsicht-führende Personal bezieht.

Wärter und Wärterinnen, Aufseher und Aufseherinnen werden, wenn sie ihre Kranken gehörig eingeschlossen und verwahrt wissen, anfangs sorglos, — nach und nach saumselig in der Erfüllung ihrer Pflichten, wodurch das Heilgeschäft auf eine nicht zu berechnende Weise gestört und wirklich Veranlassung zu oft wiederkehrenden Ausbrüchen von Wuth gegeben wird.

Wissen die um Seelenkranke beschäftigten Personen, daß ihre Pflegebefohlenen nur gegen die ersten Versuche zu entfliehen, oder sich zu schaden gesichert sind, so bleiben sie in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit; — sie bemühen sich, die Verhältnisse zu ermitteln, welche dazu beitragen, sie in einer ruhigen Gemüthsverfassung zu erhalten.

In einer Reihe von Jahren, während welcher ich mich mit Behandlung Seelenkranker beschäftige, hat sich kein Fall ereignet, den ich bei meiner Art der Verwahrung zu beklagen hätte.

Wenn Kranke in andern Anstalten kaum gebändigt werden konnten, wurden sie, in die von mir geleiteten versetzt, bald ruhig. Ich kann dazu Belege aus der neuesten Zeit darbringen, und es ist interessant, Geheilte sich darüber äußern zu hören.

Wenn ich aber auf der einen Seite ein ängstliches Absperren der mir anvertrauten Seelenkranken zu vermeiden suche, so bin ich dagegen eifrigst bemüht, eine gehörige Anzahl treu pflegender und Aufsicht-führender Personen um sie seyn zu lassen.

Die Verwahrung durch Zaun, Thür und Fenster darf nicht fehlen, aber sie werde mit der nöthigen Rücksicht auf die, dem menschlichen Herzen eigenthümliche Neigung durchgeführt.

Auch soll man ja dafür sorgen, daß zum Selbstmorde neigende Personen immer zu ebener Erde wohnen. Darum denn auch das eigentliche Irrenhaus nur ein einstöckiges Gebäude seyn soll.

Die beste, den Heilzwecken förderlichste, aber auch zugleich die kostbarste Verwahrung Seelenkranker sind treue, in wahrer Liebe dienende und pflegende Menschen.

Sollte sich aber bei diesem Verfahren auch wirklich einmal ein Unglücksfall ereignen, so wolle man nicht vergessen, daß dergleichen auch da vorkomme, wo alles fest verschlossen und aufs Beste verwahrt ist. —

Ich fürchte nicht, mich durch diese Bemerkungen irgend einem Tadel auszusetzen, — ja ich bin mir bewußt, daß sie im innigsten Einklange mit den polizeilichen, das Wohl des Ganzen bezweckenden, Anforderungen stehen.

Ebenso ist auch nach meinen, seit Jahren gemachten Erfahrungen eine streng durchgeführte Sonderung der beiden Geschlechter dem psychiatrischen Geschäfte keinesweges so förderlich, als man vorgiebt, — ja sie hat, wenigstens in Privatinstituten, ihre großen Nachtheile.

Wie überhaupt ein stilles, einfaches Familienleben, ein ruhiges, wohlgeordnetes, häusliches Verhältniß bei der psychiatrischen Behandlung Seelenkranker, von der allergrößten Bedeutung ist, und ein solches bei Einrichtung psychiatrischer Institute immer als Muster vorschweben sollte, so soll dasselbe auch, rücksichtlich des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander, nichts Besonderes darbieten. Hülfbedürftigkeit, Noth, Kummer, Sorgen u. s. w., sind die geheimen Triebfedern der Geselligkeit, sie sind das, die Glieder einer Familie verbindende Band, und machen auch aus den kranken und gesunden oft den Verhältnissen, den Leiden, dem Alter und dem Geschlechte nach sehr verschiedenen Bewoh-

nern eines psychiatrischen Institutes eine Familie.

Heilbare Seelenkranke haben, nach allen Erfahrungen, ein großes, wunderbares Interesse für einander, welches, am meisten gesteigert zwischen den beiden Geschlechtern hervortritt, und der über den eigenen Zustand ganz unklare Familienvater, Jüngling, Gelehrte, Künstler oder Landmann durchschaut mit bewunderungswürdiger Klarheit den Unsinn, der in der Ferne beobachteten Familienmutter, Jungfrau, Künstlerin u. s. w.

Solche Reflexionen sind es aber nicht selten, welche wie helle Blicke in die Nacht des eigenen Wahnes blitzen und das erste Beginnen der Heilung bedingen. So steht denn wirklich das Leben der beiden Geschlechter in ein und derselben Anstalt in Einklang mit den Heilzwecken — Sind es nicht sehr oft Frauen, die den Mann und nicht Männer, die die Frau zu dem machen, was sie sind?

Das *Valetudinarium* soll streng gesonderte Abtheilungen für das männliche und weibliche Geschlecht haben, beide aber mögen in einem Gehöfte wohnen und sich daselbst begegnen, grüßen und auch bescheiden anreden, wie im geselligen Leben überhaupt und in andern Krankenhäusern insbesondere.

Denkt man sich freilich eine öffentliche Anstalt, wo hunderte von Kranken beisammen wohnen, und die Aufsicht und Pflege von vielleicht acht bis zwölf derselben einer Person übertragen ist, da dürfte ein solches Beisammenwohnen der beiden Geschlechter nicht ohne ärgerliche, das Heilgeschäft sehr störende, Auftritte Statt finden.

Sind dagegen treu pflegende und abwartende Leute in gehöriger Anzahl in dem kleinen, höchstens sechszehn Kranke enthaltenden Privatinstitute, so können derlei nie vorkommen und die vorhin gerühmten Vortheile schmälern.

Ueber die Methode, Seelenkranke ärztlich zu behandeln, liegen mir viele Bemerkungen vor, die indess für eine andere Zeit aufbewahrt bleiben müssen, weil mir noch einiges über das Verhältniß des Psychiaters zu psychiatrischen Instituten zu bemerken übrig ist.

Nur so viel möge hier ganz im Allgemeinen darüber bemerkt werden, daß sich die Methode, Seelenkranke zu behandeln, ebenso auf die dreigliedrige Medicin, auf die *Somato-psychio-pneumatoiatrie*, stützt, wie die Behandlung der Krankheiten des materiellen Leibes, und die von ihr ausgehende Behandlung, dem Vorherrschen der Affection nach zu modificiren ist.

Seelenkranke werden in der Regel erst dann dem Psychiater übergeben, wenn das Uebel schon große Fortschritte gemacht hat, allgemein, und besonders durch Störungen der materiellen Seite des Organismus, augenfällig geworden ist. Weswegen denn auch, anfangs wenigstens, die Behandlung mehr auf den Leib, als auf die Seele und den Geist gerichtet ist.

Es ist eine allgemeine, durch die Erfahrung nur zu oft bestätigte Wahrheit, daß Seelenkranke erspriesslich nur in besondern Instituten behandelt werden können.

Nicht so einstimmig sind die Praktiker über das Verhältniß der Psychiater zu diesen Instituten.

Es fragt sich hier vor allem: sollen Psychiater, oder sollen andere, der Psychiatrie unkundige Personen Institute für Seelenkranke dirigiren?

Die Mehrzahl der Praktiker kommt darin überein, daß die Direction des Institutes zum Wohle des Ganzen vom Psychiater ausgehen müsse. Er soll die Seele der ganzen Anstalt seyn. (*C. F. W. Roller*, die Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen. Karlsruhe, 1821).

Andere, aber gewiß nur solche, die sich nicht insbesondere mit der Seelenheilkunde, sondern nur im Allgemeinen mit der Verwaltung befassen, oder solche, denen die Last der Direction zu drückend erscheint, halten es für gerathener, die Leitung des Institutes Personen zu übertragen, die sich mit dem eigentlichen Heilgeschäfte weiter nicht befassen

Die großen vom Staate eingerichteten Heilanstalten werden, wie in den meisten andern Staaten, von Seelenheilkundigen, als obersten Beamten, dirigirt; die privatim errichteten werden von Personen geleitet, die dem psychiatrischen Stande nicht angehören.

Ein gründliches Studium der Seelenheilkunde ist, gleich den übrigen wichtigen Disciplinen der Medizin nicht genug zu empfehlen; und es wäre zu wünschen, daß auch die Seelenheilkunde bei den Staatsprüfungen mehr berücksichtigt würde.

Es ist nicht zu verkennen, daß auch unsere Regierung die Ansicht der wahren Praktiker theilt, und gar nicht zu bezweifeln, daß sie dieselbe bei einer neuen Revision der Vor-

schriften für die Privat-Irrenhäuser ebenfalls geltend machen werde.

Bei der Errichtung von Privat-Irrenheilanstalten müssen dieselben Grundsätze befolgt werden, nach welchen der Staat die seinigen errichtet. Ein Arzt dirigirt dort alles — ganz richtig — allein. Er, — er allein wählt sich die zur Beaufsichtigung und Verpflegung nöthigen Personen und entläßt sie, sind sie nicht was sie seyn sollen, nach seinem Erachten, auch wohl auf der Stelle. So muß es auch seyn, soll Einhelligkeit der hier handelnden Personen erzielt, soll den Unordnungen der von ihnen zu Behandelnden, an Kopf und Herz Leidenden gesteuert werden.

Irren-Heilanstalten, welchen der Psychiatrie unkundige Personen vorstehen, und in welchen Aerzte der verschiedensten Ansichten ihre Kranken behandeln, werden eben niemals den Grundsätzen einer wahren Psychiatrie gemäß, sondern den, vielleicht ganz irrigen Meinungen des jedesmaligen Inhabers nach, geleitet werden.

Der sich speciell mit Behandlung Seelenkranker beschäftigende Arzt muß durchaus ein eigenes Institut zur Behandlung derselben haben. Will er sich ein solches aus besondern Gründen nicht einrichten, so muß er seine Seelenkranken entweder einer öffentlichen, oder einer Privat-Anstalt überweisen, und sein Verhältniß kann dann zu dieser kein anderes, als zu jener seyn, — er kann nur, wie bei Consultationen überhaupt, den behandelnden Arzt mit seinem Rathe unterstützen, die Ausführung aber des Heilplanes muß dem die Heilanstalt dirigirenden Psychiater überlassen bleiben.

Eine andere sehr wichtige Frage ist die ob es überhaupt nicht besser sey, Heilanstalten für Seelenkranke bloß vom Staate aus einzurichten und zu leiten?

Die Beantwortung dieser Frage ist eben so interessant, als wichtig. Doch gestattet sie die für diesen Vortrag bestimmte Zeit nicht und es kann nur noch ganz im Allgemeinen so viel darauf erwiedert werden, daß sich die medicinische Wissenschaft den wichtigsten Theil ihres Objectes nicht entziehen lassen darf was nothwendig eintreten müßte, wenn Seelenkranke nur in den vom Staate errichteten Heilanstalten behandelt werden könnten.

Die Wissenschaft gestattet solche Einseitigkeiten nicht ungestraft, und die Strafe würde um so bestimmter erfolgen, als sie eben jetzt von der Förderung der Seelenheilkunde neuen Lebensmomente zu erwarten hat. Wie sollte aber die Seelenheilkunde gefördert werden können, wenn sie denen, die sie fördern sollen, den Aerzten entzogen, — wenn die Behandlung Seelenkranker nur einzelnen unter ihnen übertragen würde!

Die medicinische Wissenschaft verlangt dringend die ernsteste Würdigung des Studiums der Psychiatrie; — sie kann ohne dieselbe eben so wenig wahrhaft gefördert werden, als ohne ein ernstes Studium der Anatomie, Physiologie und der Naturkunde überhaupt.

Mit neuem Eifer aber würde dieser ebenso interessante, als wichtige Zweig der Medicin getrieben werden, wenn Unbekanntschaft mit demselben — besonders bei den Staats-Prüfungen, als eine bedeutende Lücke im medicinischen Wissen gerügt würde.

VII.

Kurze Nachrichten

und

Auszüge.

1.

*Ueber die Anwendung des mineralischen Magnets bei
Hernien.*

Von

*Dr. Krügelstein,
in Ohrdruff.*

Im ersten Hefte des 18ten Bandes von dem *Graefe*-
und *Walther*'schen Journal für Chirurgie, befindet sich
eine von dem Herrn Dr. *Erdmann* in Dresden herrüh-
rende Beschreibung eines Tragbeutels, um veraltete Scro-
talbrüche zurückzuhalten. Ich habe durch ähnliche Ban-
lagen mehrern solcher unglücklichen Kranken eine merk-
liche Erleichterung verschafft, erspriesslicher aber bleibt
es immer, wenn man durch Aufregung der Contractions-
kraft, der, die Bauchspalte bildenden Theile, eine Ver-
engerung dieser Oeffnung bewirken und dadurch be-
wecken kann, daß solche durch ein gewöhnliches Bruch-
band verschlossen wird, und die vortallenden Theile zu-
rückgehalten werden können. Dieses kann durch die An-
wendung des mineralischen Magnets auf den Unterleib
und die Gegend des Bauchrings bewirkt werden, wie ich
selbst in drei Fällen erfahren habe. — Vor mehrern Jah-

ren hielt sich nämlich hier ein Herr von B. auf, der sich mit der Anwendung des mineralischen Magnets gegen Krankheiten befasste, und unter andern versicherte, daß er durch dieses Mittel auch Leibesbrüche gründlich heilen könne. Ob ich nun gleich in diese Versicherung einige Zweifel zu setzen mich veranlaßt fand, so glückte es ihm doch, bei drei schon bejahrten Männern, welche an starken, aber nicht verwachsenen Scrotalbrüchen litten, welche durch keine Bandagen mehr zurückgehalten werden konnten, den *Annulus abdominalis* so zu verengern, daß die Vorfälle dann wieder durch ein Bruchband zurückgehalten werden konnten. Ollngeachtet aber diese Kranken während der Behandlung weder eine Aenderung in ihrer gewohnten Kost, noch weniger aber in ihren schweren Geschäften, durch welche sie hauptsächlich das Uebel sich zugezogen hatten, vornahmen; so war doch der Erfolg dieser Behandlung, bei welcher in einem Zeitraum von 4—6 Wochen, ein starker Magnet, täglich 2 mal, jedesmal eine Viertelstunde lang, auf den Unterleib und die Gegend der Bauchspalte angewendet wurde, so augenscheinlich glücklich, daß die Kranken nun wieder im Stande waren, den Vorfall durch ein gutes Bruchband mit breiterer Pelotte zurück zu halten.

Ich habe bei jener Gelegenheit, den Magnet in vielen chronischen Krankheiten anwenden und oft sehr baldige Linderung der Zufälle bei Neurosen, nur selten aber eine gründliche und anhaltende Heilung erfolgen sehen; meistens entstanden baldige Rückfälle, und die Krankheiten wurden heftiger und hartnäckiger als zuvor. — So wurde eine bejahrte Frau, die von zurückgetretener Gicht, auf beiden Augen amanotisch worden war, zwar hergestellt, aber die Sensibilität ihrer Augen war so groß, daß ihr jede Helligkeit beschwerlich fiel; bald aber fing die Sehkraft an, wieder abzunehmen und der vorige Zustand trat wieder ein. Demobngeachtet aber halte ich den Magnet für ein sehr kräftiges Mittel, um bei veralteten Krankheiten, die erhöhte oder verminderte Irritabilität und Sensibilität zu reguliren. Nach meiner Ueberzeugung aber darf man mit der Anwendung des Magnets nie zu lange anhalten, oder mittelst desselben die Heilung allein bewirken wollen; sondern man muß mit dessen Gebrauch nachlassen und zu der Anwendung anderer geeigneter Mittel schreiten, sobald durch den Magnet eine Besserung bewirkt und die erhöhte oder verminderte Receptivität auf einen normalen Grad gebracht worden ist. Es

war zu bedauern, daß der Hr. v. B. zu wenige wissenschaftliche Kenntnifs besaß, als daß er im Stande gewesen wäre, aus seinen sehr zahlreichen Experimenten, deren viele, wenn ich mich recht besinne, unter den Augen der Aerzte des Julius-Spitals in Würzburg geschehen waren, richtige Folgerungen über die Anwendbarkeit des Magnets in den verschiedenen Zuständen der Krankheiten hätte ziehen können. Nur die Beobachtung war ihm eigen, daß der Magnetismus bei erloschenen männlichen Vermögen ganz unwirksam sey, so häufig er ihm auch gegen diese Krankheit angewendet habe.

Die Anwendung des Magnetismus eignet sich aber weniger für die Privatpraxis, weil beschäftigte Aerzte selten so viel Zeit haben, um denselben so oft und so pünktlich, als es erforderlich ist, wenn man nützen will, anzuwenden; in Krankenhäusern aber und in klinischen Instituten, wo es den jüngern Aerzten nicht an Mufse fehlt, sich damit zu beschäftigen, sollte man dieses Mittel in geeigneten Fällen häufiger anwenden, und man würde gewiß sehr günstige Erfolge davon wahrnehmen.

2.

Kurze Uebersicht der Wirksamkeit der eisenhaltigen Quellen zu Cudowa in den Jahren 1831—34.

Von

dem Brunnenarzt Dr. Hemprich.

Indem der Verfasser der folgenden Zeilen mehrere Jahre vorübergehen ließ, ohne in diesen Blättern etwas über Cudowa mitzutheilen, hatte er es sich hauptsächlich zur Aufgabe gestellt, die specifischen Eigenthümlichkeiten der genannten Quelle genauer zu erforschen, und aus einer Zahl analoger Fälle schließend, die entsprechenden Resultate mitzutheilen. Er wurde hierbei hauptsächlich von der Ueberzeugung geleitet, daß dazu keinesweges die Betrachtung der Bestandtheile und der Wirkungen derselben ausreichen kann, sondern ohne Zweifel einer unbefangenen angestellten Erfahrung der erste Platz deshalb an-

gewiesen werden muß, weil durch sie allein das den Quellen inwohnende heilende Princip, welches durchaus nicht nothwendig in absolutem Verhältniß mit jenen Bestandtheilen steht, richtig erkannt wird. Es muß dies von Cudowa um so mehr gelten, einmal, je größere und schon von den verehrten *Hufeland* richtig gewürdigte Eigenthümlichkeiten die Vereinigung seiner Bestandtheile darbietet, und zweitens, je entschiedener in Wahrheit meistens seine Einwirkung von derjenigen abweicht, auf die man aus der bloßen Betrachtung derselben mit Recht schließen müßte. — Denn wenn wir bedenken, daß es nach den Analysen von *Kneifster* und *Mogalla* mehr freie Kohlensäure, als irgend ein bekannter Brunnen enthalten soll, so müssen wir ihm unbedenklich neben seiner stärkenden Kraft noch vorzugsweise erhitzen- den Wirkungen zuschreiben, welche er jedoch keinesweges, wie mich eine mehrjährige Erfahrung gelehrt hat, in einem nur irgend entsprechenden Grade besitzt. Die dem dringenden Bedürfnis abhelfende neue und gründliche Analyse, welche noch in dem Laufe dieses Sommers durch den als Chemiker rühmlichst bekannten Prof. Dr. *Fischer* angestellt werden soll, wird darthun, ob vielleicht die Erklärung dieses Widerspruches einfach in einer frühen überschätzten Menge der Kohlensäure gesucht werden darf. Sollte dies der Fall nicht seyn, und die frühere Zerlegung sich bestätigen, so würde man auf die bedeutende Quantität des kohlensauren Natrums und der kohlensauren Magnesia Rücksicht nehmen müssen, indem wir diese als herabstimmende, milde, mehr auf den Unterleib wirkende Stoffe kennen, welche daher geeignet erscheinen, die flüchtigen, erhitzen- den Wirkungen der Kohlensäure zu mildern.

Doch indem ich hier jede weitere theoretische Auseinandersetzung vermeide, will ich mich gegen- theils nur bemühen, das einfach niederzulegen, was mich die Beobachtung der Einwirkung des Brunnens in den verschiedenen Krankheitsfällen hat wahrnehmen lassen.

Die bei weitem größere Zahl der Kranken, welche in dem angeführten Zeitraume in Cudowa Heilung suchten, wurden von Leiden gequält, die man mit dem umfassenden Namen der Nervenschwäche zu bezeichnen pflegt. Sie erschienen natürlich unter den unzähligen, hinreichend bekannten Abstufungen und Modificationen, und indem hierbei einerseits die Gelegenheit sich darbot,

hot, die wohlthätigen Einwirkungen einer zweckmäfsig geleiteten Kur anzuerkennen, so mußte es andererseits eben so deutlich werden, daß die sehr allgemein verbreitete Ansicht: wie Cudowa viel zu erhitzen sey, um bei anderen als atonischen Subjekten angewendet zu werden, und es namentlich bedenklich erscheine, dasselbe sehr schwache Kranke brauchen zu lassen, keinesweges als empirisch begründet anzusehen ist. — Gegentheils konnte es in letzterer Beziehung als Norm angenommen werden, daß, je deutlicher die Nervenschwäche — sei es in der Form zu großer, zu geringer oder partiell gänzlich fehlender Empfindlichkeit — hervortrat, stets mit um so größerer Gewißheit eine Heilung oder Erleichterung des Leidens zu erwarten war. — Auch erschien hierbei die kräftige Mischung von Cudowa keinesweges als ein Hinderniß, sondern mußte im Gegentheil als ein wahrer Vorzug angesehen werden. Indem nemlich in allen den Fällen, wo eine besondere Reizung zu vermeiden wünschenswerth erschien, entweder die Gabe kleiner gereicht, oder ein Theil der freien Kohlensäure leicht entfernt werden konnte, war es bei dem Bedürfniß einer stärkeren Einwirkung möglich, ohne künstliche Zusätze mit einer geringeren Menge des Heilwassers auszureichen, und so mancherlei, oft aus einer größern Quantität Flüssigkeit hervorgehende Beschwerden zu vermeiden.

Entschieden verändert wird aber die Prognose sich gestalten, wenn es sich um die Beseitigung jener falschen Schwäche handelt, die wir als das Resultat unterdrückter Kraft kennen, — ein Fall, der oft genug, namentlich unter den höhern Ständen, vorkommen mag, und welcher allerdings die Anwendung von Cudowa nicht leicht vertragen würde. Es gehören hierher diejenigen krankhaften Störungen, wo durch eine sitzende, dem Bedürfniß eines außerdem kräftigen Körpers nicht entsprechende Lebensweise jener Zustand von Abspannung erzeugt worden ist, welcher einer Anregung der Thätigkeiten im Körper nicht durch Hinzutreten neuer materieller Reize, sondern gegentheils durch Entziehung derselben bedarf. Noch bestimmter wird der Gebrauch von Cudowa contraindicirt seyn, wenn mit dem eben angeführten Zustande wirkliche Anschoppungen im Unterleibe Statt finden, die dann um so sicherer das Empfindungs- und Wirkungsvermögen in Fesseln schlagend, das Individuum schwach erscheinen lassen. — Ferner endlich werden auch diejenigen For-

men sensibler Asthenie hierher zu rechnen sein, wo die Steigerung der Reizbarkeit sehr bedeutend ist, und es einer sanften Belebung des Nervensystems, wenigstens im Anfange bedarf, um nicht zu gewaltsame Reaktionen in den Blutgefäßen hervorzurufen, sondern allmählig das Gleichgewicht in den Systemen und somit die Gesundheit wieder herzustellen. —

Wo aber diese im Umriss angegebenen wesentlichen Gegenanzeigen nicht vorhanden waren, wurden statt den möglicherweise zu erwartenden Erscheinungen allgemeiner Aufregung, gegentheils grössere Mattigkeit, Abspannung, krampfhaftige Bewegungen aller Art, und dgl. beobachtet, ohne daß eine Periode der vorausgegangenen Ueberreizung zu bemerken gewesen wäre. Diese Symptome durften jedoch in der Regel als die Vorboten der beginnenden Genesung angesehen werden, und dies mit um so grösserer Sicherheit, je entschiedener sie als die reine Steigerung der schon vorhandenen krankhaften Störungen auftraten, ohne daß sich neugestaltete hinzugesellten. Sie erreichten jedoch nur in sehr wenigen Fällen eine solche Höhe, daß ein temporäres Aussetzen der Bäder und des Brunnens eintreten mußte, indem es meist nur nöthig war, weder die Menge des ersteren zu vermehren, noch in Zeit und Temperatur bei dem Baden etwas zu ändern. Andererseits fehlte es nicht an zahlreichen Beobachtungen, wo bei sehr schwachen und doch noch reizbaren ja selbst dem Anschein nach blutreichen Personen, die Einwirkungen der Quelle von vorn herein höchst günstig waren, die Kräfte sich bald hoben, der Schlaf ruhig wurde, der Appetit zunahm, und jede Erscheinung von Aufregung fehlte.

Im Gegensatz zu diesem zeigten sich bei mehreren Nervenschwachen, welche als torpide, blutarme und der Erregung höchst bedürftige Individuen erschienen, allerlei congestive Zustände nach Brust und Kopf, leichte fieberhafte Störungen und ähnliche Erscheinungen, die sich aber immer in der Sphäre des Systems der Blutgefäße hielten. Gleichen Schritt mit diesen Zeichen ging dann stets die Erkräftigung der Nerven, welche sich bei Allen von Anfang an deutlich wahrnehmen liefs, und unbezweifelt waren es solche Kranke, bei denen die Einwirkungen der Kur verhältnißmäfsig am schnellsten und am entschiedensten hervortraten.

Dieselben erfreulichen Resultate gewährte die Behandlung wirklich Bleichsüchtiger, deren Leiden in so verschiedenen Graden der Entwicklung und bei so auseinanderweichenden Constitutionen zur Beobachtung kam, daß ich mit Ueberzeugung die Meinung auszusprechen keinen Anstand nehme: Cudowa dürfe als ein wahrhaft specifisches Heilmittel gegen diese Krankheit angesehen werden, so weit dies natürlich von irgend einer heilkräftigen Potenz überhaupt festgestellt werden kann. Auch wird sich dieser Ausspruch eben so leicht wissenschaftlich begründen lassen, als er thatsächlich durch die Erfahrung nachgewiesen wird, wenn wir die Genesis des betreffenden krankhaften Zustandes ins Auge fassen.

Schwäche nämlich und Mangel an Energie in der Blutbereitung und der Cirkulation, so wie Stockung der Säfte im Allgemeinen, unkräftiges nicht hinreichend belebendes Einwirken des Nervensystems, beides erzeugt entweder durch constitutionelle Anlage, oder häufiger durch unzumuthmäßige Ernährung, sitzende Lebensweise, zu frühe Erregung des Gemüthes etc. erscheinen stets als die Hebel dieses Leidens, jene gewiß einzeln stehenden Fälle ausgenommen, wo organische Fehler als die Ursache, nicht bloß als die Folge der Bleichsucht anzusehen sind. Daß aber die angeführten, der Krankheit zum Grunde liegenden, Verstimmungen sehr leicht durch ein Heilwasser verbessert werden müssen, welches bei einer im Verhältniß zu andern Stahlquellen bedeutenden Menge sanft auflösender Bestandtheile, hinreichend Kohlensäure und Eisen enthält, um das Blut in seiner Circulation zu beleben, und in seiner Qualität zu verbessern, wird von selbst einleuchten, und in der That waren auch unter der bedeutenden Zahl solcher Kranken nur zwei, welche sich bei dem dringenden Verdacht bereits gebildeter organischer Störungen ohne Erfolg der Kur unterzogen haben. Eine besondere Erwähnung verdienen in der Behandlung dieser Leidenden noch die kohlensauren Gasbäder, welche hier nicht bloß allgemein die Nerven belebend, so wie die Circulation des Blutes beschleunigend, sondern auch direkt erregend auf den Uterus einwirken, und daher in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wo eine zu sparsame und wäßrige Menstruation als wesentliches Symptom erscheint, oder wo dieselbe ganz fehlt, durch Erweckung und Regulirung dieser Ausscheidung wohlthätig

tig werden. Weniger allgemein war ihre Anwendung angezeigt, wenn es sich um die Hervorrufung der Menstruation handelte, ohne daß die Zeichen der Bleichsucht schon vorhanden waren, da es dann in der Regel mehr auf eine allgemeine Erkräftigung und Belebung des gesamten Organismus, als auf örtliche Reizung ankam. Ersteres aber konnte stets mit größerer Sicherheit allein durch den Gebrauch der Wasserbäder und des Brunnens erreicht werden. Auf gleiche Weise, unmittelbar die Gefäße stärkend, wirkte Cudowa vortheilhaft bei zu reichlichen Catamenien aus Mangel an Ton und aus Erschlaffung der betreffenden Organe. Hierbei bewährte sich die hinreichend empfohlene und in ihrer günstigen Wirkung anerkannte Anwendung der kühlen, und wo die Beschaffenheit der Organisation es erlaubte, selbst der kalten Bäder. Von kalten Injektionen habe ich jedoch, abgesehen davon, daß sie nicht immer vertragen wurden, keine vorzugsweise günstigen Resultate gesehen.

Vielfach und fast immer mit dem besten Erfolg wurde der Brunnen angewandt, zur Beseitigung von Schwäche der Verdauungsorgane, welche entweder als wirkliche Dyspepsie erschien, oder durch zu träge Darmausleerung, durch Neigung zur Diarrhöe, zur Entwicklung von Blähungen, zur Schleimabsonderung, durch Magendrücken und Vollseyn nach dem Essen, und ähnliche Erscheinungen sich kund gab. In diesen Fällen machte es meinen Erfahrungen gemäß keinen Unterschied, in wiefern außerdem das Nervensystem Antheil an dieser Schwäche hatte oder nicht, indem nicht minder bei mehr örtlichen, auf das Verdauungsorgan beschränkten Leiden, als auch bei mit allgemeiner Körperschwäche verbundenen Erscheinungen dieser Art die Heilung erreicht wurde. Auch durfte es, bei übrigens nur hinreichend erkannter Schwäche des Digestions-Apparates, keinesweges als eine Gegenanzeige, oder als nothwendig eine vorbereitende ausleerende Kur bedingend angesehen werden, wenn der Verdacht von Anhäufungen und Cruditäten im Unterleibe sich zugleich vorfand, indem Cudowa in solchen Fällen durchaus nicht verstopfend, sondern durch Erkräftigung und Belebung des ganzen *Tractus intestinorum* allmählig aber sicher auflösend und abführend wirkt. Mancher daher, der durch langes Sitzen am Speise- Arbeits- oder Spieltisch, durch üppiges überreizendes Leben, oder durch niederdrückende fortdauernde Gemüthsbewegungen, die Kraft seines Ma-

gens und seiner Gedärme erschöpft, und mit der gesunden Verdauung die Heiterkeit und Freiheit seines Geistes verloren hat, könnte die Lust und Liebe zum Leben, den Drang nach jedem Genuß und Freude bei demselben, durch den Gebrauch unserer Stahlquelle wiedergewinnen, nachdem er vielleicht vergebens Carlsbad, Marienbad oder ähnliche auflösende Wässer benutzt hat. —

Sehr wohlthätig erschien Cudowa bei einem eben so hartnäckigem, als beschwerlichem Uebel, den Magenkrampf, was leicht daraus erklärt werden kann, daß derselbe wohl überwiegend häufig auf Schwäche und zu grosser Sensibilität des Magens beruht und die oft dabei bemerkte Ausscheidung scharfer Stoffe gewiss mehr eine Folge der angegebenen Zustände dieses Organs und der darauf begründeten schlechten Verdauung, als der eigentliche Hebel der Krankheit seyn dürfte. Doch auch bei überwiegender Säurebildung in den ersten Wegen, und da wo es nöthig erschien, zunächst diesem krankhaften Prozeß, welcher stets nachtheilig auf das ursprüngliche Leiden, die Schwäche, zurückwirken mußte, Schranken zu setzen, bewährte sich Cudowa vermöge seines reichen Gehalts an kohlensaurer Magnesia als besonders empfehlenswerth.

Verhältnißmäfsig sehr gering war die Zahl der Kranken, welche allein zur Beseitigung von Hämorrhoidal leiden die Kur gebrauchten, indem bei den meisten vorzugsweise zu berücksichtigende Nervenaffectionen damit verbunden waren, so daß in diesen Fällen — bei welchen durchgehends die Kur glücklichen Erfolg hatte — nur die Ueberzeugung gewonnen werden konnte, daß Hämorrhoidalzustände nicht als eine Gegenanzeige anzusehen sind, welche Ansicht ich oft von Aerzten habe aussprechen hören. Ja bei sechs Kranken, deren Beschwerden theils auf *Molimina haemorrhoidalia*, theils auf Schleimhämorrhoiden begründet, und bei einem mit zu starkem Blutabgang durch den After verbunden waren, gelang es vollkommen, diesen Unregelmäßigkeiten abzuheben, indem in den ersten Fällen fließende Hämorrhoiden zur grossen Erleichterung der Patienten eintraten, in den andern aber den krankhaften und den zu starken Entleerungen Einhalt gethan werden konnte. Spätere in fünf von diesen Fällen mögliche Erkundigungen, haben mir die Gewissheit gegeben, daß die Heilung nie dauerhaft gewesen ist.

Auf dieselbe Weise, wie der Brunnen bei *Menstruatio nimia* wohlthätig wird, wirkt er durch die das Blut in seiner Qualität verbessernden, den Ton und die Spannkraft in den Gefäßen erhöhenden, die Nervenwirkung belebenden Kräfte vortheilhaft gegen zu reichliche schleimige Absonderungen aller Art. — Wir dürfen hier mit Recht den *Fluor albus* obenan stellen, einmal weil er unstreitig am häufigsten zur Beobachtung kömmt, und dann, weil die Erfahrung Cudowa als ein vorzügliches Heilmittel dieses eben so verbreiteten als hartnäckigen Leidens hat erkennen lassen. Allerdings werden diejenigen Kranken vergeblich ihre Heilung erwarten, bei welchen specifische Schärfe zum Grunde liegen, so wie die große Zahl derjenigen, die nicht Willens oder nicht im Stande sind, die das Uebel erzeugenden oder unterhaltenden Ursachen, als örtliche Reizung, zu sitzende Lebensweise etc. zu entfernen, indem dieselben eben so wenig in Cudowa, als anderwärts eine mehr als palliative Herstellung oder Erleichterung gewinnen dürften. Wo aber in den vorgekommenen Fällen keines dieser Hindernisse vorhanden war, und nur einigermaßen durch Diät und Verhalten nachgeholfen wurde, war es fast immer möglich, eine dauernde Beseitigung der Schleimausscheidung herbeizuführen. Sehr gute Dienste leisteten Injektionen mit kaltem Brunnen, welche die Kranken im lauen Bade sitzend vornehmen mußten.

Ferner gehören hierher die weniger häufigen Fälle, wo Diarrhöen durch größtentheils auf Schwäche und Erschlaffung begründeter zu reichlicher Sekretion wässriger und schleimiger Stoffe in dem Darmkanal unterhalten werden; so wie chronische Nachtripper, Ausscheidung mucöser Stoffe aus der Blase, und endlich jene Art von Schleimauswurf aus den Lungen, die bei schlaffen, phlegmatischen oder erschöpften Subjekten nicht selten nach vernachlässigten Catarrhen sich ausbilden, nach entkräftenden Krankheiten, oder Säfteverlust, z. B. unpassendem Säugen, auftreten, oder auch wohl bei Fehlern der Verdauungsorgane in der Form des sogenannten Magenhistens vorkommen. Allerdings wird bei der Affektion eines so empfindlichen und verletzbaren Organs, wie die Lungen, eine doppelte Vorsicht in Erwägung der hauptsächlich durch entzündliche Reizung bedingten Gegenanzeigen nöthig seyn, während in den übrigen Fällen der Anwendung von Cudowa nur selten etwas Wesentliches

entgegenstehen möchte. Doch gelang es zweimal selbst da alle örtlichen krankhaften Erscheinungen zu beseitigen, wo mit hartnäckigem, vorzüglich früh und Abends eintretendem, von reichlichem schleimigtem Auswurf begleitetem Husten, ein gereizter Puls, so wie drückender, dem Gefühl der Mattigkeit sich annähernder Schmerz in der Brust, verbunden war; wo aber zugleich die große Erschöpfung der gesamten Organisation, die vorherrschende Schwäche der Nerven, und die günstige Wirkung des versuchten Gebrauchs sanft stärkender Mittel, die Benutzung von Cudowa anriethen.

Als ein besonders wichtiges Heilmittel endlich zeigten sich die Quellen bei Lähmungen aller Art und in den verschiedensten Graden. Doch war nicht zu verkennen, daß sie dann vorzugsweise wirksam wurden, wenn entweder die Nerven primär ergriffen waren, indem die Ursache der Krankheit sich unmittelbar dem System derselben zuwandte, wie nach heftigen Erschütterungen des Gemüths, oder wo das Uebel nach bedeutendem Säfteverlust sich ausgebildet hatte, z. B. nach starken Blutflüssen, vor allen nach zu reichlicher Ausscheidung des Saamens, da hier noch die Aufregung des Nervensystems in Betracht gezogen werden muß. Es zeichneten sich in den letzten 4 Jahren, unter der nicht unbedeutenden Zahl gelungener Heilungen, namentlich 5 aus, wo bei Lähmung der untern Extremitäten in Folge von Leiden des Rückenmarkes, die in drei Fällen notorisch von zu großen Ausschweifungen in der Liebe ihren Ursprung herleiteten, durch die mehrjährige Anwendung der Wannen und Gasbäder, und der sehr kräftigen Douche die Empfindungs- und Bewegungsfähigkeit in den affizirten Theilen wieder herbeigeführt wurde. Auf gleiche Weise konnte in zwei Fällen die aus Lähmung der Schließmuskeln der Blase hervorgehende *Incontinentia urinae* vollständig beseitigt werden.

Weniger unbedingt zu empfehlen werden die hiesigen Bäder seyn bei denjenigen paralytischen Erscheinungen, welche durch Erkältung und metastatische Vorgänge hervorgerufen worden sind, da dann gewiß warme Schwefelbäder, und wo möglich das Herbeiführen des ursprünglichen Leidens grössere Vortheile gewähren dürften, um so entschiedener, je kürzer die Dauer der Krankheit ist. Liegt jedoch der Ursprung der Paralyse mehr zurück, und darf man annehmen, daß durch das stets thätige

Heißbestreben des Organismus und den ununterbrochenen Stoffwechsel das ursprünglich Specificische der Krankheit mehr entfernt, und nur die Schwäche und Unthätigkeit der Nerven übrig geblieben ist, so wird wie alle Eisenwässer überhaupt, so auch Cudowa durch Belebung und Erregung der Naturkraft sehr nützlich werden können.

Es erfreute mich im Herbst des verflossenen Jahres zuerst diese Ansicht praktisch bestätigt zu sehen. — Ein Destillateur nemlich, welcher sich durch eine Erkältung vor 12 Jahren eine vollständige Lähmung der Extremitäten zugezogen hatte, war dreimal vergeblich in kräftige warme Schwefelquellen geschickt worden, und kam den 10ten September 1834 nach Cudowa, wo er leider nur noch drei Wochen baden konnte. Es hatte jedoch die Kur, in ihrer vollen Ausdehnung angewandt, selbst in dieser kurzen Zeit einen so günstigen Erfolg, daß der Kranke sich nicht nur merkwürdiger Weise in der Wanne fast vollständig frei bewegen, sondern auch außer derselben sich vom Sessel erheben, und die Arme bis zum Kopf bringen konnte, so daß die Hoffnung gegeben ist, eine längere Wiederholung der Kur werde diese Besserung noch zu steigern im Stande seyn. —

3.

Beobachtung einer Conceptio extrauterina,

vom

K. Kreis-Physikus Dr. Wagner

in Schlieben.

Die Ehefrau des Häuslers und Handarbeiters in Dueberchen — ein im Luckauer Kreise des Regierungsbezirks Frankfurt gelegenes Dorf — zur Zeit 31 Jahre alt, von mittelmäßiger Größe und gedrängtem Körperbau, früher wohlgenährt und auch jetzt noch nicht sehr mager, aber blaß von Farbe, fühlte sich in ihrem 16ten Jahre das erste Mal schwanger. Es verlief diese Schwangerschaft bei ihr regelmäßiger und ohne sonderliche, ihr auffallende

Beschwerden bis zum 9ten Monat, und zwar genau 4 Wochen vor ihrer Entbindung. Hier erst bemerkte sie zuweilen ein eigenes Geschrei in ihrem Unterleibe, das sie sogar zuweilen Nachts aus dem Schlafe weckte. Uebrigens befand sie sich auch dabei völlig wohl. Diefs zwischen dem Gequäcke einer jungen Katze und dem eines kleinen Kindes mitteninne stehende, aber sehr hell und lebhaft hörbare Geschrei, wurde nicht allein mit jedem Tage vernehmbarer, sondern auch öfterer eintretend wahrgenommen, und endlich so stark, dafs es von anderen Menschen in ziemlicher Ferne und bei starkem Stubengeräusch dennoch hell und deutlich vernommen wurde. Ja es ging diefs endlich so weit, dafs, wenn die Person sich in einer Spinnengesellschaft befand, die von dem Vorgange in ihrem Unterleibe nichts wufste, die Menschen aufsprangen und bald ein kleines Kind in der Stube versteckt, bald eine darinn verlaufene junge Katze vermutheten, aufsuchten und damit, bei öfterer Wiederkehr *des Geschreies*, nicht eher nachliessen, bis ihnen das Ereignifs von der Inhaberin entdeckt wurde, zumal es oft klang, *als komme es von anderen Seiten und nicht aus deren Leibe her*. Nach vier Wochen langer Dauer desselben, in immer mehr und mehr gesteigertem Grade, gebahr sie völlig ausgetragene, muntere und gesunde Zwilings-Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, und damit hatte das Wunderbare ein Ende.

Von nun an blieb die D. bis zum Jahre 1829 ungeschwängert. Ende dieses Jahres erst zeigten sich wieder die ersten Merkmale einer neu eingetretenen Schwangerschaft, die abermals, ohne sonderliche Beschwerde, normal verlief, und das bei der ersten Schwangerechaft vorhanden gewesene Ereignifs nicht wahrnehmen liess. Den 16ten August 1830 traten Wehen ein. Man suchte eine benachbarte Hebamme zu bekommen, aber vergebens. Die Wehen nahmen zu, die Wässer gingen in Masse ab, und zuletzt auch eine Menge Blut. Auch dabei war eine Hebamme nicht zu erlangen, da alle dergleichen benachbarte Frauen mit anderen Niederkünften zu thun hatten. Erst den dritten Tag trat eine hinzu, aber zu spät. Die Wehen hatten völlig aufgehört, der Leib war zusammengesunken und ganz schlapp, und der Muttermund geschlossen. Es ging demnach auch diese unverrichteter Sache wieder ab, zumal sich die Person behaglich fühlte, aufstand und an ihre Geschäfte ging. Nach Verlauf von

mehreren Tagen erst zeigte sich indess ein bedeutender Abgang einer höchst aashaft stinkenden Masse, die auch mitunter zottige und faserige Theile enthielt, und sich einige Wochen lang, bei keinem sonderlichen Unwohlseyn, immer mehr steigerte, sich dann wieder in solchem Grade minderte, zuletzt in eine nicht mehr aashaft riechende, dem Fleischwasser ähnliche Masse übergieng, und damit, ungefähr nach Verlauf von vier Wochen, ganz endete, und bei gänzlichem Zusammensinken des Unterleibes, nichts zurückliefs, als einige unbedeutend fühlbare Schwere darin, wobei die Menstruation bald normal eintrat und auch so fort dauerte, desgleichen die volle Gesundheit wieder zurückgetreten zu seyn schien. Bis auf einige sonderbare Gefühle im Unterleibe bei verschiedenen Leibesbewegungen, nämlich als stosse dabei zuweilen in ihrem Leibe etwas an, oder fiel von einer Seite zur andern, fühlte nun die Person nichts Unerträgliches in sich, und zwar so lange nicht, als sie noch wohlgenährt und fett war. Mit der Zeit magerte ihr Körper jedoch, obgleich ganz und gar nicht auffallend, etwas mehr ab, und damit wurden solche Empfindungen bei diesen und jenen Körperbewegungen immer empfindlicher und lästiger, und mitunter unerträglich. Bei Wendungen von einer oder der andern Seite, oder nach vorn, schienen ihr harte Körper im Leibe hin- und her zu fallen, und hier und da gewaltig anzustemmen, womit sich nicht selten bedeutender Schmerz oder doch ein ihr sehr widriges Gefühl verband. Beim sehr regelmässigen Eintritt der Menstruation gesellte sich allezeit noch Tagelang Pressen und Zwängen hinzu, so, als wolle etwas von ihr gehn, und zwar ganz so, als würde und müsse sie gebären. Nach erfolgtem Eintritt des Gedachten, verschwand diefs alles wieder und sie konnte nach wie vor ihre ländlichen Geschäfte ohne Beschwerde, die gedachten Unbequemlichkeiten abgerechnet, wieder verrichten. Auch ging jede Körperverrichtung normal von Statten, und es zeigten sich weder Verdauungs- noch andere Beschwerden, weswegen es ihr an Kräften keineswegs fehlte. Bei wiederholt von mir unternommener Untersuchung fand ich den Unterleib nicht sehr erhaben und immer schlapp und welk, die Bauchmuskeln erschlafft und ersteren daher, bei perpendicularärer Stellung, etwas über die Schaambeine herabhängend, und darin einen harten, leicht nach hinten und oben hin schiebbaren Gegenstand, dessen Gestalt und Gröfse sich aber nicht genau wahrnehmen liefs. So-

bald ich die Person indess in eine horizontale Lage brachte, liefs sich jedesmal sehr deutlich bemerken, dafs ein solcher harter Körper eine in die Bauchhöhle gefallene Leibesfrucht sey, die sich früher weicher durchföhlte, nach und nach aber eine solche Härte angenommen hat, dafs ich nicht mehr zu irren glaube, wenn ich es jetzt als Steinfrucht betrachte, der eine *Conceptio extrauterina* zum Grunde liegt.

4.

Eigenthümliche periodische Milch-Suppression durch jeden Schreck, bei einer jungen Frau.

Mitgetheilt

vom Dr. med. Bürger
in Berlin.

Frau R., 29 Jahre alt, grofs und muskulös, seit dem 19ten Lebensjahre regelmäfsig menstruiert, hat in den 4 Jahren ihrer Ehe zwei Kinder geboren, und selbst genährt; das jüngste von 6 Monaten wird zur Zeit von ihr noch gesäugt. Vor 9 Jahren bekam Frau R. ein intermittirendes Fieber, das jedoch bald wieder verschwand, ohne Rückfälle zu machen. In ihren letzten Wochen zog sie sich durch das frühe Beziehen einer frisch angestrichenen Stube die Gicht zu, die ihr sehr zusetzte, jedoch den geeigneten Mitteln wich, um in diesen Tagen wiederzukehren. Man suchte meinen ärztlichen Rath nach, und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von der Kranken, dafs sie sowohl beim Nähren des ersten als jüngsten Kindes folgenden Zufall constant an sich beobachtet habe. Nach jedem Schreck schwellte die linke Brust (diese giebt nur Milch) plötzlich an, werde rothfleckig, hart, sie empfinde darin Stechen, es peinige sie ein Ziehen in allen Gliedern, besonders im Rücken zwischen den Schultern, es sei ihr ängstlich, sie zittere, könne sich nicht bewegen, und ein starker Frost zwingt sie, eiligst das Bette zu suchen. Nachdem dieser Frost etwa 2 Stunden gedauert,

mache er einer starken, trocknen Hitze mit Kopfschmerzen, heftigem Schlagen des Pulses, Platz, die an 6 — 8 Stunden anhalte und mit einem starken Schweiß und einem dunkeln, dicken, einen starken Bodensatz bildenden Urin ende. Werde das Kind gleich beim beginnenden Fieber an die geschwollene Brust gelegt, so bekomme es nur wenig Milch und zeigē sich sehr unruhig darnach, und nur, nachdem der Fieberparoxysmus gänzlich vorüber sey, und sie Watte mit *Pulv. rad. Liquirit.* bestreuet auf die Brust befestigt, fühle sie sich im Stande, ihr Säugungsgeschäft gehörig fortzusetzen. Dieses Fieber sei bis jetzt, wenn sie ihre Kinder genährt, ohne nur einmal auszubleiben, nach jedem Schreck gekommen.

5.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin

mitgetheilt

aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Mai.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

Es wurden geboren: 346 Knaben,
348 Mädchen.

694 Kinder.

Es starben: 139 männlichen,
142 weiblichen Geschlechts über,
und 275 Kinder unter 10 Jahren.

556 Personen.

Mehr geboren 138.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden

geboren: 446 Knaben.

481 Mädchen,

927 Kinder.

Es starben: 183 männlichen,

162 weiblichen Geschlechts über,

und 398 Kinder unter 10 Jahren.

743 Personen.

Mehr geboren 184.

Im Verhältniß zum Mai vorigen Jahres, wurden im Mai dieses Jahres 233 weniger geboren, und starben weniger 187.

Im Ganzen war in diesem Monat die Zahl der Kranken gering, die Mehrheit derselben litt an catarrhalisch-rheumatischen Krankheiten, die öfter einen entzündlichen Charakter annahmen, und zuweilen wiederholte Aderlässe erforderten. Wechselfieber, besonders mit Tertian-Typus waren noch immer häufig. Masern herrschten fort-dauernd, doch wie bisher mit gutartigem Verlauf, und nicht mehr so ausgebreitet wie im vergangenen Monat. Scharlach und Varicellen kamen nur selten vor, so wie Pocken, an denen nur Ein Kind stand.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwach- sene.		Kinder.		S u m m a. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Schwäche, Alters wegen.	15	21	—	—	36
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	10	7	17
An Entkräftung.	—	—	4	1	5
Unzeitig oder todt geboren	—	—	15	20	35
Beim Zahnen.	—	—	6	4	10
Am Starrkrampf	1	—	—	—	1
Am Brustkrampf.	3	—	1	—	4
Unter Krämpfen.	—	2	33	19	54
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	—	6	1	7
An Gehirnwassersucht	—	—	5	2	7
Am Wasserkopf.	—	—	2	—	2
An Stick- oder Keuchhusten.	—	—	4	3	7
An Pocken.	—	—	—	1	1
An Masern	—	—	1	2	3
An Rötheln.	—	—	—	1	1
Am Scharlachfieber	—	—	1	1	2
An der häutigen Bräune (Croup)	—	—	2	2	4
An der Rose.	—	—	1	1	2
An Gehirn-Entzündung	—	2	3	3	8
An Lungen-Entzündung.	5	7	7	4	23
An Unterleibs-Entzündung	—	3	2	—	5
An Leber-Entzündung	1	—	—	—	1
An Darmentzündung.	—	—	—	1	1
An Hals-Entzündung (Bräune).	—	—	3	2	5
An Herz-Entzündung.	—	—	—	1	1
An Brustentzündung.	—	1	—	—	1
Am Entzündungsfieber.	3	2	1	—	6
Am Nervenfieber.	11	7	2	3	23
Am Schleimfieber.	—	2	2	1	5
Am Faul- und Fleckfieber	1	—	—	—	1
An kalten und Wechselfieber.	—	1	—	—	1
Am Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	16	18	26	26	86
An der Lungenschwindsucht	28	22	1	3	54
An der Halsschwindsucht.	3	1	—	—	4
An der Unterleibsschwindsucht.	3	—	—	1	4
An der Wassersucht	9	13	—	—	22
An der Brustwassersucht.	8	4	—	1	13
An der Herzbeutelwassersucht.	—	1	1	—	2
An Leberverhärtung	1	—	—	—	1
Am Brechdurchfall	—	—	—	1	1
Am Erbrechen	—	—	1	—	1
Am Blutsturz.	—	1	—	—	1
An Schlag- und Stickschlus.	23	21	7	8	59
An der Trunksucht	2	—	—	—	2
Im Kindbett	—	3	—	—	3
An organischen Fehlern	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern des Unterleibs	2	—	—	—	2

Krankheiten,	Erwach- sene.		Kinder.		Summa Personen
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An organischen Fehlern des Herzens	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern der Brust.	—	—	—	1	1
Am Bruchschaden.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs	—	2	—	—	2
Am Brand.	—	1	—	—	1
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	1
An Magenerweiterung.	—	—	—	1	1
An Magenerweichung.	—	—	1	1	2
An Magenverhärtung.	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	—	1	—	—	1
Durch Unglücksfälle	2	1	4	—	7
Summa	139	142	152	123	556

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai 1835 enthält:

C. Vogel's Versuch einer neuen Darstellung der praktischen Heilmittellehre.

Kurze litterarische Anzeigen.

H. O. Lenz Schlangenkunde.

Almindeligt Hospital i Kiöbenhavn af J. Chr. Wendt.

Cholera. (Fortsetzung.)

203. *Du Cholera-morbus par P. J. van Efschen.*

204. *Allgemeen Rapport der Commissie van den aziatischen Braakloop.* 205. *Bydragen tot de Kennis en Behandling van den aziatischen Braakloop door Dr. J. A. Arntzenius.* 206. *Ontleed Natuur- en Ziektekundige Onderzoekeningen van de Cholera, door H. J. Schouten.* 207. *Brief over de wijze van ontstaan van de aziatische Braakloop, van Dr. J. A. Arntzenius.*

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. Ph. G. Lintermann Diss. de Ichthyosi.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II.

1835.

Bei Willh. Gottl. Korn in Breslau ist erschienen und zu haben:

Dr. Johann Wendt's praktische Materia medica als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen. Zweite mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. 466 und XXVIII S. in gr. 8vo. Preis 2 Rthlr. 5 Sgr.

Sowohl der, von dem gesammten ärztlichen Publikum anerkannte, Werth der in so kurzer Frist vergriffenen ersten Auflage dieses klassischen Werkes, als allein schon der Name des berühmten Herrn Verfassers, sichern auch dieser in sofern, als die in ihren Erscheinungen und Leistungen so bewegte ärztliche Zeit es erforderte, vermehrten und verbesserten zweiten Auflage ihre dankbare Anerkennung, und eine lobpreisende Anempfehlung wäre wohl nirgends überflüssiger als hier. Nur so viel glauben wir in Erinnerung bringen zu müssen, daß kaum ein anderes Buch dieser Klasse, die so wichtige Dosenlehre umsichtiger und vollständiger angegeben, die sogenannten heroischen Mittel ausführlicher bearbeitet, und die Einteilung der Arzneimittel, von dem rein therapeutischen Standpunkte aufgefaßt, praktischer und brauchbarer aufgestellt enthält; und wie übrigens auch das Aeußere des Werkes durch deutlichen und größern Druck gewonnen hat.

Ermäßigter Preis bis Ende 1835.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Scarpa, A., über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und Zusätzen von Ch. F. Harles. gr. 4. mit 10 Kupfertafeln in Folio.

Velinpap. 13 Rthlr. 8 Gr. oder 20 Fl.

nun für 6 Rthlr. 16 Gr. oder 10 Fl.

Schreibpap. 10 Rthlr. oder 15 Fl.

nun für 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.

Orell, Füßli und Comp. in Zürich
